



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

**„Der ungarische Artillerieoberst vitéz Paul Krassay im Russlandfeldzug -
ein biographisches Fallbeispiel im
historischen Kontext“**

verfasst von / submitted by

Bernadette Krassay, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2021 / Vienna 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 665

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Interdisziplinäres Masterstudium Zeitgeschichte und Medien

Betreut von / Supervisor:

OR tit. Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Duchkowitsch

Gender-Erklärung

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in dieser Masterarbeit die Sprachform des generischen Maskulinums angewendet. Es wird an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass die Verwendung der männlichen Form geschlechtsunabhängig verstanden werden soll.

Für meinen Opapa

Ich bedanke mich vor allem bei meinem Großvater, der letztendlich maßgeblich dazu beigetragen hat, dass ich diese Arbeit, die mir ein großes Anliegen war, schreiben konnte. Er hat mich unermüdlich in meinem Vorhaben unterstützt.

Abstract

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Einsatz meines Urgroßvaters vitéz Paul Krassay im Russlandfeldzug, der dort als Artillerieoberst eingesetzt war. Dieses biographische Fallbeispiel wird in den historischen Kontext, angefangen mit der ungarischen Geschichte ab dem Ende des Ersten Weltkriegs bis hin zur Beziehung und dem Bündnis mit dem Deutschen Reich, eingebettet.

Die forschungsleitende Fragestellung besteht in der Annahme, dass die Strapazen während des Russlandfeldzugs vitéz Paul Krassay sowohl währenddessen als auch danach beeinflusst haben. Einerseits körperlich und psychisch, andererseits aber auch existenziell, worunter beispielsweise seine Wohnsituation betroffen war. Ebenso wird angenommen, dass die Erlebnisse von der Front die persönliche Beziehung vitez Paul Krassays zu seinen beiden Kindern und seiner Frau beeinflusst haben. Abschließend wird untersucht, welche Motive bei der Auswahl und Zusammenstellung der Fotos für sein Fotoalbum eine besondere Rolle spielten.

Untersucht werden diese Annahmen anhand einer mikrohistorischen Analyse, die sich in eine qualitative Inhaltsanalyse der Gerichtsakte und der qualitativen Einzelinterviews sowie eine Bildanalyse aufteilt.

Die Ergebnisse der Untersuchungen zeigen, dass vitéz Paul Krassay sicherlich während und unmittelbar nach dem Russlandfeldzug körperlich und psychisch belastet war, sich jedoch nach der Regenerationsphase davon wieder erholt hat. Existenziell hatte der Einsatz zur Folge, dass aus seiner Perspektive er sowohl einem für ihn unbefriedigenden Beruf nachgehen musste und auch keine passende Wohnsituation für sich und seine Familie hatte. Die Auswertung der Fotomotive ergab, dass vor allem der Kriegsalltag und die Aufnahmen von Personengruppen beziehungsweise Soldaten im Vordergrund stehen.

Inhalt

1	Einleitung.....	1
2	Vitéz Paul Krassay.....	1
2.1	Biografischer Kontext.....	1
2.2	Krassays Einsatz im Russlandfeldzug.....	3
2.3	Militärgericht.....	14
2.4	Auszeichnungen/Orden.....	16
2.5	Leben nach dem Krieg.....	18
3	Historischer Kontext.....	19
3.1	Vertrag von Trianon.....	19
3.2	Miklós Horthy.....	20
3.2.1	Sein Aufstieg in der k. u. k Monarchie.....	20
3.2.2	Die ungarischen Wirren zwischen 1918 und 1919.....	21
3.2.3	Miklós Horthys Umbau von Ungarn.....	22
3.3	Der Russlandfeldzug.....	24
3.3.1	Die königlich ungarische Honvéd.....	27
3.3.2	Ungarns Eintritt in den 2. Weltkrieg.....	29
3.3.3	Aufmarsch gen Osten.....	30
3.3.4	Das Unternehmen Blau.....	33
3.3.5	Der Rückzug 1943.....	36
3.4	Die ungarische Militärgerichtsbarkeit.....	38
4	Empirie.....	42
4.1	Forschungsstand.....	42
4.2	Forschungslücke.....	44
4.3	Forschungsfragen und Thesen.....	44
4.4	Untersuchungsobjekte.....	45
4.4.1	Regimentstagebuch.....	45
4.4.2	Militärgerichtsakte.....	46
4.4.3	Fotoalbum.....	46
4.4.4	Interview.....	46
4.5	Forschungsmethode.....	46
4.5.1	Mikrohistorische Analyse.....	46
4.5.1.1	Die Qualitative Inhaltsanalyse nach Meyring.....	47
4.5.1.2	Analyse von Gerichtsakten.....	48
4.5.1.3	Bildanalyse.....	49
4.5.1.4	Qualitatives Einzelinterview.....	51

4.6 Analyse/Auswertung	56
4.6.1 Inhaltsanalyse der FF1, T1	57
4.6.2 Inhaltsanalyse der FF1, T2	78
4.6.3 Bildanalyse zur zweiten Forschungsfrage.....	83
5 Conclusio	99
6 Quellen	100
6.1 Quellenverzeichnis	100
6.2 Literaturverzeichnis	100
7 Abbildungsverzeichnis.....	104
8 Anhang.....	105
8.1 Leitfaden für die Interviews	105
8.2 Erstes Interview mit Dkfm. Paul Krassay	106
8.3 Zweites Interview mit Dkfm. Paul Krassay	112
8.4 Interview mit Kinga Kossuth.....	115

1 Einleitung

„Wieso eigentlich wurde mein Mann vor das Militärgericht gestellt, wenn die Militärführung ohnehin den Abzug der ungarischen Armee von der russischen Front wollte?? – Das ganze als Zeugen vorgeladene Offizierscorps der geretteten Truppe stand während der Verhandlung Mann für Mann hinter meinem Gemahl. Beeindruckt erinnere ich mich an jene Szenen, als sie uns in den Tagen vor der Verhandlung in unserer Wohnung in Nagykanizsa gruppenweise aufsuchten mit den Worten: „Sie geben die Uniform ab, falls dem Herrn Oberst ein Unglück passiert!“ Wir wussten, dass das unmöglich war, ... gleichwohl tat es gut.“ (Geraldine Krassay, Brief)

Diese Frage hat sich damals vitéz Paul Krassays Frau gestellt. Sie soll in dieser vorliegenden Masterarbeit unter anderem beleuchtet werden, da der Militärgerichtsprozess gewissermaßen den Abschluss vom Einsatz meines Urgroßvaters beim Russlandfeldzug darstellte und die letzte große Aufklärung der sich dort zugetragen Handlungen und Erlebnisse ist, aus denen man auch einen Großteil der Informationen über Krassays Erlebnisse an der Front entnehmen kann.

2 Vitéz Paul Krassay

2.1 Biografischer Kontext

Der folgende biografische Teil wird den Informationen aus den beiden Interviews¹ mit vitéz Paul Krassays Sohn, Paul Krassay, und dem niedergeschriebenen Lebenslauf² entnommen.

Vitéz Paul Krassay (ungarische Schreibweise: vitéz Krassay Pál) wurde am 27. Februar 1892 als Pál Károly János Kraft in Sopron geboren. Er war eines von sechs Kindern des deutschstämmigen Ehepaars Pál Kraft und Friederike geborene von Kleinrath. Krassay hatte vier Schwestern und einen jüngeren Bruder. Nach seiner Schulzeit wurde er mit 18 Jahren im August in der Kadettenschule Traiskirchen ausgemustert, und zwar als k. u. k. Fähnrich, ein Unteroffiziersrang. Bis zum Kriegsbeginn 1914 war er beim Militär, wo er unter anderem in Pressburg und Sopron stationiert war. Während des Ersten Weltkriegs wurde Krassay sowohl in Kroatien als auch in Südtirol eingesetzt, wobei er 1915 zum Oberleutnant der Feldartillerie

¹ Das erste Interview mit Dkfm. Paul Krassay wurde am 27.04.2021, das zweite Interview am 16.10.2021 aufgezeichnet. Beide sind im Anhang zu finden.

² Vitéz Paul Krassays Lebenslauf befindet sich im Familienarchiv Krassay. Der Lebenslauf wurde auf einem zeitgenössischen Papier mit der Schreibmaschine 1946 von ihm selbst geschrieben.

ernannt wurde. In Kroatien wurde Paul Krassay am Arm durch einen Schuss verletzt, wovon er sich jedoch schnell wieder erholte. Nach dem Kriegsende wurden die k. u. k. Armee und die Honvéd-Armee aufgelöst, woraufhin Krassay von 1920 bis 1923 Mitglied der Repatriierungskommission in Wien wurde. Von 1924 bis 1928 war er im Zivilberuf einerseits als Sekretär bei einer Mühle in Győr und andererseits bei der Ölfirma Vacuum Oil Company in Budapest tätig.

Eine Militärkarriere war schon immer Krassays eigentlicher Berufswunsch, weshalb er sich 1928 wieder zur ungarischen Armee meldete und reaktiviert wurde. Ab diesem Zeitpunkt war er bis 1937 an verschiedenen Standorten beziehungsweise Garnisonen in Ungarn stationiert: in Körmen, Tolna, Pécs und Kiszombor. In dieser Zeit erfolgte auch seine Namensänderung: am 30. Mai 1934 von Kraft auf Krassay, was sein Sohn dem Umstand zuschrieb, dass sich Paul einerseits als Ungar gefühlt und im Staatsdienst den Wunsch verspürt habe, auch einen ungarischen Namen zu tragen (vgl. 1. Interview Paul Krassay, 27.04.2021, S. 1f).

Hierbei muss jedoch angeführt werden, dass die Magyarisierung auch andere Hintergründe hatte als den reinen Wunsch, sich zugehöriger zu fühlen. Nach dem Ersten Weltkrieg ergaben sich durch den Verlust an territorialen Gebieten zwangsläufig Änderungen in der ethnischen Zusammensetzung der ungarischen Bevölkerung. Vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zum Jahre 1924 gab es eine Abwanderung von insgesamt 44.903 ungarischen Staatsbürgern. Die Selbstidentifikation und das Zugehörigkeitsgefühl waren also mitunter Gründe für die zahlreichen Magyarisierungsbestrebungen, die in symbolhaften Ungarisierungen des Namens ihren Ausdruck fanden, jedoch auch mit der progressiven Verschärfung der Judengesetze in Deutschland und Ungarn wollten sich viele Ungarn von einer möglichen jüdischen Abstammung absetzen. Dies war mitunter ein Grund der Magyarisierungswelle (vgl. Hermanik, 2017, S. 158ff).

Ein Monat nach seiner Namensänderung wurde Paul Krassay der Vitéz-Orden verliehen. Jener Ritterorden entstand bereits vor etlichen Jahrhunderten. Ursprünglich bekamen ungarische Helden im Zusammenhang mit ihrem Militärdienst den Orden verliehen, wurden im Zuge dessen geadelt und mit Land beschenkt. In den 1920er Jahren belebte Reichsverweser Miklós Horthy diesen Orden wieder und verlieh ihn an besonders tüchtige und vorbildhafte Soldaten, welche exzellente und mutige Taten am Schlachtfeld vollbrachten. Mit einem Ritterschlag und dem Rittertitel wurde man quasi zum Ritter beziehungsweise Helden ausgezeichnet und trug danach den Orden in Form einer Brosche. 1945 wurde der Orden von der Regierung verboten, kehrte jedoch 1953 wieder ins Leben zurück (vgl. Vitézi Rend, 15.07.2021).



Abbildung 1: Hochzeit von Geraldine und Paul Krassay am 6. Mai 1938 (Familienarchiv Krassay)

Von 1935 bis 1936 absolvierte Krassay einen Stabsoffizierskurs, im darauffolgenden Jahr war er in Baktalórántháza stationiert. Am 6. Mai 1938 heiratete er Geraldine Demel, mit welcher er zwei Kinder hatte – Dkfm. Paul Krassay und Kinga Kossuth, geborene Krassay.

Ab 1937 war Krassay bis 1945 Kommandant der Garnison in Nagykanizsa, quasi eine Grenzgarnison zum Süden, Richtung Jugoslawien. Inzwischen wurde er vom 5. Mai 1942 bis Februar 1943 an der russischen Front eingesetzt. Dort befehligte er in der 2. Armee das 9. Feldartillerieregiment im Rang eines ungarischen Artillerieoberst, worauf im Folgenden genauer eingegangen wird (vgl. 1. Interview Dkfm. Paul Krassay, 27.04.2021, S. 2ff) (vgl. Lebenslauf Krassay, 1946).

2.2 Krassays Einsatz im Russlandfeldzug

Nachdem Ungarn den Sowjets bereits 1941 den Krieg erklärte, wurde vitéz Paul Krassay am 5. Mai 1942 vom Oberkommando der 2. ungarischen Armee nach Russland abkommandiert. Laut Überlieferung seines Sohnes (ebenfalls Paul Krassay) zog er per Eisenbahn mit einem Trupp von 1500 Mann los. Bis 12. Jänner 1943 gibt es jedoch nur Fotos von Krassay, gesammelt in einem Album, die ihn mit gut aufgelegten Soldaten und anderen Offizieren darstellen. Erst ab

Jänner 1943 finden sich im Familienarchiv und dem Militärarchiv Budapest Aufzeichnungen Krassays, in welchen er über die kritische Lage zum damaligen Zeitpunkt am Don schrieb. Die folgenden Beschreibungen der militärischen Lage von Jänner bis März 1943 werden einerseits dem zusammenfassenden Artillerie-Kampfbericht aus dem Familienarchiv und dem Regimenttagebuch aus dem historischen Militärarchiv Budapest entnommen (eine beglaubigte Kopie auf Ungarisch liegt ebenfalls im Familienarchiv vor). Zunächst wird eine kurze Übersicht der militärischen Aufstellung der ungarischen Armee dargestellt, bevor mit Krassays Ausführungen fortgesetzt wird.

„Die Armee bestand aus 9 „leichten“ Infanteriedivisionen und aus einer Panzerdivision. In ihrer endgültigen Zusammenstellung umfasste sie 54 Infanteriebataillone, 3 motorisierte Schützenbataillone, 3 Radfahrerbataillone, 12 Husarenkompanien, 98 Geschützbatterien zu je 4 Geschützen, eine Fliegergruppen sowie verschiedenen Nachschubdiensten. Die Bezeichnung „leichte“ Division bedeutete, dass sie anstelle der üblichen drei, nur aus zwei Infanterieregimentern bestanden und ihre Personalstärke und damit ihre Feuerkraft im Grunde genommen höchstens einer verstärkten Brigade entsprach [12]. Dieser „Trick“ der ungarischen Führung sollte sich dann am Don böse rächen. Die Täuschung wurde gemacht, um einerseits Hitler mit der geforderten „Armeestärke“ entgegenzukommen, andererseits aber um Soldaten für die zusätzlich drohende Auseinandersetzung mit Rumänien zu sparen (denn vor dem Eintritt in den Krieg mit Russland standen sich schon große Truppen auf beiden Seiten der ungarisch - rumänischen Grenze gegenüber!) Hierbei wurde das damalige Grundprinzip jeder militärischen Organisation, die Dreigliederung über Bord geworfen: drei Gruppen ein Zug, drei Züge eine Kompanie, drei Kompanien ein Bataillon, drei Bataillone ein Regiment, drei Regimenter eine Division, drei Divisionen ein Korps, drei Korps eine Armee. Nach Vorschrift hätte man also für die 9 Divisionen 27 Regimenter aufstellen müssen. Nachdem aber die Divisionen nur aus zwei Regimentern bestanden, waren es nicht 27, sondern nur 18 Regimenter.“ (Vollner, 2011, S. 40f)

Hier ein kurzer Überblick über die Mannschaftsstärke und die Dienstgrade der Kommandanten der einzelnen Einheiten:

Gruppe (raj)	10-14 Mann	Obergefreiter
Zug (szakasz)	2-5 Gruppen - > 30-50 Mann	Unteroffizier
Kompanie (század)	2-6 Züge - > 75-200 Mann	Oberleutnant/Hauptmann
Bataillon (zászlóalj)	mehrere Komp. 400-800 Mann	Major/Oberstleutn./Oberst
Regiment (ezred)	mehrere Bat. 800-2000 Mann	Oberst
Division (hadosztály)	3-6 Regimente bis zu 16.000 Mann	Generalmajor
Armeekorps (hadtest)	3-5 Divisionen mehrere 10.000 Mann	General
Armee (hadsereg)	z. B. 3 Armeekorps ca. 200.000 Mann	Generaloberst

Abbildung 2: Tabellarische Übersicht der Dienstgrade und zugehörigen Mannschaftsstärke (Vollner, 2011, S. 42)

Nachdem vitéz Paul Krassay als Artillerieoberst ein Regiment befehligte, kann der mündlichen Überlieferung, es habe sich in seinem Regiment um 1500 Mann gehandelt, durchaus Glauben geschenkt werden, nachdem in der oben angeführten Tabelle angegeben wird, dass ein Offizier mit einem Regiment in der 2. Armee mehrere Bataillone mit 800 bis 2000 Mann befehligt hat.

Die 2. Armee setzte sich aus insgesamt 207.000 Mann zusammen, inklusive 17.000 Mann in 24 Arbeitskompanien, wobei 20 Prozent aller Soldaten keine Ungarn und 10 Prozent Zwangsrekrutierte waren – unter ihnen Juden und linksorientierte Personen. Im späteren Kriegsverlauf am Don kamen noch 50.000 weitere Männer hinzu, wovon jedoch nur ungefähr 6000 zurückkehrten. Die antijüdischen Maßnahmen im Zuge der Nürnberger Rassengesetze spielten ebenfalls in der ungarischen Armee eine nicht außer Acht zu lassende Rolle. So wurden Soldaten, die Widerstand gegen die damals vorherrschenden antijüdischen Gesetze leisteten, gesondert behandelt, indem sie sich beispielsweise selbst um die Uniform kümmern mussten. Sie wurden „Arbeitsdiener“ genannt, mussten Minenfelder räumen und wurden vielseitig im Straßen- und Gleisenbau eingesetzt. Dabei gab es viele Misshandlungen, Verhungerte, Tote und jene, die bei einem Fluchtversuch erschossen wurden (vgl. Vollner, 2011, S. 42).

Die 2. Armee setzte sich aus den im Folgenden aufgelisteten drei Armeekorps zusammen:

III. Armeekorps aus Szombathely, mit folgenden Divisionen:

Marcel Stomm, Generalleutnant

6. aus Komárom

7. aus Sopron

9. aus Nagykanizsa, Kornél Oszlányi, Generalleutnant

das 9. Artillerieregiment, Pál Krassay, Oberst

IV. Armeekorps aus Pécs

10. at

12. aus Szekszárd

13. aus Kecskemét

VII. Armeekorps aus Miskolc

19. aus Miskolc

20. aus Eger

23. aus Kassa. (Vollner, 2011, S. 43)



*Abbildung 3: Marcel Stomm
(Gosztony, 1981, S.158)*



*Abbildung 4: Kornel Oszlanyi
(Wikimedia Commons, 16.07.2021)*



*Abbildung 5: Vitéz Paul Krassay
(Familienarchiv Krassay)*

In dieser Arbeit geht es ausschließlich um das III. Armeekorps, die 9. leichte Division und das dazugehörige 9. Artillerieregiment, welches mein Urgroßvater vitéz Paul Krassay befehligte.

Wenige Kilometer südlich von Woronesch waren die Ungarn aufgestellt, weiter südlich gefolgt von der 8. italienischen Armee mit vier Armeekorps. Die Italiener wurden zwischen Ungarn und Rumänien eingeschoben, da die beiden Nationen verfeindet waren, aufgrund der Rivalitäten bezüglich verlorener Gebiete, die sich beide Länder durch eine Verbündung mit Deutschland zurückzubekommen erhofften. Noch weiter südlich und östlich hinter Italien folgte die 4. rumänische Armee. Die ungarische Front hatte eine Länge von 208 Kilometern.

Die 9. Division erlitt maßgebliche Verluste und es mangelte bald an Lebensmitteln, Munition und Unterkünften, weshalb oft im Freien campiert werden musste. Die Waffen der Ungarn waren von Anfang an in einem überaus schlechten Zustand und viele der Soldaten hatten vor ihrem Einsatz noch nie eine Waffe benutzt. Man hatte auch für die Vorbereitungen und die Ausbildung lediglich sechs Wochen angesetzt. Generell war der gesamte Feldzug ein reines Durcheinander: Soldaten versuchten in Panik zu fliehen und wurden, wenn es gelang, zurückgeholt, um weiterzukämpfen. Die Division von vitéz Paul Krassay wurde während ihres Marsches auch des Öfteren von den deutschen Truppen von ihrer Route abgedrängt, woraufhin sie sich wieder umdisponieren musste. Ebenso erging es den Ungarn bei den Unterkünften, die meistens schon von deutschen Soldaten besetzt waren, weshalb sie häufig im Freien übernachteten mussten. Die Temperaturen während des russischen Winters erreichten bis zu minus 40 Grad und die wochenlangen kilometerlangen Märsche richteten viele der Männer fast vollständig zugrunde – tausende von ihnen kehrten nicht mehr nachhause zurück (vgl. Vollner, 2011, S. 40ff).

Der folgend von vitéz Paul Krassay beschriebene Rückzug ging von Jänner bis März 1943, erstreckte sich von Alexandrowka bis Lawochna und wird auf folgend eingefügter Karte veranschaulicht.

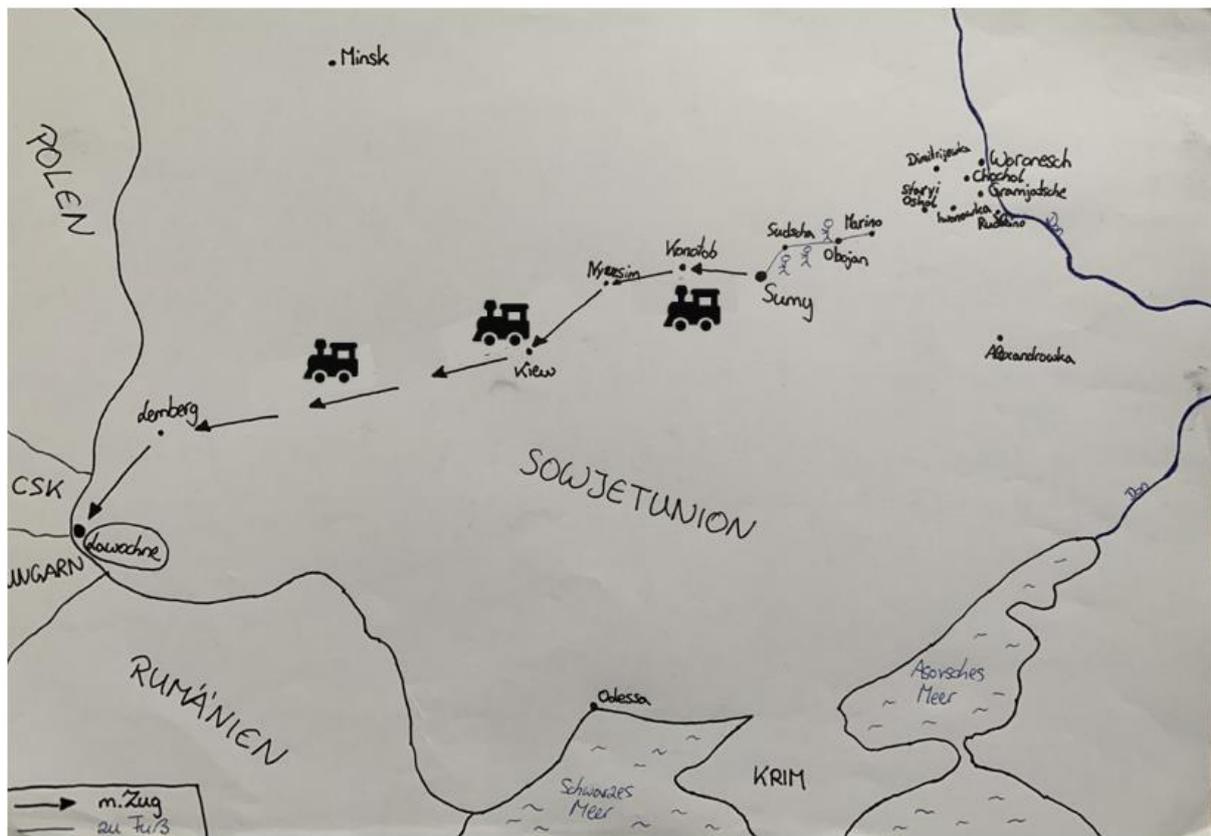


Abbildung 6: Die Rückzugsroute

Am 14. Jänner 1943 befand sich das 9. leichte Artillerieregiment bei Alexandrowka, wo in der Nacht ein Angriff aus Osten erfolgte. Sowohl vom Brückenkopf Nord als auch vom Brückenkopf Süd griffen sowjetische Soldaten an (insgesamt wurden drei Brückenköpfe von den Sowjets errichtet). Die Batterien 9/4 und 9/6 wirkten währenddessen gegen diesen Angriff. Inzwischen erfuhr Paul Krassay, dass die 6. leichte Division dem näherkommenden Feind im Süden auswich. Zur Unterstützung des Südens wurde die Abteilung 9/11 geschickt. Für den Fall, dass die 6. leichte Division die Stellung der südlichen Grenze nicht halten konnte, wurde vom Artillerieoberst befohlen, den südlichen Flügel der Division aus der Stellung am Don zurückzunehmen.

Am 16. Jänner wurde aus südlicher Richtung der Druck der Russen auf die 6. leichte Division stärker. Der ausgesandte Beobachter der Batterie 9/4 stand somit zwischen zwei Fronten und wurde am Nachmittag umzingelt. Es folgten mehrere Angriffe. Eine maschinengezogene mittlere Haubitzenbatterie III/1 wurde auf Befehl von Krassay zur Unterstützung der Riegelstellung eingesetzt. Der Feind wandte inzwischen am nördlichen Teil der Front am Don schwerere Waffen und vermehrt Minenwerfer an.

Am 17. Jänner erfolgten etliche Angriffe des Feindes. Der Artillerieoffizier stellte im Laufe der Kämpfe fest, dass die übriggebliebenen Waffen unbrauchbar seien. Die Mannschaft erhielt den Auftrag, südlich von Rudkino Riegelstellung einzunehmen. 17 Männer wurden an diesem Tag gefangen genommen. „9./II. Bat meldet, dass die Inf. , ihre Waffen wegwerfend, panikartig nach hinten flüchtet.“ Oberleutnant Rhédey startet aus Gremjatsche um 21 Uhr mit seiner Mannschaft auf die Stalin-Route nach Süden und sollte die zurückströmenden Soldaten aufhalten, umdrehen und des Weiteren die Lage bis Kostenki erkunden.

Am 18. Jänner griffen Russen von Kostenki aus an und weiter in Richtung Prokudinskij. Auch ein Jagdflugzeug der Russen, ein „Rata“, und eine Ski-Einheit von 200 Soldaten griff an selbigem Tag die 9. leichte Division an, woraufhin sich die Ungarn Richtung Iwanowka, wo sich die Kommandozentrale der 9. leichten Division befand, zurückzogen beziehungsweise eine Umgruppierung der Artillerie der Division stattfand (vgl. Regimentstagebuch Krassay, 1943, S. 1ff). Zur allgemeinen Lage und Befindlichkeit innerhalb seiner Division schreibt vitéz Paul Krassay an jenem Tag in sein Regimenttagebuch:

„Nachdem die jüdischen [und anderen] Arbeitsdiener massenweise übergelaufen waren, leiten [müssen] sie die Russen in erbeuteten ungarischen Uniformen, mit ungarischem Geschrei an. Unsere Inf. ist irritiert. Die seit drei Tagen andauernde Kälte von minus 38-40°C, ohne warme Kleidung, ohne Nahrungsmittel und Unterkunft, zerstört die Widerstandskraft der Mannschaft. Wenig Verwundete, ungeheuer viele Erfrierungen.“ (Regimentstagebuch Krassay, 1943, S. 4)

Am 19. Jänner wurde die Batterie 9/4 nach Iwanowka geschickt, um dort Stellung zu halten. Es erfolgten ständig Angriffe des Feindes und die Munitionsknappheit auf ungarischer Seite wurde immer ernster. Die Russen griffen an jenem Tag bei Rudkino an und besetzten weitere Gebiete.

Am 20. Jänner wurde von Oberleutnant Rhédey eine Sperrlinie bei Gremjatsche errichtet. Prokudinskij wurde an diesem Tag von den Russen bombardiert und beschossen. Die Russen griffen vor der östlichen und südlichen Front der Ungarn an (vgl. Regimentstagebuch Krassay, 1943, S. 4). Abermals sorgte man sich wegen der Knappheit an Munition: „Dem Mun. Offizier [...] wird gemeldet, dass die Mun. sowohl bei den Batterien wie auch bei den Ausgabestellen stark abnimmt. Es fehlen hauptsächlich 15 cm Splittergranaten. Dringende Aktion wird verlangt.“ (Regimentstagebuch Krassay, 1943, S. 4) Die gute Nachricht: es ist deutsche Verstärkung unterwegs.

Am 21. Jänner griffen ungarische und deutsche Infanterieeinheiten in Gramjatsche Richtung Süden an. Der Regimentskommandant startete nach Dimitrijewka, wo auch die Division von Generalleutnant Marcel Stomm gegen Abend eintraf.

Am 23. Jänner zogen sich die deutschen Truppen endgültig vom Don zurück und die einzige Einheit, welche noch die Stellung hielt, war die 9. leichte Division von vitéz Paul Krassay. Die Gegner griffen mehrmals Prokudinskij an.

Am 24. Jänner sollte aus dem Lager von Kotschatowka so viel Munition wie möglich abgeholt werden. Die losgeschickte Munitionsstaffel wurde jedoch unterwegs von den feindlichen Patrouillen angegriffen und auseinandergesprengt. Zusammen mit dem Regimentskommandanten vitéz Paul Krassay wurde über den Rückzug beraten, der am 28. Jänner erfolgen sollte. Ständige starke Angriffe der Russen zwischen Gremjatsche und Chemellewyj-Less, starkes Schneegestöber und das Ausgehen der Munition erschwerten die Bedingungen maßgeblich.

Am 25. Jänner wurde Parnitschnij und Iwanowka von den Russen erobert. Es erfolgte eine erneute Mitteilung, dass die Munition ausgehe. Die Russen griffen an jenem Tag permanent an und ein ständiges starkes Vordringen von Rudkino aus nach Norden erfolgte. Am Brückenkopf bei Woronesch wurden starke Truppenansammlungen beobachtet, darunter Skieinheiten und viele Panzer. Auf das Gebiet von Gremjatsche lag ein starker Minenwerferbeschuss.

Am 26. Jänner wurde Prokudinskij evakuiert und ein allgemeiner Alarm in Iwanowka ausgerufen. Insgesamt fehlten der Einheit an diesem Tag bereits 70 Schlitten. Aus dem Süden leiteten die Russen einen schweren Angriff ein. Nachdem die Soldaten völlig erschöpft und der starken Kälte ausgesetzt waren, war es ihnen nicht möglich, den Angriff zu stoppen. An diesem Tag kam auch der offizielle Befehl zum Rückzug. Der Regimentskommandant und der Divisionskommandant gingen jeweils mit ihren Stäben über Chochol nach Staro-Nikolskoje. Die Batterie 9/2 bekam unterdessen den Befehl, die Stellung noch bis 5Uhr morgens zu halten und sich erst danach auf Druck der Russen zurückzuziehen. Die sich zurückziehenden Truppen wurden am 27. Jänner von den Russen eingeschlossen. Auf Befehl des Kommandanten der Kampfgruppe durchbrachen die Soldaten den Feindesring in nördlicher Richtung. Dort konnten die erschöpften Pferde jedoch die Geschütze nicht mehr ziehen, weshalb die Geschütze zurückgelassen und vorher unbrauchbar gemacht wurden. Der Ausbruch der Einkesselung durch die russische Armee gelang in den Abendstunden.

Am 28. Jänner ging der Marsch weiter nach Werch-Turowo, während sie andauernd unter russischen Beschuss gerieten.

Am 29. Jänner erreichte die 9. leichte Division Krutaja-Sora. Es musste im Freien übernachtet werden, nachdem sie von den Deutschen in keine Unterkunft gelassen wurden.

Am 30. Jänner wurde von den Deutschen mitgeteilt, dass sie von den Russen vollständig eingeschlossen seien. Die Soldaten verbrachten sowohl den Tag als auch die Nacht bei Temperaturen von minus 35 bis minus 40 Grad im Freien (vgl. Artilleriekampfbericht Fornay, 1943, S. 4ff). Die Truppen starteten über das Gelände nach Schyrokij. *„Extrem schwieriger Marsch, mehrfaches Verirren. Mehrere Menschen sind von der Kälte und der Entbehrungen verrückt geworden und verursachen Panik.“* (Regimentstagebuch Krassay, 1943, S. 10)

Am 31. Jänner erlitt die Marschkolonne einen Panzerangriff, der das gesamte Armeekorps durcheinanderwirbelte. Es wurde wieder im Freien übernachtet.

Am 1. Februar kamen die Soldaten nach stundenlangem Aufhalten und nach 2 Kilometer Marsch in Udobnoje an – sie mussten wieder unter freiem Himmel übernachten, da die Deutschen bereits einquartiert waren. Die russische Artillerie beschoss Orlowka (vgl. Artilleriekampfbericht, 1943, S. 9). „Viele Männer werden verrückt“, schrieb Krassay an diesem Tag (Regimentstagebuch Krassay, 1943, S. 10).

Am 2. Februar beschoss die russische Artillerie die Kolonne an mehreren Abschnitten aus dem Osten und Westen. Dennoch erreichten die Ungarn Gorschetschnoje. Nachdem am Abend die Straße nach Stary Nikolskoje frei wurde, marschierte man die ganze Nacht weiter (vgl. Artilleriekampfbericht, 1943, S. 9f).

„...die Soldaten werden einer nach dem anderen, von der Strapaze, der Entbehrung und der Kälte wahnsinnig. Die Pferde der Schlitten, die nur noch Verwundete transportieren, fallen der Reihe nach um.“ (Regimentstagebuch Krassay, 1943, S. 11)

Am 3. Februar wurde unter ständigen Angriffen Staryj Oskol passiert und in Folge kamen sie in Kassanskaja an. *„Viele Verwundete und viele Tote. Unsere Gewehre funktionieren nicht mehr.“* Staryj Oskol und Kassanskaja wurden schwer beschossen, woraufhin der deutsche Befehl lautete: *„Weitermarsch! Der russ. Druck nimmt von O her stark zu.“* (Regimentstagebuch Krassay, 1943, S. 11)

Am 4. Februar waren die Russen schon so nahe an der Kolonne, dass einzelne Schüsse die Soldaten trafen. Daraufhin verließ man die Landstraße und marschierte abseits durch den tiefen Schnee nach Marino. Auf dem Weg blieben viele Soldaten durchgefroren und erschöpft zurück. Am Nachmittag kam die Kolonne erneut in Minenwerferfeuer. Am Abend kamen sie in Panki an, wo sie unter Dach einquartiert wurden.

Am 5. Februar kam die Einheit in Mjassjanskoje an, wo sie wieder einquartiert wurde (vgl. Regimentstagebuch Krassay, 1943, S. 11).

Am 8. Februar notiert vitéz Paul Krassay: „Schneesturm, Schneeverwehungen. Sehr schwere Verhältnisse [Vermehrte Schneeblindheit].“ Es wurde in Richtung Obojan weitermarschiert.

Am 9. Februar marschierte die Kolonne zum noch 5 Kilometer entfernten Obojan. Die Quartiermeister brachten das Regiment in 4 Straßenzügen unter (vgl. Regimentstagebuch Krassay, 1943, S. 12).

„Seit dem Anfang des Rückzuges [vor 28 Tagen] die erste Aufnahme von Lebensmitteln. Keine Direktive! Bef. des RegKomm. : Weitermarsch nach Schuschda. In Obojan haben wir den [ersten] Eindruck, dass wir dem Kessel entkommen sind. ...“ (Regimentstagebuch Krassay, 1943, S. 12)

Am 12. Februar wurden die Schwerverletzten in Sudscha einem deutschen Feldlazarett übergeben und erhielten für drei Tage Verpflegung. Die Soldaten wurden weiter nach Sumy geleitet. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich sowohl der psychische als auch physische Zustand von Krassay rapide verschlechtert, sodass er nach Sumy von einem Schlitten gezogen werden musste. Er erbrach mehrmals am Tag, war sehr gereizt und weinte oft (vgl. Militärgerichtsakte, 1943, S. 7).

Am 14. Februar wurde ein Wald durchquert, um zum Bahnhof zu gelangen. Dort sah man „unheimlich viel ungarische Leichen und ausgeplünderte Wagen“ (Regimentstagebuch Krassay, 1943, S. 13)

Am 15. Februar fanden sich alle am Bahnhof in Sumy ein. Der Bahnhofskommandant Leutnant Szöllösy übergab den Befehl des 2. Armeekorps Leutnant Géczy Gábor: „Die Einheiten der III. Armkor. sollen sich in Nezszy sammeln. Wenn nach Bachmacs kein Zug weiterfährt, dann Fußmarsch nach Bachmacs.“ (Regimentstagebuch Krassay, 1943, S. 13)

Vitéz Paul Krassay lag krank in einer Ecke des Wartesaales des Bahnhofes. Fähnrich Arzt Dr. Tardos László verabreichte ihm gegen seine Herzattacken Koffeininjektionen und Alkohol zum

Trinken. Obwohl die Ärzte ihn in eine Krankenanstalt einliefern lassen wollten und trotz seines schlechten Zustandes, wollte Krassay nichts davon hören (vgl. Militärgerichtsakte, 1943, S. 7). Der ganze Tag verging mit Warten. Am Abend lief eine italienisch-deutsche Zugeinheit mit 3 geschlossenen und 5 offenen Wagen ein. Das Regiment wurde verladen und der Zug fuhr um 21 Uhr Richtung Woroshba weiter (vgl. Regimentstagebuch Krassay, 1943, S. 13)

„Jeder ist vollkommen erschöpft. /:480 km Weg, viel Hunger, Fußmarsch bei 20-40 Grad minus. Übernachtungen im Freien, Kämpfe, Einkreisungen, überwiegend grobe Behandlung durch die Deutschen, 70-80% der Offiziere und Mannschaften sind krank, verwundet, erfroren:/. Jede versinkt im tiefen Schlaf. Stark gestörter und unbequemer Schlaf. Wir sind zu viele im Viehwagon. Es ist kalt, keine Heizung.“ (Regimentstagebuch Krassay, 1943, S. 13)

Der Befehl, in Bachmatsch auszusteigen und von dort aus nach Nyezshim weiterzumarschieren, konnte von Paul Krassay allein deshalb nicht ausgeführt werden, weil der Zug dort nicht hielt, und selbst wenn er dies getan hätte, wären die Soldaten zu erschöpft gewesen, um weitere Märsche tätigen zu können. „Der Zug fährt über Konotob und Bachmatsch nach Nyezsim weiter, dort hält er aber nicht. So können wir nicht auswaggonieren.“ (Regimentstagebuch Krassay, 1943, S. 14) Vitéz Paul Krassay beschloss bei weiteren Stationen nicht auszusteigen. Weil er die äußerst geschwächten Soldaten keinen neuen Märschen aussetzen wollte, gab er den Befehl, bis Kiew weiterzufahren und dort die weitere Vorgehensweise anzufragen.

Drei Tage später, am 18. Februar, kamen sie in Kiew an, wo der Zug jedoch nur 2 Minuten hielt und die deutsche Eisenbahnbehörde nicht gestattete, auszuwaggonieren. Deshalb fuhren sie weiter nach Lemberg. Von dort aus wurden die Männer nach Lawochne weitergeleitet, wo sie drei Tage später ankamen. Ein Großteil der Männer wurde ins Krankenhaus eingeliefert. Der letzte resümierende Tagebucheintrag von Artillerieoberst Pál vitéz Krassay wird nun veranschaulicht (vgl. Regimentstagebuch Krassay, 1943, S. 14).

	<u>Bestand in Lawochna</u>	
	Offiziere	Soldaten
Bestand am 12. Januar 1943	68	1210
Für gesund erklärt am 28. Februar	11	87
Die Differenz:	57	1123
 <u>Im Einzelnen:</u>		
Übergeben als Verwundeter, als Kranker oder mit Erfrierungen:	33	225
Verluste auf dem Marsch	4	105
An unbekanntem Orten vermisst:	20	793
Aus mehrfachen Kesseln geordnet herausgeführt:	4	417
Das Reg. und Oberst Rabács hielt während des Marsches zusammen. Zu der Kolonne gesellten sich nach meiner Schätzung 5000 Mann, die auf diese Weise aus der russ. Einkesselung entkommen konnten.		

Abbildung 7: Letzter Tagebucheintrag Krassays am 8. Juni 1943 (Regimentstagebuch Krassay, 1943, S. 15)

2.3 Militärgericht

Nach Paul Krassays Einsatz im Russlandfeldzug wurde er im Juli 1943 vor das ungarische königliche Militärgericht in Budapest gestellt. Er wurde in mehreren Punkten angeklagt:

- Anklage des Verbrechens der Insubordination gemäß Ktbtk (= Militärisches Strafgesetzbuch) § 66, qualifiziert und strafbar gem. § 73 Abs. 2 Satz 2, sowie
- Des Verbrechens der eigenmächtigen Entfernung lt. Ktbtk § 101 Abs.1, strafbar gem. Abs. 2 Satz 2, ferner
- Des Verbrechens der Ehrenbeleidigung zwischen Offizieren lt. Elt. = Inkrafttretungs.Ges.) § 89 Abs. 2 und
- Des Vergehens der über Ermächtigung von Amts wegen zu verfolgenden Ehrenbeleidigung laut Bv. (= Ges. ü. Schutz der Ehre) § 2 und § 8 Abs. 1, Pkt. 3, qualifiziert gem. § 3 Pkt. 2, strafbar gem. § 4 Abs. 2 (Militärgerichtsakte, 1943, S. 1)

Die letzten drei Anklagepunkte spielten de facto keine bedeutende Rolle und wurden auch fallen gelassen, da es nicht genügend Beweismaterial für eine Verurteilung gegeben hatte. Der erste Anklagepunkt der Insubordination, also der Befehlsverweigerung, wurde jedoch ausführlich untersucht. Auch wurden etliche Zeugen befragt, wovon jedoch nur eine

Zeugenaussage, und zwar jene von Krassays Vorgesetztem Generalmajor vitéz Kornél Oszlányi, im Familienarchiv vorhanden ist. Generalmajor Oszlányi war während des Russlandfeldzugs Kommandant der 9. Division.

Der Prozess erfolgte am 31. Mai sowie am 1. und 2. Juni 1943 unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Den Vorsitz hatte Generalmajor Károly Ertsey-Leitschaft, Verhandlungsleiter war Major-Auditor Dr. Emil Kazatsay. Den Schriftführer übernahm Fähnrich Auditor Aspirant Dr. Ercsey Gyula und der Anklagevertreter war Major-Auditor vitéz Dr. Gábes Árpád. Des Weiteren war vitéz Paul Krassay mit seinem selbstgewählten Vertreter Rechtsanwalt Dr. Albert Baczó vor Ort.

Grundsätzlich wurde Krassay vorgeworfen, er habe den Befehl, beim Rückzug am 14. Februar 1943 in Sumy die verbliebenen Teile des ungarischen königlichen leichten Artillerieregiments Nummer 9 in Bachmatsch zu versammeln, verweigert. Es wurde ihm vorgeworfen, dass aufgrund seiner Nichtausübung des Befehls der Zug mit den Soldaten bis Lawochna weitergefahren ist. Sein psychischer und physischer Zustand zu diesem Zeitpunkt wurden zwar berücksichtigt, dennoch wurde ihm vorgehalten, er hätte seinen Posten jemand anderem übergeben und sich von Feldärzten in ein Krankenhaus einliefern lassen sollen. Er wurde für schuldig erklärt und das Gericht erteilte ihm daraufhin eine Freiheitsstrafe von zwei Wochen, die er jedoch in seiner Wohnung zu verbüßen hatte. Sein Vorgesetzter vitéz Kornél Oszlányi schlug am Ende eine Auszeichnung für Krassay vor, die er im Nachhinein auch erhielt: das Offizierskreuz des Ungarischen Verdienstordens auf Kriegsband, mit Schwertern. Er begründete dies, indem er angab, dass Krassay als Kommandant des Artillerieregimentes Nummer 9 trotz dreiseitiger Einkesselung zwei Wochen lang vor dem Feind standhielt und somit ein heldenhaftes Verhalten an den Tag gelegt habe (vgl. Militärgerichtsakte, 1943, S. 2ff). Außerdem:

„Besonders hervorragende Leistung hat er vom 18. - 27. Jänner 1943 erbracht, als er den D-Flügel der Verteidigungslinie dem Don entlang in eine improvisierte Wechselstellung verlegen mußte. Bei Abweisung der gegen diese Stellung gerichteten feindlichen Angriffe hat sich das Artillerieregiment hervorragend verdient gemacht.“ (Militärgerichtsakte, 1943, S. 24)

2.4 Auszeichnungen/Orden

Vitéz Paul Krassay erhielt jedoch weit mehr Orden als das Offizierskreuz des Ungarischen Verdienstordens. Allgemein spielen Orden beziehungsweise Auszeichnungen vor allem in der uniformierten Welt eine besondere Rolle. Nachdem gerade dort die Uniform ein Symbol der Einheitlichkeit und Gleichheit darstellt, wird ein Orden als gewisse Abhebung von der Gruppe dennoch angestrebt, um die individuelle Leistung hervorzuheben. Ein Orden stellt jedoch auch ein moralisches Symbol dar, indem dadurch innerhalb des einheitlichen Gefüges Hierarchien geschaffen werden und die Erfolge, Ereignisse, Verhalten und auch Charakterzüge kennzeichnen können. So haben Auszeichnungen zum einen den symbolischen, zum anderen aber auch sozialen Wert und liefern gleichzeitig Informationen über das Gegenüber (vgl. Hartmann, 2010, S. 190ff).

Vitéz Paul Krassay wurde mit zahlreichen Orden ausgezeichnet, wovon der Vitéz-Orden bereits zu Beginn der Arbeit erklärt wurde. In der nachfolgenden Auflistung sind die Orden und Auszeichnungen von links nach rechts beschrieben.



Abbildung 8: Orden von vitéz Paul Krassay (Familienarchiv Krassay)

1. Ritterkreuz des ungarischen Verdienstordens mit Kriegsdekoration und Schwertern und
2. Ritterkreuz des ungarischen Verdienstordens am grünen Band im Frieden
Der Verdienstorden wurde 1922 von Miklós Horthy gestiftet und 1935 in einen Verdienstorden umgewandelt. Hierbei gab es insgesamt 25 verschiedene Ausführungen an Dekorationen (vgl. Procházka, 1974, S. 130f).
3. Militärisches Verdienstkreuz 3. Klasse mit Kriegsdekoration und Schwertern

Dieses Verdienstkreuz wurde von Kaiser Franz Joseph I. im Jahre 1849 gestiftet und Waffenoffizieren der k. u. k. Armee verliehen. Ab 1860 kamen weitere 25 Ausführungen hinzu (vgl. Procházka, 1974, S. 47f).

4. Silberne Signum Laudis (Österreich)
5. Silberne Signum Laudis (Ungarn)
6. Bronzene Signum Laudis (Österreich)
7. Bronzene Signum Laudis (Ungarn)



Die silberne Militärverdienstmedaille wurde von Kaiser Franz Joseph 1890 gestiftet und für Zufriedenheit im Frieden verliehen. (vgl. Procházka, 1974, S. 48 & S. 132)

8. Offiziersdienstabzeichen III. Klasse

Das Offiziers-Dienstzeichen wurde von der k. u. k. Armee übernommen und im Jahre 1923 für die Ungarn abgeändert (vgl. Procházka, 1974, S. 134).

9. Karl Truppenkreuz

Das Truppenkreuz aus Zink wurde von Kaiser und König Karl I. 1916 für Militärpersonen gestiftet, die mindestens zwölf Wochen an der Front gedient haben und dadurch an Kämpfen beteiligt waren.

10. Verwundetenmedaille

Diese wurde von Kaiser Karl I. 1917 gestiftet (vgl. Procházka, 1974, S. 56).

11. Kriegserinnerungsmedaille

Diese Medaille wurde 1929 von Budapest gestiftet und an Frontkämpfer und Soldaten der Ungarischen Armee und den verbündeten Armeen, die im 1. Weltkrieg gedient haben, verliehen (vgl. Procházka, 1974, S. 129).

12. Oberungarische Erinnerungsmedaille

Die Medaille soll an die Befreiung Oberungarns erinnern und wurde am 04.11.1938 gestiftet.

13. Siebenbürgische Erinnerungsmedaille

Jene Medaille sollte an die Befreiung Siebenbürgens (Transsylvaniens) erinnern und wurde am 1.10.1940 gestiftet.

14. Südungarische Erinnerungsmedaille

Die Medaille soll an die Befreiung Südungarns (Bacska usw.) erinnern und wurde am 4.9.1941 gestiftet (vgl. Procházka, 1974, S. 135).

15. Artillerieoberst im Felde

16. Vitéz Orden (siehe Seite 3)

17. Artillerieoberst im Frieden

2.5 Leben nach dem Krieg

Nach dem Militärgerichtsprozess war Krassay von Dezember 1944 bis April 1945 Verbindungsoffizier zur deutschen Wehrmacht, wo er das Verbindungsglied zwischen der ungarischen Armee und den Deutschen darstellte. Nach Kriegsende zog er gemeinsam mit den Deutschen Verbänden aus Ungarn weiter nach Österreich, wo er seine Frau und Kinder suchte. Diese waren schon im Winter 1944/45 aus Ungarn geflohen. In Österreich angekommen, hielt er sich mit Frau und Kindern in einem Lager in der Steiermark auf. Danach landete die Familie in Linz, wo sie in Kleinmünchen in einem Viehwagon wohnten und Krassay bei der Erneuerung von Gleisen arbeitete (vgl. 1. Interview Paul Krassay, 27.04.2021, S. 4f). Sie hatten wenig zu essen und das Geld war knapp, jedoch wurde die unglückliche Lage der Familie von den beiden Kindern nicht als solche wahrgenommen, wie diese in den Interviews bekannt gaben. Es sei damals einfach so gewesen. Aber die Kinder fühlten sich sehr geborgen und wohl behütet (vgl. Interview Kinga Kossuth, 27.09.2021, S. 2ff).

1947 verließ die Familie das bescheidene Zuhause und zog weiter nach Brüssel, wo sie bei einer wohlhabenden Familie in einem großen Haus wohnten. Von 1947 bis 1962 arbeitete das Ehepaar bei eben besagter Familie, wobei der Hausherr ein Notar war; vitéz Paul Krassay war für alles im Haus zuständig und quasi der Hausmeister (z.B.: Heizung, Putzen). Seine Frau war für die Hausherren als Dienstmädchen tätig.

Im Jahr 1962 ging das Ehepaar nach Wien und lebte dort bis 1987 zu zweit in einer Wohnung. 1987 zogen sie für einige Monate nach Oberösterreich zu ihrem Sohn, nachdem es vitéz Paul Krassay zu diesem Zeitpunkt gesundheitlich schon schlecht ging – er war zu dieser Zeit bereits 95 Jahre alt. Kurz darauf starb vitéz Paul Krassay im Alter von 96 Jahren im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in Linz und wurde auf dem Friedhof in St. Georgen an der Gusen beigesetzt (vgl. 1. Interview Paul Krassay, 27.04.2021, S. 4f).

Über seine Kriegserlebnisse hat Krassay mit seinen Kindern nie wirklich gesprochen. Lediglich seinem Sohn erzählte er einmal, „dass es schrecklich war und furchtbar kalt. Und dass die Leute ins Delirium gekommen sind und weggelaufen und dann hat man sie zurückgeholt, oder theoretisch hätte man sie erschießen können, weil sie quasi desertiert haben. Oder dass die Leute in der Früh in der Nacht vor Kälte gestorben sind und dann sind sie ganz steif in der Früh – halt

in der Position, in der sie gestorben sind – sind sie halt dort gessen, nicht.“ (2. Interview Paul Krassay, 16.10.2021, S. 1)

3 Historischer Kontext

3.1 Vertrag von Trianon

„Ungarn ist, wen Trianon schmerzt“ - Gyula Il-lyés (1902–1983)

(Kellmann, 2019, S. 432)

Der am 4. Juni 1920 unterzeichnete Friedensvertrag von Trianon hinterließ bei den Ungarn eine große Wunde der Identität und ist bis heute noch bei vielen Ungarn spürbar. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs peilten die Siegermächte eine Neuordnung Mitteleuropas an, welche unter anderem einen demokratischen Faktor in den Vordergrund stellte, um somit langfristig eine stabile Ordnung in Europa herzustellen – so der Wunsch der Siegermächte. Jedoch wurden die neuen Grenzen über Europa nicht mit demokratischen Maßnahmen, sondern mit reiner Macht gezogen. Ungarn, als einer der Verlierer des Ersten Weltkrieges, hatte demnach bei der Neuverteilung der territorialen Gebiete in Europa nichts mitzureden, sondern musste die Ergebnisse des Vertrags von Trianon widerstandslos hinnehmen. Der Wunsch nach einem „Großungarn“ ging jedoch nie verloren, was sich in den kommenden Kapiteln veranschaulichen lässt.

Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs wurde Ungarn von mehreren Seiten okkupiert: Vom Süden kamen slawische Truppen und besetzten den Süden Ungarns; Siebenbürgen im Osten wurde von rumänischen Truppen belagert und im Norden schlossen sich die Slowaken Tschechien an, woraufhin tschechische Truppen dieses Gebiet einnahmen. Ungarn konnte selbst nur wenig Politik betreiben, da innenpolitische Angelegenheiten stets auch von der ungarischen Außenpolitik geleitet waren, welche wiederum von der Entente beeinflusst wurde. Dies erschwerte zunehmend die Situation in Ungarn. Obwohl bereits große Gebiete Ungarns besetzt waren, erhoffte sich die damalige Károlyi-Regierung mit dem kommenden Friedensvertrag einen multinationalen Staat und somit große Teile von Großungarn erhalten zu können. Diese Utopie hielt jedoch nicht lange in der ungarischen Regierung an und diese musste sich bereits im Jänner 1919 mit der neuen Tatsache abfinden, dass Großungarn nicht mehr

existent war. Mit dem Vertrag von Versailles, welcher die Basis für den Vertrag von Trianon bildete, verlor Ungarn große Gebiete. Das restliche Jahr war von innenpolitischen Unruhen und dem Versuch einer Etablierung einer kommunistischen Regierung geprägt, an der Spitze Béla Kun³, welche jedoch nach einem Jahr zerbrach und durch die Horthy-Regierung ersetzt wurde. Horthy kämpfte bereits vor seiner Wahl zum Reichsverweser stark gegen die Kommunisten und Sozialisten an.

Die Verhandlungen zum Vertrag von Trianon begannen im Jänner 1920 in Paris. Ungarn argumentierte mit der Rolle Großungarns in der Region und wollte somit die territoriale Integrität beibehalten, jedoch wurde nach der Überreichung der ersten Version der Friedensverträge der Alliierten diese Vorstellung immer marginaler. Als letzte Möglichkeit wollte die ungarische Friedensdelegation Volksplebiszite bei umstrittenen Territorien schaffen, welche ebenfalls von den Siegermächten verworfen wurden. Am 15. November 1920 wurde der Vertrag von Trianon schließlich ratifiziert. Damit verlor Ungarn zwei Drittel seiner Gebiete und fünfzig Prozent Einwohner. 1921 nahmen vier Komitees ihre Arbeit auf, um die genauen Staatsgrenzen Ungarns festzulegen. Infolgedessen kam es zu Auseinandersetzungen zwischen Österreich und Ungarn, da ungarische Truppen die eigentlich Österreich zugesprochenen Gebiete nicht verlassen wollten. Nach diplomatischer Vermittlung Italiens konnte ein friedlicher Wechsel erreicht werden. Bedingungen waren hierbei eine Volksabstimmung über die Zugehörigkeit der Region Sopron und dass Budapest die Übergabe des Burgenlands akzeptiert. Aufgrund der Volksabstimmung am 14. Dezember 1921 wurde die Region um Sopron Ungarn zugesprochen (vgl. Murber, 2019, S. 418ff). Dennoch verlor Ungarn enorm an Identität – nicht nur wegen der großen territorialen und wirtschaftlichen Verluste, sondern auch indem etwa 3,5 Millionen Ungarn aufgrund der neuen Grenzen in Österreich, Tschechoslowakei, Rumänien und im Königreich der Serben und Kroaten aufgeteilt leben mussten (vgl. Gosztony, 1981, S. 124).

3.2 Miklós Horthy

3.2.1 Sein Aufstieg in der k. u. k Monarchie

Miklós Horthy wurde am 18. Juni 1868 in Kenderes (Österreich-Ungarn) in eine protestantisch-ungarische Familie geboren. Schon in frühen Jahren strebte er eine Offizierslaufbahn in der

³ Béla Kun war ein ungarischer Jude, der zu den Russen übergegangen war, im November von Moskau nach Ungarn zurückkam (vgl. Horthy, 1953, S. 116) und 1919 die Räterepublik in Ungarn gründete, welche sich jedoch lediglich 133 Tage halten konnte (vgl. Bak, 1966, S. 551).

habsburgischen Marine an. 1882 trat er in die Marineakademie ein. Durch seine sprachliche Begabung – er sprach fließend kroatisch, englisch, italienisch, deutsch und weitere Sprachen – konnte er auf seinen Auslandseinsätzen im Zuge der Akademieausbildung zusätzlich seine rhetorischen Fähigkeiten ausbauen. Nach seinem Abschluss 1886 stieg er rasch im Militär auf und wurde schließlich 1909 für fünf Jahre zum Flügeladjutanten von Kaiser Franz Joseph I. Diese Position bestärkte ihn in seiner konservativ politischen Ausrichtung und seiner Skepsis gegenüber Demokratien. Obwohl Franz Joseph als Beschützer der jüdischen Minderheit galt, zeigten sich bereits damals bei Horthy antisemitische Züge. Mit dem Ausbruch des Krieges kämpfte er in der Adria und wurde auch von Deutschland ausgezeichnet, da er bei der Eskorte durch eine U-Boot-Blockade der Entente half. Mit Februar 1918 wurde er zum letzten Befehlshaber der k. u. k. Kriegsmarine ernannt. Selbst als die Niederlage der k. u. k. Monarchie bevorstand und Horthys Seeflotte besiegt war, schwor dieser noch Kaiser Karl, er würde nicht aufgeben, bis seine Majestät wieder am Thron vom Österreich-Ungarischen Kaiserreich säße. Mit seiner Rückkehr nach Ungarn, wo er als Nationalheld gefeiert wurde, holte ihn mit den Invasionen der Nachbargebiete bald die nationale Politik ein.

3.2.2 Die ungarischen Wirren zwischen 1918 und 1919

Zurück in Ungarn wurde Horthy Verteidigungsminister der konservativen Gegenregierung und leitete den Kampf gegen Bela Kun und dessen Versuch, eine kommunistisch-sozialistische Regierung zu etablieren. 1918, das Jahr des Kriegsendes, war auch jenes Jahr, in welchem die Monarchie in Ungarn aufgelöst wurde. Neben der Etablierung einer Demokratie unter dem Grafen Michael Karolyi entstand auch eine aus Sozialisten und Kommunisten etablierte Räteregierung, welche als Gegenpart fungierte. Auf Basis dieser Räteregierung kam es auch zu einer Gegenbewegung aus konservativen und antikommunistischen Elementen, dessen Ziel eine Rückkehr zur alten Monarchie und zu den alten Zeiten war. So gab es im Jahr 1919 eine dreifache Aufteilung Ungarns, wobei die Karolyi-Regierung schon bald obsolet wurde. Karolyi stand von Beginn an unter schwerem Beschuss von Seiten der städtischen Bevölkerung und wurde, obwohl in seinem Kabinett auch sozialdemokratische Mitglieder waren, von vielen Sozialdemokraten in der Bevölkerung nicht akzeptiert. Auch konnte Karolyi nicht den Einfall von Ungarns Nachbarn stoppen und sein Territorium verteidigen. Kurzum war die kurze Regentschaft von Karolyi von nur wenigen Erfolgen geprägt. Nach der Übernahme der Räteregierung im Frühjahr 1919 versprach die Koalition aus Kommunisten und Sozialisten zahlreiche Reformen im Bereich Sozialpolitik, Wirtschaftspolitik und auch den Stopp der Landnahme durch die Entete. Jedoch stellte sich bald heraus, dass die Wirtschafts- und

Sozialpolitik dieser Koalition zum Nachteil zahlreicher Betriebe und Bauern war, insofern sie eine großangelegte Verstaatlichung durchführte, welche vom kleinen Juwelier bis zum Acker von Landwirten reichte, und es gab bald weitreichende Streiks im Land; vor allem bei den Landwirten und der ländlichen Bevölkerung. Schon nach 133 Tagen wurde diese Räteregierung aufgelöst, welche sich hauptsächlich durch eine Unterstützung von einigen Gruppierungen wie Lehrern, Künstlern und Gewerkschaftern stützte. Ein weiterer Faktor, welcher diese Regierung unpopulär machte, war, dass ein Großteil der Machtpositionen innerhalb der Regierung von Intellektuellen besetzt war, welche keinen Kontakt zu den Arbeitern pflegten. Nach einigen wenigen Tagen im August 1919, in welchen versucht wurde eine weitere solche Regierung zu etablieren, wurde Budapest von den Rumänen eingenommen. Nach dem Rückzug der Rumänen wenige Monate später präsentierte sich Miklós Horthy als Befreier der Ungarn, auch wenn er und die revolutionären Landwirte keinen übermäßig engen Kontakt pflegten. Horthy führte sein Land in den nächsten Jahren antisozialistisch, antikommunistisch und autoritär an und es gab auch keine Anstalten, in den Jahrzehnten danach in der Bevölkerung demokratische Elemente in die Politik einfließen zu lassen. (vgl. Deak, 1968, S. 138ff)

3.2.3 Miklós Horthys Umbau von Ungarn

Als Horthy im Sommer 1919 die ungarische Armee neu aufstellte und organisierte, kam er das erste Mal in Kontakt mit der Szeged-Ideologie, welche der nationalsozialistischen Ideologie nahestand und der Dolchstoßlegende ähnelte. Hierbei sollten Juden und Kommunisten Schuld an der Niederlage Ungarns im Ersten Weltkrieg haben und dementsprechend bestraft werden. In den folgenden Monaten weitete sich der weiße Terror in Ungarn aus. Diese Repressionen und Attacken richteten sich gegen Kommunisten, Sozialisten und Juden aber auch jene, welche der sozialistischen Räteregierung beistanden, waren unter den Opfern. Horthy rief auch dazu auf, Personen, gegen welche es keine Beweise gab, zu bestrafen, um den anderen eine Lektion zu erteilen (vgl. Sakmyster, 1983, S. 136ff). Die meisten Opfer dieses „weißen Terrors“ waren Juden. Der Umstand, dass zwischen 75 und 95 Prozent aller Machtpositionen während der Räteregierung von Juden besetzt waren, verstärkte seinen Glauben an eine jüdische Verschwörung und führte ihn immer näher an die Szeged Ideologie zu. Gyula Gömbös, ein enger Vertrauter von Horthy, bestärkte ihn in seinem Glauben und radikalisierte ihn noch weiter. (vgl. Deak, 1968, S. 138ff)

Horthy selbst nahm aber nicht direkt an den Bestrafungen teil. Die konservativen Elemente innerhalb der Gegenrevolution machten sich jedoch Sorgen aufgrund der anhaltenden Gewalt

durch die gegenrevolutionären Truppen. Sie befürchteten ein schlechtes Bild des Auslands auf Ungarn und eine damit einhergehende Intervention der Entente. Horthy wollte einerseits den „patriotischen Enthusiasmus“ nicht stoppen, erkannte andererseits auch die Befürchtungen der konservativen Elemente an. Aber auf eine tatkräftige Unterstützung von Mikos Horthy konnten diese nicht warten, auch weil die radikalen Elemente in der Horthy-Regierung zu mächtig geworden waren. Bei einem Treffen zwischen Horthy und einem seiner radikalsten und brutalsten Offiziere, Pal Pronay, zeigte er zwar auf, dass die Presse negativ über Ungarn schreibt und die Entente eine Untersuchung einleitete – diese ließ ihn zwar fragen, warum Horthy einen pazifistischeren Weg einschlagen wollte – aber auf seine anderen Offiziere hatte diese Einstellung keinen Effekt.

Im November 1919 zogen sich die rumänischen Truppen wieder aus Budapest und weiten Teilen des eroberten Ungarns zurück und die von Horthy angeführte Armee konnte nach Budapest zurückkehren. Nun stellte sich für Horthy und das Land die Frage, welche Politik man in Zukunft führen sollte. Hier standen sich widersprüchliche Ideen gegenüber. Die Aristokraten plädierten auf die Rückkehr von Kaiser Karl, die rechtsradikalen Elemente um Horthy auf eine faschistische Militärdiktatur unter ihrem Anführer Horthy. Dieser war zwiegespalten von dieser Idee, war er doch ein Anhänger des Glaubens. Soldaten sollten sich nicht in die Politik einmischen, aber eine landesweit lancierte Kampagne etablierte ein Bild von Horthy als Retter Ungarns und der starke Mann an der Spitze Ungarns. Weiters beeinflusste seine Loyalität zu Kaiser Karl sein Denken; so schwor er ihm noch ein Jahr zuvor den Eid, niemals aufzugeben, bis Kaiser Karl wieder am Thron sitze. Eine wichtige Figur bei seinem Sinneswandel spielte hier auch Gyula Gömbös, der ihn von seiner Loyalität zu Kaiser Karl abbrachte. Mit Horthys Akzeptanz wurde eine Regierung unter Istvan Friedrich eingesetzt, jedoch vertraute Horthy diesem nicht zur Gänze. Dies zeigte sich auch darin, dass Rekruten der Nationalarmee nicht dem neuen Premier einen Eid schworen, sondern Horthy persönlich. Ein militärischer Coup, um an die Macht zu kommen, wie einige Vertraute von Horthy es wollten, stand für Horthy außer Frage, weil die Gefahr von einer Intervention der Entente zu groß war. Auch verbot die Entente eine Rückkehr der Habsburger auf den ungarischen Thron. Gleichzeitig standen Wahlen im Februar 1920 an und Horthys Kumpanen starteten eine Kampagne für den späteren Reichsverweser. So konnten sie auf legalem Wege eine Diktatur aufbauen. Horthy akzeptierte diese Vorgehensweise in dem Glauben, die Entente würde ihre Entscheidung bezüglich der Rückkehr der Habsburger in Zukunft noch ändern und er würde nur bis zu Karls Rückkehr das Staatsoberhaupt sein. Die Delegierten der Alliierten Mächte waren von Horthy als Person angetan, nachdem er für diese ein Gentleman mit hoher Intelligenz und Patriotismus war und

vor allem von Seiten der Briten und Amerikaner Rückendeckung hatte. Die Rolle Horthys in der Zeit des weißen Terrors wurde heruntergespielt von diesen, nachdem eine Untersuchung der Amerikaner dies ergeben hatte. Schlussendlich wurde er mit 131 Stimmen von 141 zum ungarischen Staatsoberhaupt gewählt.

In seinem ersten Jahr an der Spitze Ungarns gewannen die konservativen Elemente in Horthys innerem Kreis wieder die Oberhand. Die blutdürstigen und terroristischen Attacken gegen Juden, Sozialisten und Kommunisten wurden von Horthy nicht mehr befürwortet, obwohl er auch keine Verurteilung von Tätern in der ersten Jahreshälfte von 1920 haben wollte; auch um seine mögliche Mittäterschaft zu verbergen. Schon bald musste sich Horthy mit dem Thema des Friedensvertrags auseinandersetzen und hier zeigte sich auch wieder die radikalere Seite von Horthy. Er wollte die Slowakei mit Hilfe von Pronoy einnehmen, die Armee der Tschechoslowakei durch Giftgas zerstören und Transsylvanien in einer blutigen Aktion zurückholen. Gleichzeitig führte er Gespräche mit General Ludendorf aus Deutschland mit dem Plan der Etablierung einer rechtsradikalen Regierung in Deutschland, Österreich und Ungarn, und dass diese in einem gemeinsamen Coup die Tschechoslowakei einnehmen würde und anschließend einen Schlag gegen Russland ausführe. Dieser Plan, in welchen auch sein Kabinett nicht eingeweiht war, war nach der Ratifizierung des Vertrags von Trianon obsolet. (vgl. Sakmyster, 1983, S. 136ff).

3.3 Der Russlandfeldzug

„Wir können in Rußland wieder auf einen schnellen Erfolg rechnen. Dann wird Ungarn nur kurze Zeit am Feldzug teilnehmen müssen und schon bald mit dem Abrüsten beginnen können. Mit anderen Worten: Die eingerückten Reservisten sind für die Ernte 1941 wieder zu Hause!“ - Generaloberst

Werth

(Gosztony, 1981, S. 137)

Am 2. November 1938 erhielt Ungarn im Ersten Wiener Schiedsspruch einen Teil der Gebiete, die es einst durch den Friedensvertrag verloren hatte: Felvidék und die Südslowakei, gefolgt von der Karpato-Ukraine ein Jahr später. Am 30. August 1940 fand der sogenannte Zweite Wiener Schiedsspruch, erneut unter dem faschistischen Italien und dem nationalsozialistischen Deutschland, statt, bei welchem Siebenbürgen zweigeteilt wurde und unter Ungarn und

Rumänien aufgeteilt werden sollte. Den Norden und Teile aus dem Osten erhielt Ungarn, was im Folgenden zu einer Unterdrückung und Gegenmaßnahmen seitens der Ungarn und Rumänen führte, woraufhin eine Flüchtlingsbewegung in den verbleibenden Teilen Siebenbürgens ausgelöst wurde. Der Süden verblieb bei Rumänien. Beide Schiedssprüche wurden jedoch bei der Pariser Friedenskonferenz 1946 annulliert (vgl. Hermanik, 2017, S. 142). Ungarn und Rumänien rivalisierten von nun an um die Anerkennung Hitlers und dieser nutzte dies zu seinem Vorteil. Beide Nationen gerieten in eine immer größer werdende Abhängigkeit von Deutschland und durch die beiden Schiedssprüche erwartete sich Deutschland wenig später militärische Unterstützung in seinem Krieg gegen die Sowjetunion. Rumänien hatte bereits im Juni 1941 sofort 325.685 Soldaten an die Ostfront geschickt – 200.000 davon kehrten nicht mehr zurück (vgl. Vollner, 2011, S. 18). Ungarn schloss sich wenig später Deutschland an, nachdem es seit seinen großen territorialen Verlusten, durch den Trianon Vertrag, den Traum nach dem einstigen Großungarn nicht aufgab.

Zwischen den beiden Schiedssprüchen fand Hitlers lang geplanter Überfall auf das polnische Staatsgebiet 1939 statt. Dies war ein von langer Hand geplantes Projekt Hitlers, aber nicht sein Endziel. Bereits in seinem ersten Buch „Mein Kampf“, welches bereits 1925 erschien, schreibt er davon, welche Ziele er im Endeffekt verfolgte:

„Wir stoppen den ewigen Germanenzug nach dem Süden und Westen Europas und weisen den Blick nach dem Land im Osten. Wir schließen endlich ab die Kolonial- und Handelspolitik der Vorkriegszeit und gehen über zur Bodenpolitik der Zukunft. Wenn wir aber heute in Europa von neuem Grund und Boden reden, können wir in erster Linie nur an Rußland und die ihm untertanen Randstaaten denken.“ (Hitler, 1939, S. 742)

Auch in weiteren Reden und Schriften wird klar, dass der Überfall auf Polen keineswegs das Ende seiner Bestrebungen gen Osten zeigt, sondern lediglich der Beginn sein sollte.

„Wie soll pol. Macht, wenn sie gewonnen ist, gebraucht werden? Jetzt noch nicht zu sagen. Vielleicht Erkämpfung neuer Export-Mögl., vielleicht – und

wohl besser – Eroberung neuen Lebensraums im Osten u. dessen rücksichtslose Germanisierung.“ (Vogelsang, 1954, S. 435)

Polen sollte somit nur der Beginn einer geplanten Eroberung neuen Lebensraums im Osten gewesen sein. Der Überfall fand schließlich unter dem Vorwand einer Grenzverletzung von polnischer Seite statt, obgleich Hitler noch 1934 einen Nichtangriffspakt mit Polen abgeschlossen hatte, in welchem sich beide Länder für die nächsten zehn Jahre verpflichteten ohne gegenseitige Waffengewalt miteinander zu agieren. Auch mit Russland schloss Hitler paradoxerweise einen Nichtangriffspakt, den sogenannten Hitler-Stalin-Pakt: Am 24. August 1939 unterzeichneten der damalige Außenminister Joachim von Ribbentrop und der russische Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten Wjatscheslaw Molotow diesen Vertrag (vgl. Böhler, 2009, S. 22ff). Doch wie schon bei Polen war es nicht im Interesse Hitlers, den Vertrag einzuhalten. Das Unternehmen Barbarossa wurde nämlich schon ab Sommer 1940 akribisch vorbereitet. Am 18. Dezember 1940 erließ Hitler die entscheidende Weisung Nummer 21, in welcher es hieß: *„Die deutsche Wehrmacht muß darauf vorbereitet sein, auch vor Beendigung des Krieges gegen England, Sowjetrußland in einem Schnellen Feldzug niederzuwerfen.“* (Hitler, 1940, S. 2) Diese Weisung war der Startschuss für die Kriegsmaschinerie und die Truppentransporte der Wehrmacht (vgl. Gosztony, 1981, S. 13). Das oberste Ziel Hitlers war die Eroberung des Lebensraumes im Osten, von dem er immer wieder sprach. Der Nichtangriffspakt mit Molotow war also ein rein politisches Zweckmanöver, um einen Krieg vor der Übernahme anderer Territorien und Beendigung der Vorbereitungen des Angriffs auf die Sowjetunion zu verhindern. Das Unternehmen Barbarossa war ein klarer Wendepunkt im Zweiten Weltkrieg, der den offenen Konflikt zwischen Deutschland und der Sowjetunion nun beenden sollte. Aber Hitler wollte keine reine Eroberung der Sowjetunion, sondern peilte einen Vernichtungskrieg an, bei welchem die „minderwertige Rasse“ ausgelöscht werden sollte. Es war also nicht nur ein militärischer Konflikt, sondern auch ein ideologischer. Das Vorhaben Deutschlands gegen die Sowjets hatte ein Ausmaß an Brutalität, welches es seit dem Dreißigjährigen Krieg in Europa so nicht mehr gab (vgl. Stahel, 2009, S. 95ff). Es wollte das Reich im Osten auf allen Ebenen vernichten: zuerst den militärischen Sieg, dann die Verstümmelung und zuletzt die wirtschaftliche Ausbeutung. Dieses Konzept des totalen Krieges erforderte Verbündete, die sich nach und nach Deutschland anschlossen.

3.3.1 Die königlich ungarische Honvéd

Die 2. ungarische Armee wurde im Jahr 1920 aufgebaut und 1938 aufgerüstet, um verloren gegangene Gebiete durch den Vertrag von Trianon mit einem starken Verbündeten wieder zurückzuerobern, wobei zunächst Italien bei der Aufrüstung half und kurz vor dem Zweiten Weltkrieg auch Deutschland (vgl. Bernád/Kliment, 2015, S. 1).

Die Honvéd gliederte sich in neun leichte Divisionen, eine Panzerdivision, drei Armeekorps und die Truppe:

- *„Leichte Division:*

Eine leichte Division enthielt zwei Infanterieregimenter und ein Feldartillerieregiment. Des Weiteren beinhaltete sie ein Husarengeschwader und eine Maschinengewehrkompanie. Beide Infanterieregimenter hatten jeweils drei Infanteriebataillone, sowie eine zusätzlich Kompanie mit 81mm Mörsern, als auch eine Panzerabwehrkompanie mit 47mm und 50mm Geschützen. Des Weiteren besaß die leichte Division eine motorisierte Maschinenwehrkompanie, eine Pionierkompanie und 80mm Feldgeschütze. Jedes der Schützenbataillons hatte drei Schützenkompanien und eine schwere Waffenkompanie, die mit Zügen mittlerer Maschinengewehre, 81mm Mörser und 47mm AT-Kanonen ausgestattet war. Das Feldartillerieregiment hatte 2 Bataillone, eines mit einer Batterie von 76,5mm Feldgeschützen und einer Batterie deutscher leFH 105mm Haubitzen und das andere mit vier Batterien, zwei mit 100mm Haubitzen Skoda Modell 14 und zwei mit 150mm modernisierten Skoda 14/39 M. Haubitzen. Jede Batterie hatte vier Geschütze.

- *Panzerdivision:*

Die 1. Feldpanzerdivision (1. tábori páncélos hadosztály) hatte als Hauptbestandteile das 30. Panzerregiment und das erste motorisierte Schützenregiment. Das 30. Panzerregiment bestand aus einer Pionierkompanie und zwei Panzerbataillonen mit je einer schweren Panzerkompanie von 11 Pz IV und zwei mittleren Panzerkompanien von Pz 38(t)s. Das 1. motorisierte Schützenregiment bestand aus drei motorisierten Schützenbataillonen und einer Motorradkompanie. Jedes Bataillon bestand aus drei Schützenkompanien und einer motorisierten

Maschinengewehrkompanie mit Zügen mittlerer Maschinengewehre, 81-mm-Mörser und 37-mm-AT-Geschütze. Divisionstruppen waren das 1. Aufklärungsbataillon, bestehend aus einer leichten Panzerkompanie von Toldi I-Panzern, einer Kompanie von Csaba-Panzerwagen, einer Motorrad-Infanteriekompanie und einem Zug von 50-mm-AT-Geschützen und dem 51. Panzerabwehrbataillon mit 3 Kompanien von Selbstfahrende Flugabwehrgeschütze von Nimrod. Die Divisionsartillerie bestand aus dem 1. und 5. motorisierten Artillerie-Bataillon mit jeweils drei Batterien mit je vier Kanonen von 105 mm leFH 18M Haubitzen und das 51. Flakbataillon hatte zwei Batterien von 80 mm Bofors Model 29 AA Geschützen.

- *Armeekorps:*

Jedes der drei Korps bestand aus zwei Fahrradkompanien, einem Husarengeschwader (Kavallerie) mit einer organischen Batterie von 80mm Pferdeartillerie, einem Flakbataillon mit je einer Kompanie mit 40mm- und 80mm Flak-Geschützen und ein Ingenieurbataillon von zwei Kompanien. Die Artillerieunterstützung wurde von einem Artilleriebataillon mit zwei vierkanonigen Batterien mit 149mm Haubitzen Skoda M14 und einem motorisierten schweren Bataillon mit zwei vierkanonigen Batterien mit 150mm Bofors-Haubitzen Modell 31 geleistet.

- *Armeetruppe*

Das 101. geschleppte schwere Artilleriebataillon hatte zunächst nur eine Batterie italienischer Haubitzen 210/22 Modell 35, fügte jedoch bis Ende des Jahres eine weitere Batterie mit 150-mm-Haubitzen Bofors Modell 31 hinzu, die möglicherweise aus der 150. stammte.

Das 150. motorisierte schwere Artilleriebataillon bestand ursprünglich aus 3 Batterien 150-mm-Haubitzen, hatte es aber bis 1943 geschafft, eine Batterie 305-mm-Skoda-Belagerungsgeschütze (deutsche Hilfe?), eine Batterie sowjetischer 203-mm-B-4-Haubitzen und eine Batterie 152 mm sowjetischer Haubitzen.

Das 101. Flak-Bataillon hatte drei Batterien von 80 mm und eine Batterie von 40 mm Flak. Das 151. motorisierte Bataillon war nur teilweise motorisiert, da zwei Kompanien seiner Ingenieure motorisiert waren, während die anderen beiden auf Fahrrädern montiert waren. Es kontrollierte auch zwei

Sturmbootfirmen. Es gab auch das 101. motorisierte chemische Bataillon, das eine Kompanie von 72 Flammenwerfern hatte. Die 106. und 107. unabhängige automatische 40-mm-AA-Batterien wurden ebenfalls der 2. Armee zugeteilt.“ (Long, 2011)

3.3.2 Ungarns Eintritt in den 2. Weltkrieg

Am 22. Juni 1941 erklärten auch Italien, Rumänien, Finnland und die Slowakei der UdSSR den Krieg. Ungarn gratulierte zwar dem Deutschen Reich – Russland würde nun von zwei Millionen Bolschewiken befreit werden - wollte aber zunächst nicht an Deutschlands Seite in den Krieg ziehen, da dieses nicht offiziell um militärische Unterstützung gebeten hätte. Außerdem benötigte Ungarn selbst die Armee, da es auch deren Grenzen zu verteidigen galt. Generell hielt Hitler gegenüber Horthy seine Pläne bezüglich der Sowjetunion unter Verschluss, denn er wollte ursprünglich Ungarn nicht in das Unternehmen Barbarossa miteinbeziehen. Der Generalstabchef und Generaloberst Heinrich Werth und Verteidigungs- und Kriegsminister, Generaloberst Károly Bartha drängten jedoch auf ein Militärbündnis mit Deutschland (vgl. Gosztony, 1981, S. 136f). Am 23. Juni fand eine Kabinettsitzung statt, bei welcher der Generalstabchef Werth erneut auf eine sofortige Kriegserklärung drängte, nachdem sich bereits Rumänien dem Krieg angeschlossen hatte, und Ungarn im Falle einer Nichtbeteiligung den Teil Siebenbürgens, den es bereits durch den Schiedsspruch erhalten hatte, wieder verlieren könnte (vgl. Horthy, 1953, S. 235). Am selben Tag beschloss der Ministerrat, nachdem Bárdossy dies vorgeschlagen hatte, alle diplomatischen Beziehungen mit der Sowjetunion abubrechen. Der russische Außenminister Molotow schickte ein Telegramm nach Ungarn, in welchem er ausdrücklich festhielt, dass Russland in keinster Weise an einem Krieg mit Ungarn interessiert wäre, es jedoch schleunigst eine Antwort benötige, ob es nun am bevorstehenden Krieg teilnehmen oder eine neutrale Haltung einnehmen würde. Das Telegramm erreichte am 24. Juni Ungarn, Bárdossy überreichte es jedoch nicht dem Ministerrat (vgl. Christof, 1997, S. 200f). Werth setzte sich unterdessen weiter für ein Militärbündnis ein und versuchte dabei Ungarn von seinem Plan zu überzeugen, in welchem er zwei wesentliche Argumente vorbrachte: Zum einen den christlichen Aspekt, zum anderen die territorialen Vorteile. Zusätzlich lockte er, indem er behauptete, sie könnten Hitlers Sympathie gebrauchen, um Süd-Siebenbürgen zurückzugewinnen. Außerdem glaubte Werth, die ungarische Armee wäre in einem Monat bereit zum Einzug und mit raschem Erfolg wieder für die Ernte 1941 bei ihren Familien zuhause. Am 26. Juni erfolgte eine vermeintliche Attrappe, die nun Ungarn den Eintrittsgrund in den Krieg mit der Sowjetunion lieferte: Sowjetische Flugzeuge bombardierten

an jenem Tag Teile von Ungarn, genauer gesagt die im Norden liegende Stadt Kassa, wobei Russland sofort jede Beteiligung daran abstritt. Ob dieser Angriff tatsächlich von den Sowjets oder doch eine Inszenierung der Deutschen war, ist bis heute ein Rätsel geblieben. Tatsache ist, dass dieser Angriff Ungarn den Grund zum Kriegseintritt lieferte. Am 27. Juni erklärte Ungarn, dass es sich mit Russland nun im Kriegszustand befinde (vgl. Gosztony, 1981, S. 137ff). Dieser Entschluss wurde von Bárdossy mit folgenden Worten verkündet:

„Ungarn betrachtet sich infolge der wiederholten völkerrechtswidrigen sowjetrussischen Luftangriffe auf ungarisches Hoheitsgebiet als im Kriegszustand mit der Sowjetunion befindlich.“ (Horthy, 1953, S. 235)

3.3.3 Aufmarsch gen Osten

Deutschland hatte anfänglich keinerlei Bedenken an deren Überlegenheit gegenüber den Russen. Mit drei Heeresgruppen (Nord, Mitte und Süd) startete die deutsche Armee am 22. Juni 1941 den Aufmarsch Richtung Osten. Die Heeresgruppe Nord war für die Eroberung der baltischen Staaten und anschließend Leningrad zuständig. Die Heeresgruppe Mitte, unter Führung des Generals Guderian, war für den härtesten Teil und das große Ziel verantwortlich gemacht worden und zwar war deren Auftrag nach Moskau vorzurücken. Die Heeresgruppe Süd sollte die Ukraine erobern. Maßgeblich für deren Kriegstaktik war vor allem die Schnelligkeit, mit welcher der Feldzug angeordnet wurde – es durften keine Pausen auf dem 1040 Kilometer langen Marsch gemacht werden. Mit 8 Armeen, 4 Panzergruppen und 3 Luftflotten und insgesamt 3,3 Millionen Männern dachte man, die Russen wären schnell zu besiegen. Die Rote Armee war aber allein zahlenmäßig mit knapp 5 Millionen Soldaten weitaus überlegen und während des Krieges wurden zusätzliche 29,5 Millionen Rotarmisten aktiviert (vgl. Hartmann, 2010, S. 246ff). Zusätzlich war Russland damals mit einer Fläche von 22,4 Millionen Quadratkilometern die größte zusammenhängende Staatsfläche der Welt (vgl. Hartmann, 2010, S. 425).

Jedoch war der Irrglaube der Deutschen groß. Generalstabchef Halder freute sich bereits am 3. Juli 1941: „daß der Feldzug gegen Rußland innerhalb [von] 14 Tagen gewonnen“ sein werde (Halder, 1941, S. 38).

Nachdem sich die Ungarn am 27. Juni dem Krieg gegen die Sowjets an der Seite Deutschlands angeschlossen hatten, bombardierte die ungarische Luftwaffe noch am selben Tag sowjetische Ziele in Galizien und begann einige Tage später, der Deutschen Heeresgruppe Süd unterstellt, den Aufmarsch durch Galizien in Richtung Seret. Am 8. Juli war nur mehr das Armeekorps von

Generalmajor Béla von Miklós übrig, welches mit 25.000 Mann den Auftrag hatte weiterzukämpfen (vgl. Gosztony, 1981, S. 140).

Im selben Monat fand in der Stadt Bialystok das erste große deutsche Kriegsverbrechen statt. In der polnischen Stadt, gleich an der Grenze zu Russland, lebten damals 100.000 Menschen, wovon ungefähr die Hälfte Juden waren. Am 27. Juli fiel Bialystok kampflos. Die Deutschen hissten bereits in der Früh ihre Fahne und wurden von den Einwohnern mit Brot und Salz empfangen. Rund 500 Polizisten fingen jedoch plötzlich an, eine Razzia durchzuführen, erschossen dabei viele Juden und vergewaltigten die Frauen. Später schleppten sie weitere Juden in eine Synagoge, übergossen sie mit Benzin und zündeten das Gotteshaus an. Bei dem Massaker starben circa 2000 jüdische Menschen.

Im Juli 1941 kämpfte sich die deutsche Armee durch die Stalin-Route, woraufhin fünf Tage später die ersten Soldaten in Smolensk eintrafen. Zu diesem Zeitpunkt glaubte man, in nur wenigen Tagen in Moskau zu sein. Doch bereits im August hatte die Armee 50 bis 70 Prozent ihrer Schützen verloren und die übriggebliebenen waren bereits erschöpft. Nicht nur die Kräfte der Soldaten waren zunehmend am Schwinden, auch das Material fing an, rasant weniger zu werden. Von den ursprünglich 175 Panzer waren lediglich 47 übrig. Dennoch schien das Konzept des Blitzkrieges anfänglich zu funktionieren – nicht nur die Schnelligkeit, sondern auch die Kriegstechnik der Deutschen war für die damalige Zeit hochmodern: Beispielsweise hatten sie Unterstützung von Flugzeugen, die den Geschützen den Weg freibombten und die Fahrzeuge per Luft mit Treibstoff versorgten. Dennoch waren die Deutschen permanent mit sowjetischen Gegenangriffen konfrontiert und die russischen Soldaten hatten eine überdurchschnittliche Hartnäckigkeit und Ausdauer. Selbst wenn ein Russe bereits verwundet am Boden lag, schoss er bis zum Ende weiter. Die Deutschen waren nicht nur von der festen Entschlossenheit der Verteidigung des Territoriums erstaunt, ebenso rechneten sie nicht mit den gut getarnten und modernen Befestigungsanlagen des Gegners (vgl. Hartmann, 2010, S. 272ff).

Die ungarische Armee hatte zudem lediglich zwei Besatzungsbrigaden an der Ostfront, was Hitler zu wenig war und eine Totalmobilmachung forderte, und Horthy, der die Situation des Krieges rationaler einschätzte, war auch nicht gewillt, mehr Truppen auszusenden und versuchte die Kriegsbeteiligung auf einem Minimum zu halten. Dennoch wollte Ungarn die Zurückgewinnung Siebenbürgens nicht aufs Spiel setzen. Der Generalstabchef Oberst Werth drängte ihn, noch mehr Soldaten an die Front zu schicken, was zu seiner Ablöse führte. Die Stelle des Generalstabchefs wurde mit Ferenc Szombathelyi besetzt. Dieser riet Horthy ganz im Gegenteil: Reservetruppen in Ungarn zu behalten, um für einen Angriff gewappnet zu sein.

Mitte August nahmen die Deutschen zusammen mit ungarischen und rumänischen Truppen die Stadt Nikolajew ein (vgl. Gosztony, 1981, S. 142f) – Ende August nach langen Kämpfen die Festung Brest-Litowsk, während die 296. Infanterieeinheit, die dem Süden zugeteilt war, ukrainischen Boden betrat und sich weiter Kiew näherte. Die Truppe legte im Schnitt 50 Kilometer pro Tag zurück und hätte ohne die ukrainischen Bauern die Märsche wohl nicht überstanden. Die Bauern begrüßten die deutschen Soldaten wohlwollend, noch nicht ahnend, was passieren würde. Einer der Gründe für deren Begeisterung war wohl, dass die Ukraine nicht mit der sowjetischen Regierung sympathisierte und sie sich die Deutschen wohl als ihre Befreier vorstellten. Hatte sich die Front grundsätzlich im August nach Osten verschoben, so hatten die Russen zu diesem Zeitpunkt dennoch ihre Verluste leichter weggesteckt als die Deutschen, die bereits zunehmend am Ende ihrer Kräfte waren. Anfang September musste die Wehrmacht sogar ein bereits okkupiertes Gebiet wieder verlassen. Mitte September hatten die deutschen Truppen den Russen waffentechnisch nichts mehr entgegenzusetzen, weshalb sie erneut glaubten, nicht mehr einsatzfähig zu sein. Kurz darauf fand jedoch eine große Kesselschlacht um Kiew statt. Nachdem die Stadt eingenommen war, wurden tausende Juden erschossen. Die ersten systematischen Ermordungen der Kiewer Juden starteten am 27. September. Alleine am 29. und 30. September wurden insgesamt 33.771 Juden ermordet, darunter auch viele Frauen und Kinder (vgl. Hartmann, 2010, S. 265ff). Im selben Monat erfolgte unterdessen in Winniza in der Ukraine ein Treffen zwischen Horthy und Hitler, bei dem es um die Rückkehr des Schnellen Armeekorps ging, das währenddessen seine Stellung am unteren Don bezogen hatte. Die Truppen waren ohnehin nicht mehr einsatzfähig, doch Hitler wollte dem Wunsch zuerst nicht nachkommen, willigte dann aber unter der Bedingung ein, dass Ungarns Truppen bis Ende Oktober weiter an der Front kämpfen und die ungarischen Besatzungstruppen in Galizien von Horthy ersetzt werden mussten (vgl. Gosztony, 1981, S. 143).

Nun war Deutschlands weiteres Ziel die Eroberung Moskaus, um den Russen die gesamten kriegswirtschaftlichen Ressourcen vor dem Winter zu entziehen. Er bemerkte, dass die Wehrmacht im Krieg gegen die Sowjetunion nur noch Chancen hätte, wenn man sich auf ein konkretes Ziel fokussiere. Somit verkündete er am 6. September 1941, dass nach Abschluss der Kämpfe in der Ukraine so schnell wie möglich Moskau angepeilt werden sollte. Doch nach den Kämpfen in der Ukraine sah es um die deutsche Armee nicht besser aus: Die Ausfälle an Soldaten, Munition, Benzin und Nahrungsmitteln konnten nicht ersetzt werden. Es wurde zwar im Vorhinein bereits das nun Eingetretene kalkuliert, jedoch dachte man, dass zu diesem Zeitpunkt der Krieg längst gewonnen wäre. Auf dem Weg nach Moskau stellte man schnell

fest, dass die warmen Tage des Jahres gezählt waren. Regen, Nebel und Kälte setzten ein. Anfang Oktober konnte die Wehrmacht bereits Orel besetzen und während permanenter russischer Luftangriffe brach man zum nächsten südlich gelegenen Ziel von Moskau aus, nach Mzensk, auf. Nach heftigen Kämpfen wurde auch Mzensk eingenommen, woraufhin in Moskau unter der Bevölkerung langsam Panik ausbrach. Doch die Wetterwende machte den Deutschen einen Strich durch die Rechnung. Mitte Oktober steckten alle Fortbewegungsmittel der Heeresgruppe Mitte fest und somit war innerhalb weniger Tage die gesamte deutsche Offensive zusammengebrochen, was den sowjetischen Truppen ein Zeitfenster gab, um sich neu zu koordinieren. Die letzte Etappe war für das geschwächte deutsche Heer Tula, eine Industriestadt, die in etwa 150 Kilometer südlich von Moskau lag. Am 25. Oktober wurde der Marsch fortgesetzt, blieb jedoch vier Kilometer vor Tula erneut stecken. Als sie Ende Oktober weiterzogen, hatten die Soldaten nach wie vor keine Winterkleidung und die Temperaturen setzten den Männern zu. Der Versuch, Tula östlich zu umgehen, scheiterte ebenfalls und endete in einer 45-tägigen Schlacht, die wohl das Schlüsselereignis des gesamten Marsches war. Anfang Dezember 1941 gelang es den Russen, trotz vieler Toter, Verletzter und Verwüstungen der Stadt, die Deutschen abzuwehren (vgl. Hartmann, 2010, S. 303ff). Die ungarische Armee hatte zu diesem Zeitpunkt lediglich ein Radfahrer-Bataillon an der Ostfront stationiert. Vom Einrückdatum im Juni bis zum Dezember hatte die Armee zehn Prozent an Männern verloren (vgl. Gosztony, 1981, S. 143).

3.3.4 Das Unternehmen Blau

Nachdem die Deutschen Truppen die Russen 1941 nicht besiegen konnten, teilte Hitler am 5. April 1942 die Weisung Nummer 41, das sogenannte Unternehmen Blau, mit. Dabei nahm Hitler den südlichen Teil der sowjetischen Front in den Fokus sowie die russischen Ölfelder im Kaukasus, um das wichtigste Rüstungszentrum der Sowjets als primäre Kraftgewinnung so weit wie möglich auszuschalten. Dabei wurde im Speziellen der Süden der Ostfront in den Fokus genommen. Geplant war, die Sowjetunion in einer Reihe von Teilangriffen angefangen von Norden nach Süden anzugreifen, wonach die erste Teiloperation bei Orel starten sollte, mit dem Ziel, danach Woronesch zu besetzen. Von Woronesch aus sollte es mit Panzern weiter nach Süden gehen. In einem letzten Schritt sollte Stalingrad erobert werden. Auch kalkulierte Hitler für dieses Unternehmen seine Verbündeten Rumänien, Italien und Ungarn mit ein, nachdem die eigenen Kräfte erschöpft waren und diese im Sommerfeldzug 1942 nicht alleine hätten kämpfen können (vgl. Boog et.al., 1990, S. 761ff).

Bereits am 6. Jänner erfolgte ein Besuch des deutschen Außenministers Ribbentrop in Budapest, der von Ungarn kurzerhand die Bereitstellung der gesamten Honvéd-Armee forderte und auf die Teilnahme Rumäniens hinwies. Zwei Wochen später traf der Generalfeldmarschall Keitel in Budapest ein und forderte anstatt der gesamten Honvéd-Armee (28 Divisionen) 21 Divisionen. Der Feldmarschall hatte jedoch eine andere Größenvorstellung von der Teilnahme ungarischer Truppen, als Horthy heranziehen wollte, und stimmte schließlich nach mehreren Verhandlungen den zehn Front- und sieben Besatzungsdivisionen zu. Keitel versprach Ungarn im Gegenzug, die ungarischen Truppen im Operationsgebiet auszurüsten jedoch lediglich mit veralteten tschechischen Panzern. Zusätzlich kam es im März noch zu einer Steigerung der ungarischen Treibstoff- und Weizenlieferungen an Deutschland (vgl. Wegner, 1990, S. 823ff). Das Versprechen, die ungarischen Soldaten an der Front mit Munition und Waffen zu versorgen, geschah jedoch nie, wie auch aus den Tagebucheinträgen von vitéz Paul Krassay zu entnehmen ist (siehe S. 9f). Wie bereits beim ersten Versuch, die Sowjetunion einzunehmen, so wurde die 2. ungarische Armee abermals der deutschen Heeresgruppe Süd unterstellt. Als Oberbefehlshaber der königlich-ungarischen Honvéd Armee wurde Gusztáv Jány ernannt. Die Armee bestand aus rund 200.000 Männern, neun leichten Infanteriedivisionen, einer Panzerdivision mit 107 Panzern und drei Armeekorps, die aus verschiedenen Gebieten Ungarns stammten. Zwischen dem 11. April und dem 27. Juni wurde die 2. ungarische Armee in drei Etappen in den Süden Russlands geschickt. Die Soldaten gingen von Kursk über Tim nach Sary Oskol und weiter nach Korotojak in Richtung Don. Das Unternehmen Blau startete am 28. Juni 1942 ebenfalls im Süden von Russland, wobei zu diesem Zeitpunkt die ungarischen Soldaten noch nicht vollzählig vor Ort waren. Am 10. Juli waren alle im Einsatzgebiet angekommen. Die Honvéd war zwischen der 2. deutschen Armee und der deutschen 4. Panzerarmee positioniert (vgl. Gosztony, 1981, S. 146ff).

Im Sommer 1942 hatte sich in Russland inzwischen eine Partisanenbewegung aufgebaut, die vom Zentralstab geführt wurde. Zwar bildeten sich bereits im Dezember 1941 einige Partisanengruppen, jedoch lösten sich diese schnell wieder auf und waren keine allzu große Bedrohung für die Deutschen. Dies änderte sich jedoch von nun an. Ein Großteil der russischen Partisanen war stalinistisch geprägt und äußerst gewalttätig gegenüber deutschen Soldaten. Außerdem war es vor allem deren Strategie und mittlerweile auch die Anzahl an Anhängern, die nun für die Deutschen allmählich zu einem ernstzunehmenden Gegner wurden. Daraufhin wurden verschiedenste deutsche Unternehmen wie beispielsweise „Nürnberg“, „Hamburg“ oder „Vogelsang“ gegründet, die darauf abzielten, ganze Dörfer in der Ukraine und in Russland zu vernichten, in der Hoffnung, so viele Partisanen wie möglich dabei zu töten. Bei den

sogenannten Partisanenaktionen waren sowohl deutsche als auch ungarische Soldaten beteiligt, die den Auftrag von Hitler erhielten, auch bei Frauen und Kindern die schonungslose Vorgehensweise fortzusetzen. Besonders intensiv fanden die Ermordungen im Bereich der Heeresgruppe Mitte statt (vgl. Pohl, 2009, S. 283ff). Die Heeresgruppe Süd war inzwischen zweigeteilt, in eine Heeresgruppe B und eine Heeresgruppe A, der die ungarische Honvéd unterstellt war. Der Oberbefehlshaber Jány erkannte bald, dass sich die Russen westlich des Dons niedergelassen und dort Brückenköpfe (bei Uryw, Korotojak und Schtschutschje) errichtet hatten. Diese stellten sich zunächst als unüberwindbare Hürde für die Ungarn dar. Sogar nach dem dritten Angriff waren die Brückenköpfe nicht einzunehmen, lediglich die Verluste stiegen, und zwar auf 1454 Tote und 6375 Verwundete. Am 3. September waren die Ungarn erfolgreich und die Sowjets mussten den Brückkopf bei Korotojak aufgeben. Ebenso im September trafen immer häufiger amerikanische Lieferungen mit Waffen und Munition für die Sowjets ein. Dadurch waren die Deutschen des Weiteren eindeutig unterlegen in diesem Krieg, was Jány Mitte September dazu veranlasste, die Kampfhandlungen an seiner Front einzustellen. Mit Ausnahme kleinerer Trupps kämpfte die 2. ungarische Armee bis Ende des Jahres 1942 nicht mehr an der russischen Front, was somit auch ein Grund dafür sein könnte, weshalb die Tagebucheinträge und Artillerieberichte von vitéz Paul Krassay erst mit Jänner 1943 starten (vgl. Gosztony, 1981, S. 150ff).

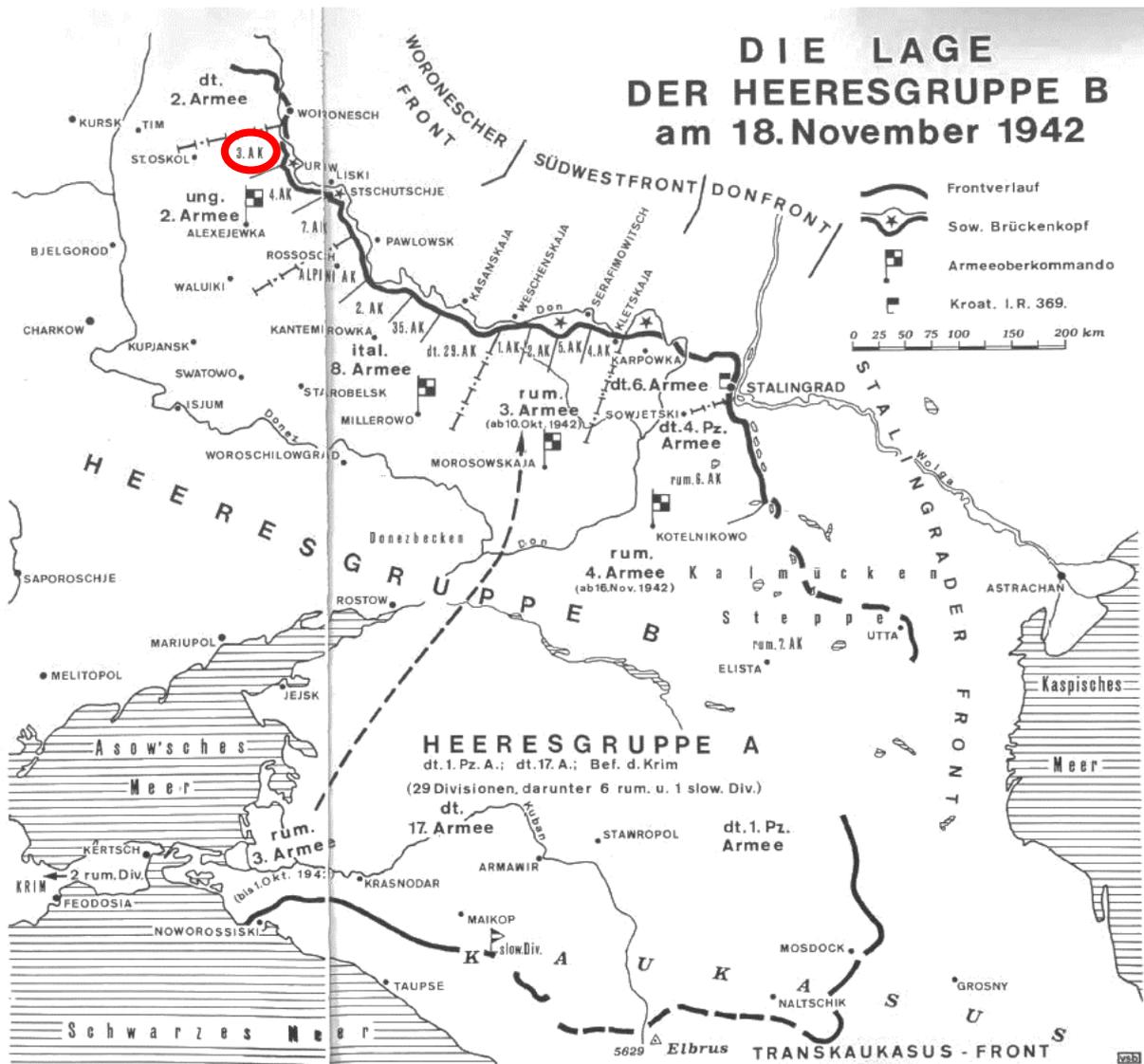


Abbildung 9: Die Aufstellung an der Ostfront am 8. November 1942 (Gosztony, 1981, S. 154f) Darin eingezeichnet: 3. AK = Regiment von vitéz Paul Krassay

3.3.5 Der Rückzug 1943

Ab Jänner fand sich die 2. ungarische Armee wieder am Don ein, wobei neben dem Mangel an Waffen, Munition und Lebensmitteln vor allem die enorme Größe des den Ungarn zugewiesenen Frontabschnitts, den es nicht flächendeckend zu verteidigen ging, das Hauptproblem darstellte. Es mangelte schlichtweg an personellen und materiellen Kräften, denn alle schweren Geschütze wurden an der Hauptfront eingesetzt. Die versprochenen Lebensmittel der Deutschen blieben entweder aus oder waren unzureichend, um die Soldaten satt zu bekommen, woraufhin der Oberkommandant Beschwerde bei den Deutschen einreichte, die ihn mit einer baldigen Waffenlieferung zu besänftigen versuchten – diese erreichte jedoch nie die Ostfront der Ungarn. Generaloberst Jány bemühte sich unterdessen eine Reserveeinheit

für die ungarischen Truppen zu erhalten, falls es Ernst werden würde, womit man zu diesem Zeitpunkt immer mehr rechnete, denn man wusste von den schweren Kämpfen in Stalingrad und schloss einen Angriff der Roten Armee auf die ungarische Armee nicht aus. Es wurde ihm daraufhin ein deutsches Generalkommando mit einem Panzerkorps zugesichert, das im Falle der Hilfe rücken würde. Dahingehend gab Jány seine Reservepanzerdivision ab, in dem Glauben, er hätte für den Notfall eine bessere und stärkere Reserve. Als jedoch am 12. Jänner der russische Großangriff auf die ungarischen Truppen begann, verweigerte man Jány die vorerst versprochene Unterstützung mit dem Panzerkorps. Zudem setzte die klirrende Kälte und Schneegestöber den Soldaten zu. In den weiteren Tagen setzte sich der sowjetische Angriff weiter auf den linken Flügel der 2. ungarischen Armee und dessen 3. Armeekorps fort. Am 15. Jänner befanden sich bereits weite Teile der ungarischen Armee im Rückzug und lediglich einzelne Einheiten wie das 3. Armeekorps harrten weiterhin am Don aus. An jenem Tag kamen die feindlichen Truppen auch dem ungarischen Hauptquartier in Alexejewka immer näher. Vom Süden rückten russische Panzer auf die Stadt vor und im Norden versuchte die Rote Armee sowohl die ungarische als auch die italienische Armee einzukesseln. Am Folgetag wurde das 3. Armeekorps vom Rest der Armee getrennt, was dem Fortschreiten der sowjetischen Truppen zuzuschreiben ist. Am 17. Jänner traten das 4. und 7. Armeekorps ihren Rückzug an. Alexejewka konnte inzwischen von Norden aus gesichert werden und die ungarische Panzerdivision bekam den Auftrag, den Durchzug der Stadt für die sich zurückziehenden Truppen solange zu erhalten, bis sie sicher hindurch waren. Für alle sich auf dem Rückzug befindenden Truppen wurde als Sammelstelle das Oskol-Tal vereinbart. Am 22. Jänner fertigte der Generalstabchef der Armee einen zusammenfassenden Bericht der aktuellen Lage (vgl. Gosztony, 1981, S. 149ff):

„...die Kampfmoral der Armee ist ziemlich angeschlagen. Materialmäßig sind wir fertig. Insgesamt sechs Geschütze wurden gerettet. Alles andere ist wahrscheinlich liegengeblieben. ... Das Gros der Flak wie auch der anderen Ausrüstungen ist verloren. Zahlreiche Verwundete konnten jedoch gerettet werden, von denen aber viele an Erfrierungen leiden....Die gesamte Armee kommt zurück. Im Oskol-Tal haben sich bisher 17.000 Mann versammelt, die noch Gewehre besitzen. Ich kann nicht von Bataillonen sprechen, weil diese nicht existieren. Wir können nur noch von einem großen Misthaufen sprechen!... Viele Soldaten sind ohne Waffen. Was ich hier erlebt habe, war die größte Enttäuschung meines Lebens. Vor dem sowjetischen Angriff war jeder ein Held, es wurden Unternehmungen

durchgeführt und dann, nachdem der Einbruch beim Infanterie-Regiment 4 erfolgte, platzte alles wie eine Seifenblase...“ (Gosztony, 1981, S. 160f)

Anundfürsich wurden am 24. Jänner 1943 alle ungarischen Truppen von der Front abgezogen. Das 3. Armeekorps, wovon *vitéz* Paul Krassay ein Regiment befehligte, bekam den offiziellen Rückzugsbefehl von Generalleutnant Siebert jedoch erst am 29. Jänner. Sie waren dazu beauftragt, gewisse Stützpunkte noch weiter zu schützen. Marcel Stomm erhielt den Befehl, dass die ungarischen Truppen bei deren Rückzug die deutschen Einheiten nicht behindern sollen. Dies war jedoch nicht in Stomms Interesse und er verkündete seinen Soldaten und den Offizieren, dass sie von nun an nach eigenem Interesse handeln sollten. Stomm selbst geriet mit 24 weiteren Männern am 2. Februar in Gefangenschaft, als sie von sowjetischen Kavalleristen überrascht wurden.

Der Rest, ungefähr 6000, an ungarischen Soldaten kehrte in den nächsten Monaten zurück nach Ungarn. Die ungarische Armee hatte in der Winterschlacht 105.085 Tote, Verwundete und Vermisste zu beklagen. Allein das 3. Armeekorps hatte einen Verlust von 70 Prozent (vgl. Gosztony, 1981, S. 161ff).

Nachdem die Deutschen in Stalingrad kapituliert hatten und sich zurückzogen, war dies auch das Ende der militärischen Besatzung. Im März 1943 wurden die Gebiete im Nordkaukasus und die südlichen russischen Gebiete geräumt. Im September, Oktober und November erfolgte das vollständige Besatzungsende in der Ukraine und den Territorien, welche die Heeresgruppe Mitte besetzt hatte. Obwohl die Rote Armee nicht ruhte, konnten sich deutsche Kräfte noch bis Mai 1944 auf der Krim halten. Im Februar und März 1944 nahmen sie beinahe den ganzen westlichen Teil der Ukraine ein. In der Sommeroffensive der Russen, welche am 22. Juni 1944 startete, wurde der kleine übriggebliebene Rest des Ostheers hinter jene Linien zurückgekämpft, welche es noch drei Jahre vorher überschritten hatte (vgl. Pohl, 2009, S. 321).

3.4 Die ungarische Militärgerichtsbarkeit

Die folgend angeführten Gesetze verweisen auf das sogenannte Heeresgesetz von 1868. Daraus kann zu Recht geschlossen werden, dass es sinnvoll oder nötig gewesen wäre, ein ungarisches Militärstrafrecht zu kodifizieren. In Bezug auf den Vielvölkerstaat Ungarn kam es aber nicht dazu. Vermutlich war einer der Gründe eben genau diese Völkerfrage gewesen. Die Übernahme des österreichischen Gesetzes war immer noch vorteilhafter für Österreich, als auf ungarischem Boden ein ungarisches Gesetz dafür anzuwenden. Man hat also das österreichische

Militärsgesetz übernommen und damit eine pragmatische Sanktion eingeleitet (vgl. Soós, 2003, S. 93).

In jedem Regiment gab es einen militärrechtlichen Befehlshaber, der dazu befähigt war, nach dessen eigener Einsicht an einem beliebigen Ort in seinem Aufgabenbereich zu handeln. Dies wurde für die Kleinverbrechen innerhalb der Armee angewandt, nachdem diese Art von Verbrechen bereits nach drei Monaten verjährt wären. Dieser Befehlshaber konnte ebenso aus Erbarmen die Todesstrafe für nichtig erklären. Wenn der Befehlshaber einen dringenden Verdacht schöpfte, musste eine Kommission einberufen werden, und sollte er nicht mit dem Endergebnis der Kommission einverstanden gewesen sein, konnte er das vor ein Militärgericht bringen.

Alle aktiv tätigen zusammengesetzten Personen bei einem Militärgerichtsprozess mussten Offiziere aus der Armee sein. Es gab keine Reihenfolge oder System, nach welchem diese ausgewählt wurden. Der Richter hatte demnach freie Hand, die Kommission zusammenzustellen. Das Militärgericht musste außerdem darauf achten, die Fälle mit Schnelligkeit durchzuführen.

In der neuen Prozessordnung begann das Verfahren mit einer Anzeige und diese musste immer der zuständige Befehlshaber, diese hatte immer zum Aufgabenbereich des zuständigen militärrechtlichen Befehlshabers gehört, einreichen. Wenn das Gericht der Meinung war, dass der Verdacht begründet war, wurde sofort die Untersuchung gestartet. Lief die Anklage über eine Strafe von 5 Jahren hinaus, musste ein Verteidiger gestellt werden.

In den Prozessen auf obersten Stufen war der größte Teil an Richtern, Verteidigern und Anklägern nicht juristisch gebildet. Es entsprach jedoch den zeitgenössischen Erwartungen und schrieb die Interessen des Militärs passend fest.

Die Bearbeitung des jeweiligen Sachverhalts fand damals jedoch nicht wie heute vor dem Angeklagten statt, sondern wurde vorab ausgearbeitet. Nach Fertigstellung des Urteils wurde es im Gerichtssaal vorgelesen und, wenn alle Beteiligten einverstanden waren, das Urteil rechtskräftig gefällt (vgl. Soós, 2003, S. 196ff).

Das Militärstrafgesetz bestand aus fünf Teilen, wobei hier im Folgenden nicht auf jeden der Teile eingegangen wird. Der erste Teil (§§ 1-141) enthielt allgemeine Bestimmungen über Straftaten, Verfehlungen und deren Bestrafung gemäß der Gesetzesordnung. Die schwersten

Straftaten, die mit Gefängnisstrafen einhergingen, wurden von der Militärgerichtsbarkeit untersucht. Das Militärstrafgesetzbuch hatte als schwere Straftaten jene definiert, die zur Beurteilung das Militärgericht benötigten und mit Gefängnis bestraft wurden. Verfehlungen waren kleinere Vergehen, die mit Gefangenschaft und leichteren Strafen geahndet wurden. Demnach gab es die Vergehen, die entweder über ein Gericht mit Gefangenschaft bestraft wurden oder in leichteren Fällen vom Befehlshaber über den hierarchischen Weg, unter Umgehung der Gerichtsbarkeit, bestraft werden konnten. Eine charakteristische Regelung des Gesetzes war, dass eine Straftat in der Regel erst dann als solche angesehen wurde, wenn eine bössartige Absicht dahinterstand.

Die Strafen für Vergehen waren folgende: Freiheitsstrafen (Hausarrest für Offiziere), sogenannte Gefangenschaft für Offiziere und Unteroffiziere und normale Freiheitsstrafen für Soldaten. Die Freiheitsstrafe kannte zwei Grade: einfach und streng. Bei letzterem war die Versorgung des Gefangenen begrenzt. Die Dauer der Gefangenschaft konnte von einem Tag bis zu sechs Monaten gehen und in beiden Graden konnte sie mit Verschärfungen verknüpft werden (Fasten, Diät, hartes Bett etc.). Darüber hinaus gab es eine eigene Strafe für Fehlverhalten: Bei Unteroffizieren die Degradierung, weiter auch die Geldstrafe, die aber auf die Soldaten nicht anwendbar war.

Die mildernden Umstände waren nur jene, die explizit und ausschließlich in einer Liste aufgeschrieben und darin definiert waren. Diese waren größtenteils identisch mit dem Zivilrecht. Als mildernder Umstand galt, wenn der Angeklagte an einer nicht auszuschließenden psychischen Störung litt oder sich aus normaler Menschlichkeit entstandener großer Wut zur Tat hinreißen ließ.

Soldaten, die den Eid geschworen hatten, waren dem Militärgericht unterstellt. Jene die den Eid nicht geleistet hatten, waren dem Militärgericht in folgenden Fällen unterstellt: wenn sie spioniert oder Spione gedeckt, Sabotageakte unterstützt, Dienstverweigerer versteckt oder ihnen geholfen hatten. Der vierte Teil des Militärstrafgesetzbuchs enthielt gewöhnliche Straftaten. Beispielsweise die Majestätsbeleidigung beziehungsweise Untreue oder die Beleidigung von Mitgliedern des königlichen oder kaiserlichen Hauses.

Dabei gab es verschiedene Haftarten (Stationshaft für Offiziere, Zimmerarrest, für Besatzungsmitglieder bis zu 30 Tage unter „arrestähnlichen“ Bedingungen) sowie die Degradierung (außer Offiziere und Militärgefangene).

Mit der Untersuchung, die sowohl eine vorgerichtliche als auch eine reguläre Untersuchung sein konnte, wurde ein Militärstrafverfahren eingeleitet. Letzteres hatte seinen Platz, wenn sich die Anschuldigung gegen eine Person richtete.

Sowohl die Ermittlungen vor dem Verfahren als auch die regulären Ermittlungen wurden auf schriftliche Anweisung des zuständigen Richters eingeleitet, der das Recht der richterlichen Vorherrschaft ausübte. Weitere Ermittlungsaufgaben wurden von Amts wegen durch den Militärrichter wahrgenommen. Um eine ordentliche Prüfung zu starten, musste sicher sein, dass der Verdacht erhärtet war. Für die Feststellung des Sachverhalts musste der Augenschein vor Ort in Gegenwart von zwei richterlichen Zeugen durchgeführt werden. Es war üblich, dass diese Gerichtszeugen in besonders komplexen Fällen der Hauptverhandlung beiwohnten (Es gab drei Arten von Verdächtigungen: entfernt und nah).

In den Angelegenheiten von Offizieren, Militärbeamten und Unteroffizieren konnte man nur mit einem Urteil Recht sprechen. Bei der Rechtsprechung bestand das Militärgericht aus Offizieren. Im Falle eines höheren Offiziers wurde die Verhandlung immer unter der Führung eines Generals abgehalten. Der Rang des verantwortlichen Militärrichters spielte keine Rolle. Der Angeklagte hatte zu Beginn der Verhandlung die Gelegenheit, kundzutun, ob er mit der Belegung des Gerichts einverstanden war. Danach legten der Militärrichter und die Kommission den richterlichen Schwur ab. Dann las der Militärrichter die Stellungnahme des Angeklagten vor und fragte ihn, ob er noch etwas hinzuzufügen habe. Daraufhin verließ der Angeklagte das Verhandlungszimmer.

In einem nächsten Schritt verlas der Militärrichter seinen schriftlichen Vortrag, dass die früher aufgenommene Beweislage zusammenhängend beinhaltete.

Ein Verfahren wegen Ehrenfragen behandelte jene Angelegenheit von Offizieren, die nicht innerhalb auf hierarchischem Wege entschieden wurden, aber doch mit der Würde eines Offiziers unvereinbar waren. Das Ziel der Verfahren wegen Ehrenfragen war es, die Ehre zu verteidigen und aufrechtzuerhalten. Das Gesetz wurde für sowohl aktive als auch inaktive Offiziere und Unteroffiziere eingesetzt. Die Regeln für das Verfahren in Ehrenfragen detaillierten weder Taten noch Unterlassungen.

Am Gericht nahmen vor allem die Ankläger und der Angeklagte teil und dieser konnte entweder unter den Militäranwälten wählen oder es wurde ihm ein Anwalt gestellt (vgl. Soós, 2003, S. 94ff).

Nachdem für diese Arbeit unter anderem die Befehlsverweigerung eine große Rolle spielt, wird im Folgenden zunächst auf die damals vorherrschenden Bestimmungen und im Anschluss auf die gegenwärtigen eingegangen. Zur Zeit von Paul Krassay war der vorherrschende Grundsatz salopp gesagt: Befehl ist Befehl. Wenn der Befehl rechtmäßig war, wurde die Unrechtmäßigkeit der Tat ausgeschlossen – sowohl für den Befehlsgebenden als auch den Ausführenden. War der Befehl unrechtmäßig, so wurde immer dem Befehlsgeber die Tat attestiert.

Im gegebenen rechtlichen Rahmen, der außerdem aus Regelungen, Befehlen, Dispositionen Fachanweisungen bestehen kann, ist der Soldat verpflichtet die Anweisung oder den Befehl auszuführen beziehungsweise einzuhalten. Das System kann dann seine Aufgaben erfüllen, wenn der Soldat die Bestimmungen erfüllt. Den Befehl muss der Vorgesetzte bestimmt und unmissverständlich dem Untergebenen mitteilen und er muss darauf achten, dass der Befehlsempfänger den Befehl auch ausführen kann. Der Soldat muss den Befehl ohne Widerspruch innerhalb der gegebenen Frist besten Wissens und Gewissens restlos erfüllen (vgl. Soós, 2003, S. 189f).

Zusammenfassend und abschließend ist aus dem Militärrecht zu entnehmen, dass Paul Krassay aufgrund seines psychischen Zustandes mit lediglich zwei Wochen Hausarrest bestraft wurde, nachdem dies offenbar ein mildernder Umstand bei der Bestrafung des Verbrechens der Insubordination gewesen war.

4 Empirie

4.1 Forschungsstand

Zum Forschungsgegenstand über ungarische Soldaten im Russlandfeldzug ließ sich wenig finden. Lajos Vollner schrieb das Buch „Woronesch. Das Schicksal ungarischer Soldaten am Don/Russland zwischen 1942/43“, in welchem er die Kriegserlebnisse seines Vaters in der 2. ungarischen Armee an der Ostfront am Don manifestierte. Dabei stieß er auf Unterlagen seines verstorbenen Vaters und durch zahlreiche Gespräche mit seinem Vater sowie Tagebücher von dessen Kameraden gewann er Einblick in die damalige Zeit an der Front. Mit dem Buch wollte der Autor über die Hintergründe und Verluste, die weitgehend unbekannte Beteiligung der ungarischen Armee im Zweiten Weltkrieg berichten, ihren aussichtslosen Kampf gegen die Rote Armee und die anschließenden Todesmärsche im Winter 1942/43 zurück nach Ungarn (vgl. Vollner, 2011).

Der Aufarbeitung der Beziehung zwischen dem ungarischen Horthy Regime und dem nationalsozialistischen Deutschland ist recht durchwachsen. So gibt es zwar einige weitreichende Forschungsarbeiten über die ungarischen Beziehungen und die ungarische Politik in der Zeit des Horthy-Regimes, jedoch liegen diese bereits einige Jahrzehnte zurück. Viele wissenschaftliche Arbeiten zur Beziehung zwischen Deutschland und Ungarn wurden bereits Mitte bis Ende des 20. Jahrhunderts verfasst. Darunter fallen unter anderem Analysen der politischen Beziehung der beiden Staaten. Meist sind diese Arbeiten Diplomarbeiten oder Dissertationen. Weiters gibt es etliche Sammelbände über die europäische Geschichte während des zweiten Weltkriegs, welche auch für diese Arbeit herangezogen werden, um den größeren europäischen Kontext verstehen zu können. Eine der umfangreichsten Arbeiten zur politischen Beziehung zwischen Deutschland und Ungarn ist die zweibändige Dissertation von Wulf-Dieter Schmidt-Wulffen, welche sich mit der ungarisch-deutschen Beziehung zwischen 1918 und 1933 befasst. Auch wenn diese Zeitspanne noch vor jener liegt, welche in dieser Arbeit begutachtet wird, ist diese Arbeit von großer Bedeutung, um verstehen zu können, inwiefern die Basis für die ungarische Politik in den späteren Jahren gelegt wurde (vgl. Schmidt-Wulffen, 1969). Eine weitere Dissertation, welche sich nun konkret mit der hier analysierten Zeitspanne befasst, ist jene von Christof Friedrich. Diese befasst sich mit der Beziehung zwischen den zwei Staaten in der Zeit von 1939 bis 1942. Generell zeigt sich, dass sich die Forschung hierbei stark darauf konzentriert, das damalige Horthy-Regime unabhängig von deutscher Einflussnahme zu analysieren (vgl. Friedrich, 1998).

Aus dem englischsprachigen Raum existieren hierbei auch vereinzelt wissenschaftliche Abhandlungen über die Kollaboration zwischen Ungarn und dem NS-Regime in Deutschland. Eine der erwähnenswertesten Dissertationen hierbei ist jene von Betty Jo Winchester von der Universität Indiana mit dem Titel „Hungarian Relations with Germany, 1936-1939“ (Winchester, 1970). Für ein besseres Verständnis der innenpolitischen Vorgänge in Ungarn ist hierbei ebenfalls die von der Universität Indiana publizierte Dissertation von Thomas Lawrence Sakmyster (Hungary and the Coming of the European Crisis, 1937-1938), welche sich mit den Auswirkungen der europäischen Krise vor dem Ausbruch des zweiten Weltkriegs auf Ungarn befasst (Sakmyster, 1971). Ebenfalls wichtig neben den politischen Faktoren sind für diese Arbeit auch militärhistorische Analysen und Literatur. Hierbei ist das Werk von Peter Gosztony anzuführen: „A Thousand Years of the Hungarian Art of War“ (Gosztony, 1984). 2012 wurde eine umfangreiche Diplomarbeit von Adam Markus geschrieben, die sich mit der ungarischen Politik ab 1848 beschäftigt, wobei jedoch der Nationalismus hierbei im Vordergrund steht.

Darin geht es unter anderem um den ungarischen Antisemitismus, Miklós Horthy und den Krieg gegen die Sowjets.

Prinzipiell ist der Großteil an gefundener Literatur im letzten Jahrhundert anzusiedeln. Unabhängig vom Inhaltlichen lässt sich aber aufzeigen, dass die Literatur, welche sich mit der Geschichte Ungarns im 2. Weltkrieg und der Kollaboration mit NS-Deutschland befasst, schon in die Jahre gekommen ist.

4.2 Forschungslücke

Mit dieser Arbeit soll mithilfe eines biographischen Fallbeispiels das Einzelschicksal eines ungarischen Soldaten beleuchtet und somit die Mikroperspektive ins Visier genommen werden. Einerseits soll überprüft werden, inwiefern Krassay durch seine Kriegerlebnisse beeinflusst wurde und andererseits, wie er seine visuelle Erinnerung ausgewählt beziehungsweise zusammengefasst hat. Der Fokus liegt demnach viel mehr auf dem Einzelschicksal als auf den bereits umfangreich publizierten Abläufen des Zweiten Weltkriegs.

4.3 Forschungsfragen und Thesen

FF1: Inwiefern hat das Leben an der Front im Russlandfeldzug vitéz Paul Krassay währenddessen und danach beeinflusst?

Im Folgenden werden die dazugehörigen Thesen operationalisiert.

These 1: Vitéz Paul Krassay litt an psychischen, körperlichen und existentiellen Folgen des Russlandfeldzugs im Zweiten Weltkrieg.

Begründung der ersten These:

Kriegerische Auseinandersetzungen und die dazugehörigen Strapazen sind bekannterweise Grundbausteine für posttraumatische Belastungsstörungen oder weiteren psychischen Folgen, welche sich auch auf das körperliche Wohl eines Menschen auswirken können. Zusätzlich sind viele Länder auch nach Kriegen von finanziellen, wirtschaftlichen und politischen Abgründen betroffen, welche sich auch für die Bevölkerung spürbar auswirkt.

Unabhängige Variable: Zweiter Weltkrieg

Abhängige Variable: psychische, körperliche und existenzielle Folgen

Wie bereits erläutert, können derartige Ereignisse wie der Zweite Weltkrieg abhängig von der Persönlichkeitsstruktur und weiteren inhärenten Faktoren zu mehr oder weniger schwerwiegenden psychischen und körperlichen Erkrankungen führen. Hierbei soll anhand von Gerichtsakten und dem Tagebuch auf den psychischen und physischen Zustand im konkreten biographischen Fallbeispiel eingegangen werden. Des Weiteren soll auch die finanzielle Situation im Anschluss erörtert werden und wie diese Krassay und dessen Familie beeinflusst hatten. Diese letzte Fragestellung soll mithilfe eines Interviews mit den Kindern von Paul Krassay und der Zuhilfenahme des Tagebuchs von Geraldine Krassay erforscht und zusammen mit der zweiten These noch tiefergehender untersucht werden.

These 2: Die Erlebnisse von der Front beeinflussten die persönliche Beziehung vitez Paul Krassays zu seiner Familie.

Begründung der zweiten These:

Mithilfe dieser These soll die persönliche Beziehung innerhalb der Familie Krassay nach der Rückkehr von Paul Krassay vom Russlandfeldzug und der militärgerichtlichen Verurteilung untersucht werden.

Unabhängige Variable: Die Erlebnisse an der Front

Abhängige Variable: persönliche Beziehung

Inwiefern der Krieg die persönliche Beziehung innerhalb von Familien mit nachhause kommenden Soldaten beeinflusst hat, ist eine Frage, die hierbei wiederum im konkreten Fallbeispiel auf der Mikroebene untersucht werden soll. Dies soll wie bereits erläutert, mithilfe des Interviews analysiert werden.

FF2: Inwiefern hat vitéz Paul Krassay seine Erinnerungen aus dem Russlandfeldzug in seinem Fotoalbum ausgewählt und zusammengestellt?

4.4 Untersuchungsobjekte

4.4.1 Regimentstagebuch

Das Regimentstagebuch von Krassay befindet sich im Militärhistorisches Museum Budapest und umfasst insgesamt 15 Seiten, die mit Schreibmaschine von ihm selbst am 8. Juni 1943 in Nagykanizsa niedergeschrieben wurden.

4.4.2 Militärgerichtsakte

Die Militärgerichtsakte zu Paul Krassays Gerichtsprozess befindet sich im Militärarchiv Budapest und umfasst insgesamt 23 Seiten. Eine Kopie davon befindet sich Familienbesitz der Nachkommen und somit im Familienarchiv Krassay.

4.4.3 Fotoalbum

Während des Russlandfeldzuges wurden innerhalb Krassays Regiment etliche Fotos von unbekannt Personen aufgenommen. Diese Fotos von vitéz Paul Krassays in einem Fotoalbum zusammengefasst und mit Verzierungen gestaltet. Das Album befindet sich ebenfalls im Familienbesitz.

4.4.4 Interview

Im Zuge der ersten Forschungsfrage wurden mit den beiden Kindern von vitéz Paul Krassays Interviews geführt, um die Fragestellung bestmöglich beantworten zu können. Das Audiofile und die Transkription befindet sich nun ebenfalls im Familienbesitz.

4.5 Forschungsmethode

4.5.1 Mikrohistorische Analyse

Für die vorliegende Masterarbeit bietet sich eine mikrohistorische Analyse an, nachdem dadurch das biographische Fallbeispiel mit den zugehörigen Untersuchungsmaterialien bestmöglich veranschaulicht werden kann und alle Aspekte zur Geltung kommen können.

Bei der Mikrohistorie rücken einzelne Individuen in den Mittelpunkt und deren private historische Lebenswelt. Der Forscher agiert dabei wie mit einem Mikroskop, wodurch gleichzeitig der Beobachtungsmaßstab verkleinert wird. Sie ist mehr oder weniger das Gegenstück zur Makroanalyse.

„Historiker untersuchen keine Dörfer, sie untersuchen in Dörfern“ sagte unter anderem Giovanni Levi, der auch einer der Begründer der Theorie war. Zusätzlich wirft Levi der Alltagsgeschichte Theorieunfähigkeit vor, weil sie sich mit kleinen Dingen und nicht mit gesellschaftlich und politisch relevanten Thematiken beschäftige. Für ihn müsse eine Analyse eine qualitative Erweiterung historischer Erkenntnisse sein und dafür ziehe man ein Dorf, soziale Gruppen, Gewerkschaften, Institutionen etc. heran. Doch gerade durch die detaillierte und vielseitige Beobachtung und Untersuchung eines einzelnen Individuums, was in dieser

Arbeit der Fall ist, treten auch soziale, ökonomische, kulturelle und politische Aspekte in den Vordergrund und können somit eine Wechselbeziehung beziehungsweise einen Zusammenhang zum damaligen Leben und Erleben der Zeit liefern. Dadurch müssen freilich auch die damaligen Verhältnisse in die Analyse miteinbezogen werden (vgl. Medick, 1994, S. 42ff).

Im Zuge der mikrohistorischen Analyse werden die Gerichtsakten, die Interviews und das Regimentstagebuch einer qualitativen Inhaltsanalyse unterzogen, sowie Fotos, welche während Krassays Zeit im Russlandfeldzug entstanden sind, mithilfe einer Bildanalyse interpretiert.

4.5.1.1 Die Qualitative Inhaltsanalyse nach Meyring

Um die forschungsleitende Fragestellung „Inwiefern hat das Leben an der Front im Russlandfeldzug Paul Krassay währenddessen und danach beeinflusst?“ zu beantworten, wurde als Methode eine qualitative zusammenfassende Inhaltsanalyse nach Mayring herangezogen. Mithilfe dieser sollen sowohl die Militärgerichtsakte als auch das Regimentstagebuch sowie das Interview mit Krassays beiden Kinder analysiert und interpretiert werden.

„Der qualitativ-verstehende Ansatz versteht sich dabei immer dahingehend, Gegenstände, Zusammenhänge und Prozesse nicht nur analysieren zu können, sondern sich in sie hineinzusetzen, sie nachzuerleben oder sie zumindest nacherlebend sich vorzustellen.“ (Mayring, 2010, S. 19)

Damit ist vor allem die Kontextsetzung des erhobenen Inhalts essenziell für die qualitative Forschung. Mithilfe der Inhaltsanalyse soll nun anhand der oben erwähnten Quellen die Analyse des Inhalts gelingen. Um den wissenschaftlichen Gütekriterien Genüge zu tun, bedarf es hierbei eines systematischen und genau nachvollziehbaren Forschungswegs. Dies ist gerade bei qualitativen Analysewerkzeugen wichtig, um keine Subjektivität und unbewussten Verfälschungen des Ergebnisses in Kauf zu nehmen. Als die qualitative Forschung noch in den Kinderschuhen steckte, war dies eines der Probleme. Wie können Interviews, Texte oder Fragebögen auf qualitativer Ebene analysiert werden, ohne die wissenschaftlichen Gütekriterien zu gefährden? Hierbei war Phillip Mayring federführend bei der Entwicklung einer qualitativen Inhaltsanalyse (vgl. Mayring, 2010, S. 9f). Neben den Gütekriterien der

qualitativen Analyse, welche später noch erwähnt werden, entwickelte er auch drei Techniken, nach denen eine qualitative Inhaltsanalyse gemacht werden kann.

- Zusammenfassende, induktive Inhaltsanalyse
- Explikatorische Inhaltsanalyse
- Strukturierende, deduktive Inhaltsanalyse (vgl. Mayring, 2010, S. 68ff)

Für diese Arbeit wurde die zusammenfassende, induktive Inhaltsanalyse hergezogen. Mithilfe dieser soll das vorhandene Material paraphrasiert werden und in Folge in der Generalisierung gebündelt werden. Dadurch soll ein möglichst genaues Bild des Grundmaterials geschaffen werden (vgl. Stotten, 2015, S. 82).

Bei einer qualitativen Arbeit ist es unabhängig von der ausgewählten Analysetechnik besonders wichtig, dass die einzelnen Textbausteine nachvollziehbar dokumentiert werden, diese regelgeleitet sind und das Konstrukt valide ist. Selbstverständlich müssen auch hier die Gütekriterien von wissenschaftlicher Arbeit eingehalten werden (Objektivität, Reliabilität und Validität) (vgl. Mayring, 2010, S. 118).

4.5.1.2 Analyse von Gerichtsakten

Die Analyse von Gerichtsakten bringt in der historischen Kriminalitätsforschung wie bei jeder Methode sowohl Vor- als auch Nachteile. Die Art wie es zur Aussage gekommen ist, muss nicht immer einsichtig, kann teils unfreiwillig gewesen sein. Zudem kann eine andere Sprache beziehungsweise ein anderer Ausdruck beziehungsweise eine andere Rhetorik vor dem Richter angewandt worden sein, welche nicht authentisch wirken könnte. Ebenso sei der Grad an Selbstthematisierung kritisch zu hinterfragen. (vgl. Scheutz, 2001, S. 52ff) Es wird quasi nicht der ganze Fall dargelegt, sondern nur die Dinge, die für das Verfahren beziehungsweise den Richter als relevant erscheinen, und somit liegen oft nur Teilaspekte des Falls vor. Dennoch ist die Analyse von Gerichtsakten ein geläufiges Mittel in der Sozialforschung, um Hintergründe und Beweggründe zu erörtern. Außerdem sind Gerichtsakten wesentlich beständiger als ein Interview und können demnach exakter ausgewertet werden. Diverse Akten werden bei einer Analyse herangezogen, wie zum Beispiel Strafverfahrensakten, Jugendamtsakten, Akten der Polizei, Akten der Verwaltungsgerichte oder des Innenministeriums etc. Die Methode kommt vor allem in der kriminologischen Forschung häufig zum Einsatz, aber auch in der

Geschichtswissenschaft (vgl. Klopp, 2019, S. 119f). Die Inhaltsanalyse von Gerichtsakten und juristischen Texten sind meistens qualitativ orientiert. Die Gerichtsaktenanalyse fällt quasi in die Dokumentenanalyse und wird nicht nur in der Gegenwart, sondern auch als historische Untersuchung durchgeführt, da sie in der Regel auf Dokumente angewiesen ist. Auch in der Rechtssoziologie hat diese Art von Analyse in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen. Als ein Beispiel können die Untersuchungen von Lawrence Friedmann über die Rechtsprechung der Supreme Courts in den USA dienen. Dabei wurden die Entscheidungen der Supreme Courts von 1870 bis 1970 systematisch ausgewertet, um den Entscheidungsprozess innerhalb dieser 100 Jahre zu analysieren (vgl. Röhl, 1987, S. 121f).

4.5.1.3 Bildanalyse

Bilder, Zeichen und Symbole sind ein essenzieller Bestandteil der heutigen Zivilisation. Sie deuten unser Umfeld und konstituieren unsere Wirklichkeiten. Hier wird bewusst die Mehrzahl verwendet, da unterschiedliche Bilder auch unterschiedliche Bedeutungen innehaben können. Als eines der bekanntesten Beispiele hierfür gilt die Swastika, welche in der westlichen Gesellschaft als Symbol des nationalsozialistischen Regimes, während in Asien dies als ein religiöses Symbol gesehen wird (vgl. Bohnsack, 2020, S. 457f). Methodologisch wird bei der Analyse von Bildmaterial zwischen mehreren Disziplinen unterschieden. Einerseits kann sich die Analyse an der Denkweise von Foucault („Man muß (sic!) also so tun, als wisse man nicht“) (Foucault, 1971, S. 36) orientieren, welcher die Eigenlogik des Bildes hochhält und jegliches Hintergrundwissen außen vorlässt. In diese Teildisziplin reiht sich die objektive Hermeneutik sowie die kultursoziologische Bildhermeneutik ein. Am entgegengesetzten Pol ordnet sich unter anderem die dokumentarische Methode in der Denkweise von Bohnsack und die Methode des Kunsthistorikers Erwin Panofsky ein, in welcher die konnotative Ebene miteingezogen wird, an welcher sich diese Arbeit orientieren wird.

Konkret muss bei der Analyse von Bildmaterial zunächst die (vor)ikonografische Ebene unabhängig von einer reflektierenden Ebene untersucht werden. In dieser (vor)ikonografischen Ebene wird zuerst das Bild anhand von „auf einem Bild sichtbaren Gegenständen, Phänomenen und Bewegungsabläufen“ analysiert, bevor die einzelnen Bewegungsabläufe und Gegenstände durch generalisiertes Wissen gedeutet werden. Bohnsack, angelehnt an Panofsky, erklärt dies anhand eines „Hutziehens“, welches später als Gruß gedeutet werden kann. Im nächsten Schritt wird die reflektierende Interpretation durchgeführt. Hier wird versucht, die Sichtweise des Fotografen einzunehmen und zu deuten. Darunter fällt die Planimetrie, die Perspektive sowie

die Choreographie. Schlussendlich sollen die Ergebnisse aus der reflektierenden sowie der (vor)ikonographischen Ebene verbunden und in einen soziokulturellen und historischen Kontext gesetzt werden (vgl. Bohnsack, 2011, S. 55ff).

Gerhard Paul hat sich ebenso mit der Analyse und Interpretation von historischem Fotomaterial beschäftigt und gilt als einer der Begründer der Visual History. Seit mehr als 20 Jahren nimmt die Zeitgeschichte Bildquellen genauer in den Fokus, was vor allem der Etablierung des World Wide Web zu verdanken ist. Durch den technologischen Fortschritt bekamen Historiker neue Zugänge und schnellere Recherchemöglichkeiten, welche vor dem Internet mit weitaus mehr Aufwand verbunden waren. Weiters hat der Paradigmenwechsel der jüngeren Generation dazu beigetragen, dass Bildanalysen mehr Raum bekommen. Gerade das Ende des 20. Jahrhunderts und der Beginn des 21. Jahrhunderts werden auch oft als „visuelle Revolution“ verstanden, nachdem seither Bilder und Fotos in Politik und Gesellschaft zunehmend an Bedeutung gewinnen (vgl. Paul, 2014, S. 2ff). Dennoch handelt es sich bei Fotografien um junge Quellen, die, wie bereits gesagt, erst in den letzten Jahrzehnten an Bedeutung gewannen und nicht immer die absolute Wirklichkeit abbilden, sondern Raum für subjektive Interpretationen offen lassen und diese auch wiedergeben. Der Fotograf kann sich im Gegensatz zum Autor nicht klar und deutlich ausdrücken, was er mit seinem Werk meint, sondern muss dafür auf stilistische Merkmale wie etwa Licht, Schatten, Blickwinkel und Bildausschnitt zurückgreifen. Deshalb spielen bei der Bildanalyse in der Geschichtswissenschaft vor allem auch die Bildunterschriften eine große Rolle. Mit dem Zunehmen an Bildbearbeitungsprogrammen und immer vielfältiger werdenden Möglichkeiten in der Fotografie wird dieses Forschungsfeld in den nächsten Jahren zunehmend an Bedeutung gewinnen (vgl. Rödiger, 2012, S. 68).

Das methodische Vorgehen bei der Bildanalyse erfolgt in drei Schritten: Komposition, Choreografie, Positionierung. Zunächst wird demnach beim ersten Schritt das Foto einer formalen Analyse unterzogen, bei welcher auf Punkte wie etwa Bildränder, Bildauflösung, Farbe und Papiergröße geachtet und beschrieben werden. In einem nächsten Schritt wird beschrieben, was auf dem Bild zu sehen ist, ohne wertende Elemente einzubauen. Die Choreografie beruht demnach auf einer inhaltlichen Analyse des Fotos, bei der keine Interpretation stattfindet. Als letzter Punkt wird im Zuge der Positionierung eine kontextbezogene Analyse durchgeführt, in welcher zugleich wissenschaftliche Literatur herangezogen werden kann. Zusätzlich wird hierbei auch Bezug zur Person (vitéz Paul Krassay) genommen (vgl. Böhme/Böder, 2020, S. 29).

4.5.1.4 Qualitatives Einzelinterview

Zentral für das Einzelinterview in der qualitativen Forschung ist der Leitfaden, der als roter Faden durch das Interview dienen soll. Dieser wird bereits vor dem Interview angefertigt und ermöglicht es dem Interviewer, eine Strukturierungs- beziehungsweise Steuerungsfunktion einzunehmen. Hierbei ist die Erhebungsform eine halbstrukturierte, worunter mehrere qualitative Interviewformen fallen. Die Funktion des Leitfadens besteht darin, die Themen in einen Rahmen zu fassen, die relevanten Themen in einen Komplex zu ordnen und die allgemeine Strukturierung des Gesprächs mit dem Interviewpartner. Der Leitfaden kann entweder umfangreich und ausführlich, oder rein stichwortartig erstellt werden. Die Reihenfolge der ausgearbeiteten Fragestellung ist irrelevant und obliegt dem Interviewer. Die Formulierung der Fragen sollte dabei jedoch möglichst offen gestaltet werden, um dem Gesprächspartner den benötigten Raum für die Beantwortung der jeweils gestellten Frage zu geben.

Der Leitfaden gliedert sich in vier strukturelle Phasen:

- Die Informationsphase
Hierbei wird der Gesprächspartner über die Ziele des Interviews und die vertrauliche Behandlung der Daten informiert, sowie eine Einverständniserklärung zur Unterzeichnung vorgelegt.
- Die Aufwärm- und Einstiegsphase
Die zweite Phase des Interviews beginnt mit einer offen gestellten Einstiegsfrage in den Themenbereich, um den Kommunikationspartner an die Gesprächssituation zu gewöhnen.
- Die Hauptphase
Im Anschluss wird beim Hauptteil des Interviews auf die bereits vorab angefertigten Themenkomplexe eingegangen, wobei diese Phase häufig sowohl induktiv als auch deduktiv, also in Kombination, erfolgt.
- Die Ausklangs- und Abschlussphase
Im letzten Teil des Interviews soll dem Interviewenden nochmals die Möglichkeit für Vertiefungen und Ergänzungen geboten sowie ein gedanklicher Abschluss gewährleistet werden (vgl. Misoch, 2019, S. 65ff).

Bei der Vielzahl an anzuwendenden Interviewformen wurde für diese Masterarbeit das Tiefeninterview gewählt, welches auch als Intensivinterview bezeichnet wird und beim Befragten versucht, einen Blick hinter die Fassade zu werfen. Dabei sollen unbewusste

Emotionen, Motive oder Gedanken des Befragten ergründet werden, die im Anschluss interpretierbar sind. Im Fokus liegt die Analyse der subjektiven Wahrnehmung des Interviewten. Das Tiefeninterview kommt vor allem dann zum Einsatz, wenn im Forschungsziel die Ergründung von inneren Überzeugungen, Wahrnehmungen, Gefühlen, individuellen Entscheidungswegen, persönlicher Lebensgeschichten oder die Analyse tief liegender Emotionen bei heiklen Themen liegt. Kernelemente des Tiefeninterviews sind zum einen flexibel, was die Struktur der Interviewführung betrifft, aber dennoch leitfadenorientiert. Zum anderen ist die Interaktivität während des Interviews maßgeblich, nachdem nach der anfangs gestellten Eingangsfrage die Folgefragen von den jeweiligen Antworten des Interviewten abhängig sind und individuell darauf je nach Antwort eingegangen werden soll. Außerdem ist während des gesamten Gesprächs absolute Aufmerksamkeit vom Forschenden gefragt. Während des Interviews ist kein Platz für etwaige abweichende Gedanken gegeben. Eine nicht außer Acht zu lassende Variable beim Tiefeninterview ist die Antworttiefe. Nachdem bei dieser Interviewtechnik versucht wird, auf innere und verborgene Eindrücke und Wahrnehmungen einzugehen, soll das Gespräch möglichst tiefgehend werden. Anfänglich ist meist eine Oberflächlichkeit in den Antworten zu bemerken, diese kann jedoch durch bestimmte Fragetechniken umgangen werden. Dabei geht der Interviewer in eine aktive Rolle, welche durch Nachfragen und Fragen gekennzeichnet ist. Der Forscher ist bei dieser Interviewmethode der Gestalter, um bestimmte Wahrnehmungen und Emotionen beim Interviewten ans Licht zu führen. Für die Antworttiefe werden zweierlei Fragetechniken angewendet: zum einen das Content-Mapping und zum anderen das Content-Mining. Die Content-Mapping-Fragen dienen sozusagen als thematische Einstiegsfragen, werden breit und offen gestellt, um dem Interviewten eine schranklose Erzählung zu ermöglichen. Dadurch soll der Interviewte animiert werden, alle relevanten Themenpunkte kurz zu erwähnen, um dem Interviewer eine Erstellung von Fragekomplexen zu ermöglichen, die er im Laufe des Interviews dann stellen wird. Nach der Einstiegsfrage wird also auf die spezifischen Themenkomplexe nun intensiver eingegangen und die Fragestellung geht in das Content-Mining über. Hierbei werden die anfänglich breit gefassten Fragen enger gestellt, um den Fokus auf die eigentliche Forschungsfrage zu lenken. Hierzu eignen sich vor allem Sondierungsfragen, die vorsichtig versuchen, den einzelnen Phänomenen auf den Grund zu gehen und somit sein eigenes Verhalten und Vorgehen der Situation anpassen zu können. Diese müssen jedoch in den Gesprächsfluss gut integriert werden und sollen nicht lediglich aus „Warum?“ bestehen, da sie ansonsten den Befragten irritieren können, nachdem gerade bei sensiblen Themen das permanente Nachfragen befremdend wirken kann. Die Fragen sollen

behutsam und gestellt werden wie zum Beispiel: „Sie haben vorhin das Thema x angesprochen. Könnten Sie mir dazu noch y genauer erklären?“ Durch diese Art von Fragestellung soll auf bestimmte Themenkomplexe genauer eingegangen werden und eine intensivere Kommunikation zustande kommen. Zum Content-Mining gehört aber auch das Nachfragen nach den vergangenen Emotionen des Befragten und das klärende Fragen, um am Ende keine offenen Fragen übrig zu lassen.

Zur Durchführung und Konzeption des Interviews ist eine sorgfältige Vorbereitung unabdingbar.

Das Tiefeninterview setzt sich aus folgenden Schritten zusammen:

- Ankunft

Der Interviewprozess beginnt bereits beim ersten Aufeinandertreffen des Forschers und des Befragten. Dieser Ort sollte eine gemütliche und gewohnte Lokalität für den Interviewten sein.

- Ziel des Forschungsvorhabens

Nach der Ankunft klärt der Interviewer sein Gegenüber zu seinem Forschungsvorhaben, seinem Ziel und den Inhalten auf. Zusätzlich wird um eine schriftliche Genehmigung für die Zustimmung der Teilnahme am Interview und die Aufnahme des Interviews gebeten.

- Beginn des Interviews

Sind nun alle bürokratischen Angelegenheiten geklärt, kann das Interview beginnen. Es wird empfohlen, die soziodemographischen Daten zu Beginn oder nach Beendigung des Interviews zu erfragen, da diese ansonsten während des Tiefeninterviews zu einer Störung beziehungsweise Unterbrechung des Kommunikationsflusses führen können. Grundsätzlich wird jedoch dazu geraten, diese Daten bereits zu Beginn zu erheben, da diese während des Interviews eine Rolle spielen können.

- Interviewdurchführung

Das Interview wird mithilfe des Leitfadens geführt, soll offene Fragen beinhalten und möglichst der Atmosphäre eines normalen Gesprächs ähneln, damit sozial erwünschte Antworten eher vermieden werden und sich beide Gesprächsparteien wohlfühlen. Außerdem wird ohnehin nach besonders tief liegenden Antworten gesucht. Für das Gelingen ist allein die soziale und empirische Kompetenz des Forschers gefragt.

- Abschluss des Interviews

Wenn das Interview sich in einer absehbaren Endphase befinden, soll dies der Interviewer seinem Gegenüber mitteilen und ihm somit die Möglichkeit geben, die tiefe Kommunikationsebene zu verlassen. Außerdem ist nun auch noch Zeit, dass der Interviewte noch unausgesprochene Themen ansprechen kann, damit am Ende nichts Unausgesprochenes übrigbleibt.

- Nach dem Interview

Sollten nach der Beendigung des Interviews erneut relevante Themen zur Sprache kommen, kann das Aufnahmegerät wieder eingeschaltet werden – dies aber nur mit erneuter Zustimmung des Interviewten. Alternativ können aber auch lediglich Notizen angefertigt werden, die im Anschluss auch verwertbar sind (vgl. Misoch, 2019, S. 87ff).

Nach dem Interview wird die Tonaufnahme zuallererst vollständig transkribiert, wobei die jeweils sprechenden Personen mit Namenskürzeln versehen werden. Mit der vollständigen Transkription ist das wortwörtliche Abtippen oder Abschreiben des Interviews gemeint. Aber nicht nur das gesprochene, sondern auch Geräusche wie zum Beispiel Husten, Lachen, Räuspern, Seufzen werden in Klammer an den entsprechenden Stellen im Transkript eingefügt. Genauso werden aber auch betonte Wörter in Klammer unmittelbar nach dem Wort mit „betont“ gekennzeichnet. Auch Redepausen werden mit „Pause“ im Fließtext in Klammer angegeben. Zusätzlich werden beim Anhören der Tonaufnahme alle erinnerten nonverbalen Reaktionen wie zum Beispiel Traurigkeit, Freude oder Nervosität in Klammer bei der jeweiligen Sequenz aufgeschrieben. Während des Transkribierens können bereits auffallende Textpassagen durch Unterstreichen oder Nummerierung gekennzeichnet werden. Dadurch entsteht später bei der Auswertung der unterschiedlichen Themenkomplexe ein besserer Überblick (vgl. Bock, 1992, S. 98f).

Die Auswertung des Tiefeninterviews ist methodisch nicht vorgegeben und kann dadurch entweder anhand eines inhaltsanalytischen Codebogens oder mithilfe einer hermeneutisch-analytischen Interpretation erfolgen. Für die vorliegende Arbeit wird zweitens gewählt, nachdem dabei auch die nonverbale Kommunikation und das Verhalten des Befragten in der Auswertung berücksichtigt werden. Dennoch wird vor der hermeneutisch-analytischen Interpretation ein Kategoriensystem vorab erstellt, um den Inhalt des Interviews strukturieren und reduzieren zu können. Dadurch können gleichzeitig die aussagekräftigsten beziehungsweise wichtigsten Themen herausgefiltert werden und im Anschluss an die hermeneutisch-analytische Interpretation geknüpft werden, die in Folge starten kann. Diese

Form des Tiefeninterviews ist psychoanalytisch geprägt und versucht hinter die Fassade des Befragten zu blicken. Dabei wird auch mit der sogenannten „Übertragung“ und „Gegenübertragung“ gearbeitet. Beide Begriffe stammen vom bekannten Psychoanalytiker Sigmund Freud. Ersteres bedeutet, dass unbewusste Gefühle und Emotionen, die von einer Person in der Vergangenheit (meistens in der Kindheit) erlebt wurden, in der Gegenwart aktualisiert und auf sein Gegenüber projiziert werden. Bei der Gegenübertragung hingegen überträgt der Interviewer durch unbewusste Reaktionen auf den Befragten und kann somit das Gespräch unbewusst beeinflussen. Diese beiden Phänomene können im Nachhinein bei der Interpretation genutzt und in die Analyse miteinbezogen werden, da sie unter anderem als Sichtbarwerden der unbewussten Emotionen gedeutet werden. Jedoch muss der Prozess von einer außenstehenden Person begutachtet werden, um die Objektivität zu gewährleisten (vgl. Misoch, 2019, S. 94).

Aber nochmal kurz zurück zur Kategorienbildung. Nachdem das Interview vollständig transkribiert wurde, soll der Text im Anschluss sorgfältig gelesen werden und erste Markierungen vorgenommen werden. Es soll ein Überblick verschafft werden, um im Nachhinein eine möglichst präzise Fallzusammenfassung erstellen zu können. Diese Zusammenfassung dient als erste Hilfe zur Kategorienbildung. Die Kategorien werden in dieser Arbeit bei den beiden Interviews der Kinder von vitéz Paul Krassay nach der induktiven Kategorienbildung anhand des Materials gebildet (vgl. Kuckartz, 2014, S. 59).

Im Folgenden wird nun ein verallgemeinerter Ablauf eines Tiefeninterviews veranschaulicht.

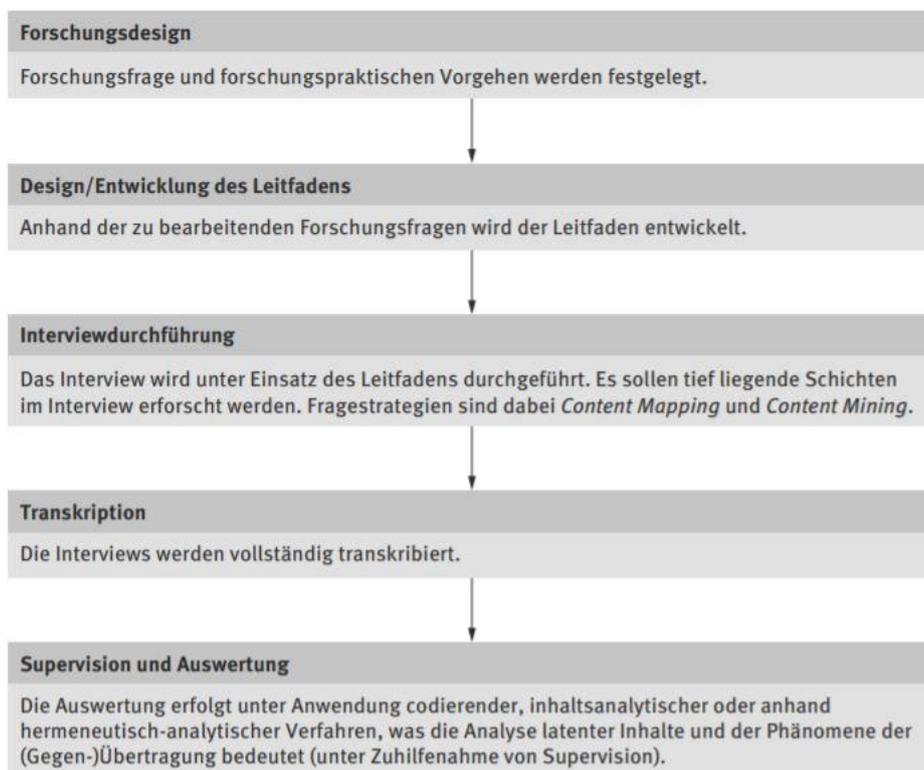


Abbildung 10: Ablaufmodell von Tiefeninterviews (Misoch, 2019, S. 95)

4.6 Analyse/Auswertung

Am Anfang der empirischen Forschung stand die Auswahl des Quellenmaterials aus dem Familienarchiv und dem Militärarchiv Budapest. Dabei wurden aus den diversen Materialien zum einen das Regimentstagebuch aus dem Militärarchiv Budapest und die Gerichtsakten sowie ein Fotoalbum aus dem Familienarchiv als Analysematerial für die vorliegende Masterarbeit herangezogen. Das Regimentstagebuch wurde auf Ungarisch geschrieben, jedoch von Lajos Vollner in seinem Buch „Woronesch: Das Schicksal ungarischer Soldaten am Don/Russland zwischen 1942/43“ ins Deutsche übersetzt. Die Bildunterschriften im Fotoalbum sind ebenfalls auf Ungarisch und wurden von meinem Großvater Dkfm. Paul Krassay ins Deutsche übersetzt. Die Orthografie wurde bei jeder der aufgelisteten Quellen bei Direktziten belassen und nicht korrigiert.

4.6.1 Inhaltsanalyse der FF1, T1

Die Kategorienbildung der ersten These beruht auf der ersten Forschungsfrage: „Inwiefern hat das Leben an der Front im Russlandfeldzug Paul Krassay beeinflusst?“

Für die Analyse der ersten These – „Vitéz Paul Krassay litt an psychischen, körperlichen und existentiellen Folgen des Russlandfeldzugs im Zweiten Weltkrieg.“ – wurden drei Codebögen erstellt. Bei der Auswertung werden die Gerichtsakten, das Regimentstagebuch und die Interviews mit vitéz Paul Krassays Kindern herangezogen.

Mit den psychischen Folgen der Kriegserfahrungen hat sich der Psychiater Jonathan Shay in seinem Buch „Achill in Vietnam“ beschäftigt. Darin setzt er sich mit Kriegsveteranen und deren Traumatisierungen auseinander. Zunächst wird festgehalten, dass jeder mit Trauer anders umgeht, aber gerade im Kriegseinsatz zumeist keine Zeit und Möglichkeit für die Trauerarbeit besteht. Die Soldaten können also während ihres Einsatzes meistens nicht um gefallene Kameraden trauern. Genauso wenig haben sie Zeit, die vielen Leichen und andere Grausamkeiten, die gesehen haben, zu verarbeiten. Shay sieht es als Hauptursache für lang andauernde psychische Verletzungen, wenn Trauer unterdrückt oder nicht mitgeteilt wird. Ist man einmal erst dem Übel und der Böswilligkeit begegnet, dann ist es schwierig wieder zu seinem früheren „Ich“ zurückzukehren, in das man noch blind vertrauen konnte. Das Wissen und die Erfahrungen, die Soldaten im Krieg machen, führt unvermeidbar zu einer Veränderung der Persönlichkeit. Jedoch sieht der Psychiater eine Wiedereinfindung in eine wohlvertraute Gemeinschaft oder Gesellschaft für Kriegsveteranen als ebenso genesungsförderlich wie eine medikamentöse Behandlung, wenn nicht sogar noch förderlicher (vgl. Shay, 1998, S. 108). Diese Arbeit soll zeigen, wie vitéz Paul Krassay nach seinem Einsatz mit seinen Erlebnissen umgegangen ist.

1. Codebogen: Gerichtsaktenanalyse für These 1				
Körperliche Folgen	Beschreibung	Angabe der Quelle (Seite & Dokument)	Paraphrase	Generalisierung
	Codiert werden alle Phrasen,	Militärgerichtsakte, Geschäftszahl:	„Fähnrich Arzt Dr. Tardos Laszlo hat ihm gegen seine Herzattacken	Herz-Kreislaufprobleme

	<p>die körperliche Symptome beinhalten.</p>	<p>Hb. 707/43 – 28. VIII., 1943. S. 7, 12, 15</p>	<p>Koffein-Injektionen verabreicht und Alkohol zum Trinken gegeben“</p> <p>„[...] einen schweren Erschöpfungszustand infolge Ausgehungertseins mit Herz-Kreislaufstörungen bezeichnen.“</p> <p>„[...] sind beim Angeklagten Herz- und Kreislaufstörungen infolge Hunger und Erschöpfung schon während des Fußmarsches aufgetreten [...]“</p>	
		<p>Militärgerichtsakte, Geschäftszahl: Hb. 707/43 – 28. VIII., 1943. S. 6, S. 12, S. 15, S. 22</p>	<p>„Der 400 – 500 km lange Fußmarsch, die mörderische Kälte, der Hunger haben das Regiment des Angeklagten – auch ihn selbst mitinbegriffen – total erschöpft.“</p> <p>„[...] einen schweren Erschöpfungszustand</p>	<p>Mangelernährung und Kälte</p>

			<p>infolge Ausgehungertseins [...]“</p> <p>„[...] der unmenschlichen Kälte und dem vielen Hungern [...]“</p> <p>„sind beim Angeklagten Herz- und Kreislaufstörungen infolge Hunger und Erschöpfung schon während des Fußmarsches aufgetreten [...]“</p> <p>„[...] von der enormen Kälte und den Entbehrungen derart erschöpft waren [...]“</p> <p>„[...] alle waren ausgemergelt, ausgehungert und heruntergekommen [...]“</p>	
		<p>Militärgerichts- akte, Geschäftszahl: Hb. 707/43 –</p>	<p>„Er hat den ganzen Tag über erbrochen.“</p>	<p>Erbrechen</p>

		28. VIII., 1943. S. 7		
		Militärgerichtsa kte, Geschäftszahl: Hb. 707/43 – 28. VIII., 1943. S. 2, S. 7, S.10, S. 12, S. 14, S. 17, S. 22	<p>„Nach Sumy mußte er schon auf einem Schlitten befördert werden“</p> <p>„[...] alle waren ausgemergelt, ausgehungert und heruntergekommen, haben sich um nichts mehr gekümmert.“</p> <p>„Oberst Krassay ist aber im Laufe der Kampfhandlungen und des Fußmarsches gesundheitlich, - sowohl physisch als auch psychisch- stark heruntergekommen und sein Gesundheitszustand hat sich weiterhin rapid verschlechtert.“</p> <p>„Später bei Komunarkolhoz war schon an ihm ein merklicher Verfall bemerkbar.“</p>	Allgemeine körperliche Schwäche und Erschöpfung

			<p>„Zu dieser Zeit lag Angeklagter dort am Bahnhof in einer Ecke des Wartesaales krank darnieder.“</p> <p>„[...] sein totaler gesundheitlicher Zusammenbruch [...]“</p> <p>„Der körperliche und geistige Verfall des Angeklagten at sich auch nach der Einwaggonierung rapid gesteigert.“</p> <p>„[...] in einem derart kritischen körperlichen als auch nervlichen Zustand befunden, [...]“</p> <p>„[...] erst dann ist er von der totalen körperlichen, geistigen und nervlichen Erschöpfung überwältigt worden, [...]“</p>	
--	--	--	---	--

			<p>„[...] einen schweren Erschöpfungszustand [...]“</p> <p>„[...] daß er sowohl physisch als auch geistig sehr heruntergekommen war und infolge seiner schlechten Verfassung ausserstande war die geeigneten Maßnahmen zu treffen.“</p> <p>„[...] daß Angeklagter während des Rückzuges, insbesondere in der letzten Phase des Fußmarsches körperlich, wie auch geistig stark heruntergekommen ist.“</p> <p>„[...] müde, ausserordentlich abgespannt, gesundheitlich total heruntergekommen und in sehr nervösem Zustand war.“</p>	
--	--	--	--	--

		Militärgerichtsa kte, Geschäftszahl: Hb. 707/43 – 28. VIII., 1943. S. 13, S. 15	„[...] der sich serienweise wiederholende Ausfall des Erinnerungsvermöge ns charakteristisch [...]“ „Nach Sumy setzte sein Erinnerungsvermöge n serienweise aus.“	Amnesie
Psychisc he Folgen	Codiert werden alle Phrasen, die psychische Symptome beinhalten.	Militärgerichtsa kte, Geschäftszahl: Hb. 707/43 – 28. VIII., 1943. S. 22	„[...] blieben dort die Männer kaum mehr zurechnungsfähig.“	Unzurechnungsfähigkeit
		Militärgerichtsa kte, Geschäftszahl: Hb. 707/43 – 28. VIII., 1943. S. 8, S. 10, S. 11, S. 12, S. 14, S. 22, S. 23	„Die Nerven aller waren schon in Auflösung begriffen. Alle waren nicht mehr normal.“ „Der körperliche und geistige Verfall des Angeklagten hat sich auch nach der Einwaggonierung rapid gesteigert.“	Psychische Überlastung und psychischer Ausnahmestand

			<p>„[...] in einem derart kritischen körperlichen als auch nervlichen Zustand befunden, daß sein Vermögen zur Willensbildung einfach illusorisch geworden ist, [...]“</p> <p>„[...] erst dann ist er von der totalen körperlichen, geistigen und nervlichen Erschöpfung überwältigt worden, [...]“</p> <p>„[...] daß er sowohl physisch als auch geistig sehr heruntergekommen war und infolge seiner schlechten Verfassung ausserstande war die geeigneten Maßnahmen zu treffen.“</p> <p>„[...] daß Angeklagter während des Rückzuges,</p>	
--	--	--	---	--

			<p>insbesondere in der letzten Phase des Fußmarsches körperlich, wie auch geistig stark heruntergekommen ist.“</p> <p>„Alle waren schon kopflos geworden [...]“</p>	
		<p>Militärgerichtsa kte, Geschäftszahl: Hb. 707/43 – 28. VIII., 1943. S. 7</p>	<p>„Er hat kein Fieber gehabt, - das Erbrechen dürfte nervlich bedingt gewesen sein.“ Fähnrich-Arzt Dr. Tardos László hat sich bemüht ihn psychisch zu behandeln [...]“</p>	Psychisch bedingtes Erbrechen
			<p>„Angeklagter ist zeitweise eingeschlafen, wenn auch nicht allzu tief.“</p>	Schlafprobleme/Schlafmangel
			<p>„[...] er hat auch oft geweint“</p>	Traurigkeit,
			<p>„Er war sehr reizbar [...]“</p>	Reizbarkeit
			<p>„[...] und auf nervliche Erschöpfung hinweisende Anfälle gehabt, [...]“</p>	Psychische Anfälle

		<p>Militärgerichtsakte, Geschäftszahl: Hb. 707/43 – 28. VIII, 1943. S. 8, S. 22</p>	<p>„Er saß meistens völlig teilnahmslos, zusammengebrochen in einer Ecke des Waggons, [...]“</p> <p>„Er ist von Lethargie und Depressionen völlig niedergeschlagen gewesen.“</p> <p>„Sie haben sich mit allem abgefunden, sogar selbst die Führer der einzelnen Truppenteile.“</p> <p>„[...] haben sich um nichts mehr gekümmert.“</p>	<p>Lethargie</p>
		<p>Militärgerichtsakte, Geschäftszahl: Hb. 707/43 – 28. VIII, 1943. S. 8, S. 17</p>	<p>„[...] hat in seiner Nähe niemanden geduldet, [...] und seinen Adjutanten in seiner Nervosität wiederholt -grundlos-beleidigt.“</p> <p>„[...] die Beleidigung auffallend grob war.“</p> <p>„[...] Angeklagter ist auf Oberleutnant</p>	<p>Aggressivität</p>

			Lagin wohl aufbrausend, aber nicht ganz ohne Grund losgegangen.“	
		Militärgerichtsa kte, Geschäftszahl: Hb. 707/43 – 28. VIII, 1943. S. 12, S. 13, S.15	„[...] etwa eine Woche umfassende ausgesprochene Psychose, mit einer Restitutionsdauer von langen Wochen [...]“ „Dieser Psychoseähnliche Zustand macht die unerwartete und tiefgreifende Verhaltensänderung mit negativer Tendenz verständlich, [...]“ „[...] Verminderung des Wahrnehmungsvermögens [...]“ „Für diese Psychose-Reaktion ist - neben krankhaften emotionellen Elementen [...]“	Psychose (z.B. Verhaltensänderung, Wahrnehmungsänderung etc.)

			<p>„[...] welche dann einen Psychose-ähnlichen Zustand zur Folge hatten.“</p> <p>„[...] eine unerwartete tiefgreifende Verhaltensänderung mit negativer Tendenz verursacht.“</p> <p>„Sein freies Entschliessungsvermögen hat sich – nach Sumy- auf ein solches Maß vermindert [...]“</p>	
		<p>Militärgerichtsa kte, Geschäftszahl: Hb. 707/43 – 28. VIII, 1943. S. 12</p>	<p>„[...] welche sich bis zur Ohnmacht gesteigert hat.“</p>	<p>Ohnmacht</p>

2. Codebogen: Tagebuchanalyse für These 1				
Körperliche Folgen	Beschreibung	Angabe der Quelle (Seite & Dokument)	Paraphrase	Generalisierung
	Codiert werden alle Phrasen, die	Regimentstagebuch Krassay, 1943, S. 4, 13	„Die seit drei Tagen andauernde	Kälte/Erfrierungen

	körperliche Symptome beinhalten.		<p>Kälte von minus 38-40°C, ohne warme Kleidung, ohne Nahrungsmittel und Unterkunft, zerstört die Widerstandskraft der Mannschaft. Wenig Verwundete, ungeheuer viele Erfrierungen.“</p> <p>„[...] Fußmarsch bei 20-40 Grad minus.“</p> <p>„[...] Übernachtungen im Freien, [...]“</p> <p>„Es ist kalt, keine Heizung.“</p>	
		Regimentstagebuch Krassay, 1943, S. 13	„Jeder ist vollkommen erschöpft.“	Erschöpfung
		Regimentstagebuch Krassay, 1943, S. 13	„viel Hunger“	Hunger

		Regimentstagebuch Krassay, 1943, S. 13	„70-80% der Offiziere und Mannschaften sind krank, verwundet, erfroren.“	Rapide Verschlechterung des Gesundheitszustandes der Truppe
		Regimentstagebuch Krassay, 1943, S. 13	„Jede versinkt im tiefen Schlaf. Stark gestörter und unbequemer Schlaf.“	Müdigkeit/Schlafstörungen
Psychische Folgen	Codiert werden alle Phrasen, die psychische Symptome beinhalten.	Regimentstagebuch Krassay, 1943, S. 10	„Extrem schwieriger Marsch, mehrfaches Verirren. Mehrere Menschen sind von der Kälte und der Entbehrungen verrückt geworden und verursachen Panik.“	Panik und Verhaltensänderung
		Regimentstagebuch Krassay, 1943, S. 13	„Enorme Anzahl an Toten neben dem Weg. Pferdeleichen und Fahrzeugschrott.“	Viele Tote

3. Codebogen: Interviewanalyse für These 1

3. Codebogen: Interviewanalyse für These 1				
Körperliche Folgen	Beschreibung	Angabe der Quelle (Seite & Dokument)	Paraphrase	Generalisierung
	Codiert werden alle Phrasen, die körperliche Symptome beinhalten.	Interview Kinga Kossuth, 27.09.2021, S. 5	„Er war ja ganz dürr, ganz dünn.“	Ausgemergelt
		Interview Kinga Kossuth, 27.09.2021, S. 3	„Das ist ein Zeichen, dass er abgehärtet war.“	abgehärtet
		Interview mit Dkfm. Paul Krassay, 16.10.2021, S.2	„[...] ich glaub, der psychische und physische Einfluss, den hat´s natürlich gegeben [...]“ „[...] nachdem er auch äh physisch krank war [...]“	Physischer Einfluss
Psychische Folgen	Codiert werden alle Phrasen, die psychische Symptome beinhalten.	Interview Kinga Kossuth, 27.09.2021, S. 3	„Er hat einfach keine Entscheidungen mehr getroffen[...]“	Lethargie

			„[...] die Aufgaben, die er zu tun hatte auf die leichte Schulter genommen.“	
		Interview Kinga Kossuth, 27.09.2021, S. 2, S. 3	„[...] und war ein gebrochener Mann.“ „Also gebrochen, seelisch glaub ich.“	Gebrochen/geknickt
		Interview mit Dkfm. Paul Krassay, 16.10.2021, S.1, S. 2, S. 3	„[...] hab nicht empfunden, dass der Papi ein gebrochener Mann war.“ „Also nach dem Russlandfeldzug, kann ich mir schon vorstellen, war er natürlich kaputt, das ist eh logisch. Aber davon hat er sich ja erholt.“ „Aber es war nicht so, dass er, ich hab´s nie	

			empfundener, dass er quasi total gebrochen war und dass er unterm Pantoffel von der Mami war, also überhaupt nicht.“	
		Interview mit Dkfm. Paul Krassay, 16.10.2021, S.1	„[...] die Leute ins Delirium gekommen sind [...]“	Verrückt werden
		Interview mit Dkfm. Paul Krassay, 16.10.2021, S.1, S. 2	„[...]“, dass es schrecklich war [...]“ „ich glaub, der psychische und physische Einfluss, den hat´s natürlich gegeben“ „[...] sicher am Anfang hat er auch psychisch ein Problem gehabt [...]“	Psychische Probleme
Existenzielle Folgen	Codiert werden alle Phrasen, die sich auf die existenziellen	Interview mit Kinga Kossuth,	„Wir hatten ja kein Geld, weißt du.“	Geldmangel

<p>beziehungsweise materiellen Nöte von vitéz Paul Krassay beziehen.</p>	<p>27.09.2021, S. 5, S. 7</p>	<p>„Die Eltern konnten das Schulgeld ja garnicht zahlen [...]“</p> <p>„[...] dass der Papi gegangen ist, Kohle “organisieren“, damit wir heizen können [...]“</p>	
	<p>Interview Kinga Kossuth, 27.09.2021, S. 2</p>	<p>„Die Ration, die wir hatten, war offensichtlich sehr klein [...]“</p> <p>„Da war eine Rot-Kreuz-Stelle und [...] die ham uns versorgt dort die Schwestern [...] mit Essen und Getränken und so.“</p>	<p>Lebensmittelknappheit</p>
	<p>Interview Kinga Kossuth, 27.09.2021, S. 3, S. 5, S. 6</p>	<p>„Und wir haben am Anfang in zwei Zimmern gewohnt und es war die Detmama auch noch da [...] also es war ziemlich eng.“</p>	<p>Unpassende Wohnsituation (zu wenig Platz)</p>

			<p>„Wir waren ja auf kleinstem Raum. Weißt du, wir hatten ja zwei Zimmer nur [...]“</p> <p>„Es war sehr schwierig, weil es war winzig.“</p>	
		<p>Interview mit Dkfm. Paul Krassay, 16.10.2021, S.1</p>	<p>„[...] also keine passende Arbeit für ihn [...]“</p>	Unpassende Arbeit
		<p>Interview mit Dkfm. Paul Krassay, 16.10.2021, S.2</p>	<p>„[...] bist du natürlich verloren [...]“</p> <p>„[...] musstest du flüchten [...]“</p>	Flucht
		<p>Interview mit Dkfm. Paul Krassay, 16.10.2021, S.2</p>	<p>„[...] hat gesellschaftlich sein Leben beeinflusst und materiell natürlich auch.“</p>	Materielle Beeinträchtigung

Für die erste Forschungsfrage wurden im Zuge der Beantwortung der ersten These – „Paul Krassay litt an psychischen, körperlichen und existentiellen Folgen des Russlandzugs im Zweiten Weltkrieg.“ – zum einen die Gerichtsakte und das Regimentstagebuch von vitéz Paul Krassay sowie zum anderen die Interviews mit seinen beiden Kindern mittels einer

Inhaltsanalyse im Zuge der Codebögen ausgewertet. Die existenziellen Folgen wurden lediglich mit der Auswertung der Interviews analysiert, da es dazu weder in der Gerichtsakte noch im Regimentstagebuch Informationen gab.

Aus der Gerichtsakte wurden folgende körperlichen Folgen herausgefiltert:

- Herz-Kreislaufprobleme
- Mangelernährung und Kälte
- Erbrechen
- Allgemeine körperliche Schwäche und Erschöpfung
- Amnesie

Bei den psychischen Folgen wurde Folgendes erhoben:

- Unzurechnungsfähigkeit
- Psychische Überlastung und psychischer Ausnahmezustand
- Psychisch bedingtes Erbrechen
- Schlafprobleme/Schlafmangel
- Traurigkeit
- Reizbarkeit
- Psychische Anfälle
- Lethargie
- Aggressivität
- Psychose (z.B. Verhaltensänderung, Wahrnehmungsänderung etc.)
- Ohnmacht

Aus dem Regimentstagebuch konnten folgende aufgelistete körperliche Folgen herausgefiltert werden:

- Kälte/Erfrierungen
- Erschöpfung
- Hunger
- Rapide Verschlechterung des Gesundheitszustandes der Truppe
- Müdigkeit/Schlafstörungen

Die psychischen Folgen waren:

- Panik und Verhaltensänderung

- Viele Tote (wobei dies keine psychische Folge, sondern eventuell ein Auslöser psychischen Erlebens ist.)

Aus den beiden Interviews konnten neben den körperlichen und psychischen Folgen auch existenzielle Folgen entnommen werden. Folgend sind alle drei Kategorien aufgelistet:

Körperlich:

- Ausgemergelt
- Abgehärtet
- Physischer Einfluss war gegeben

Psychisch:

- Lethargie
- Gebrochen/geknickt
- Verrückt werden
- Psychische Probleme

Existenziell:

- Geldmangel
- Lebensmittelknappheit
- Unpassende Wohnsituation (zu wenig Platz)
- Unpassende Arbeit
- Flucht
- Materielle Beeinträchtigung

Nach eben durchgeführter Zusammenfassung der drei Codebögen kann demnach die zweite These verifiziert werden. Die psychische und physische Belastung sowie die existenziellen Probleme machten sich während und nach dem Einsatz meines Urgroßvaters an der russischen Front bemerkbar. Während seines Einsatzes litt er vor allem an körperlichen Folgen wie Hunger, Kälte (hervorgerufen durch viele Übernachtungen im Freien bei bis zu minus 40 Grad), Herz-Kreislaufproblemen, allgemeiner Erschöpfung und Schlafstörungen. Sogar Ohnmacht und Erbrechen setzten bei ihm ein. Aber nicht nur körperlich machte sich der Einsatz bei ihm bemerkbar. Durch den permanenten Ausnahmezustand, dem *vitéz* Paul Krassay gemeinsam mit

seinen Männern ausgesetzt war, wurde während dem Russlandfeldzug auch sein psychischer Zustand immer schlechter, was sicher auch mit den vielen Gefallenen und Grausamkeiten zu tun hat, die er im Krieg gesehen hatte. Er war zum einen gereizt und aggressiv, zum anderen lethargisch und abwesend. Gegen Ende seiner Stationierung in Russland war er nicht mehr im Stande, sein Regiment zu befehligen, weil er psychisch schon zu geschwächt war. Nach seiner Rückkehr gaben seine Kinder im Interview zwar an, dass er anfangs gebrochen war, sich aber über die Wochen und Monate mit der Kraft und dem Halt seiner Familie und der ungarischen Gesellschaft, in welcher er nach wie vor hoch angesehen war, wieder erholt hatte. Die existenziellen Folgen des Krieges zeigten sich vor allem im Geldmangel und der notwendigen Flucht aus Ungarn. Deswegen musste Krassay mit seiner Familie zunächst in einem Lager, dann in einem Viehwaggon leben. Als er und seine Frau dann Arbeit in Brüssel gefunden hatten, ging es ihm zwar finanziell nicht ebenso gut wie vor dem Krieg, aber er konnte seine Familie und sich selbst wieder versorgen.

4.6.2 Inhaltsanalyse der FF1, T2

Bei der inhaltlichen Analyse der Interviews mit den beiden Kindern von vitéz Paul Krassay wurden die behandelten Themen in Kategorien und darauffolgenden Unterkategorien eingeordnet. Im Anschluss kam es zu einer spezifischen Auseinandersetzung mit den herausgefilterten Themen. Für die Beantwortung der zweiten These wurden deswegen lediglich die beiden Kinder von vitéz Paul Krassay interviewt, nachdem diese die einzigen noch lebenden Bezugspersonen sind, die vitéz Paul Krassay während des und unmittelbar nach dem Krieg erlebt haben. Enkelkinder wurden bewusst ausgeschlossen, nachdem diese zum untersuchenden Sachverhalt noch nicht gelebt haben. Für die Verifikation der zweiten These wurde Geraldine Krassays Tagebuch unter anderem als Hilfestellung und Stütze für die Fragestellungen während des Interviews verwendet.

Themenkategorien

Um einen Überblick über die Themenschwerpunkte zu gewährleisten, wurden diese nun in den wichtigsten angesprochenen Themen in Gruppen und somit zu sechs Hauptkategorien zusammengefasst:

1. Krieg

In dieser Kategorie werden Beschreibungen von Kriegserlebnissen und vitéz Paul Krassays Tätigkeit erfasst.

2. Nachkriegszeit

Unter diesen Punkt wird zum einen die Flucht der Familie und zum anderen die materielle beziehungsweise finanzielle Situation erfasst. Außerdem werden seine berufliche Tätigkeit und die gesellschaftliche Anerkennung beleuchtet.

3. Beziehung

Die dritte Kategorie bezieht sich anlässlich der zweiten These der ersten Forschungsfrage auf die zwischenmenschliche Beziehung der Kinder zum Vater, aber genauso auf die Beziehung der Eltern. Dabei sollen Emotionen wie etwa Liebe und Zuneigung ergründet werden, ob diese gegenwärtig waren.

4. Emotionen/Psyché

Bei dieser Kategorie sollen zum einen die Psyché und zum anderen die Emotionen des vitéz Paul Krassays aus den beiden Interviews herausgefiltert werden.

5. Sonstiges

Diese vier Hauptkategorien setzen sich, wie in Folge veranschaulicht wird, wiederum aus 18 Unterkategorien zusammen:

1. Krieg

- a. Kälte
- b. Hunger
- c. Tod
- d. Tätigkeit

2. Nachkriegszeit

- a. Flucht
- b. Arbeit
- c. Gesellschaft
- d. Armut

Lebensmittelknappheit, Wohnsituation

3. Beziehung

- a. Zuneigung
- b. Liebe

- c. Respekt
 - Anerkennung des Vaters, Wahrnehmung des Vaters
- d. Beziehung der Eltern
- e. Fürsorge
- 4. Psyche/Emotionen
 - a. Gelassenheit
 - b. Gebrochenheit
 - c. Lethargie
 - d. Humor
 - e. Psychische Probleme

Um die zweite These der ersten Forschungsfrage – „Die Erlebnisse von der Front beeinflussten die persönliche Beziehung vitez Paul Krassays zu seiner Familie“ – beantworten zu können, wurden anhand dieser, Fragen für das Interview erstellt, woraufhin ein Leitfaden als Anhaltspunkt und Orientierung für das Interview herangezogen wurde. Dieser findet sich im Anhang wieder.

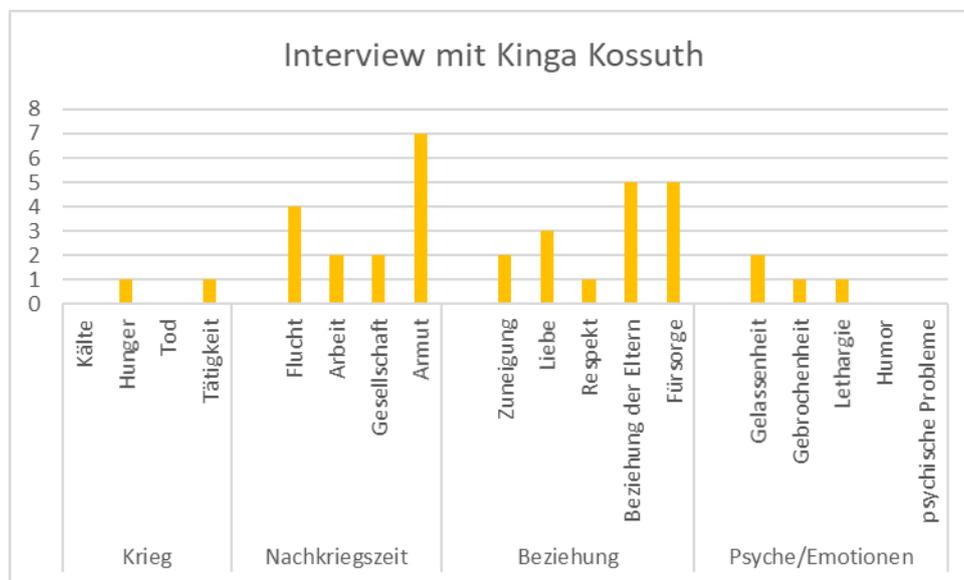


Abbildung 11: Auswertung des Interviews mit Kinga Kossuth

Beim Interview mit Kinga Kossuth wurde das Thema Armut in der Kategorie der Nachkriegszeit am meisten erwähnt. Am wenigsten kamen die Themen „Hunger“ und

„Tätigkeit“ in der Kategorie Krieg zum Ausdruck. In der Beziehungsthematik sprach Kinga Kossuth vor allem über die Beziehung ihrer Eltern und der Fürsorge ihres Vaters. Beinahe ebenso oft sprach sie über die Flucht ihrer Familie nach dem Krieg.



Abbildung 12: Auswertung des Interviews mit Dkfm. Paul Krassay

Paul Krassay, der Sohn vitéz Paul Krassays, erwähnte ebenso die Flucht seiner Familie am häufigsten, ebenso wie den Humor seines Vaters. Die Themen Tod, Tätigkeit, Arbeit, Gesellschaft und Armut fanden während des Interviews gleichermaßen ihren Ausdruck, genauso wie die Beziehungsebenen Liebe, Respekt und die Beziehung der Eltern.

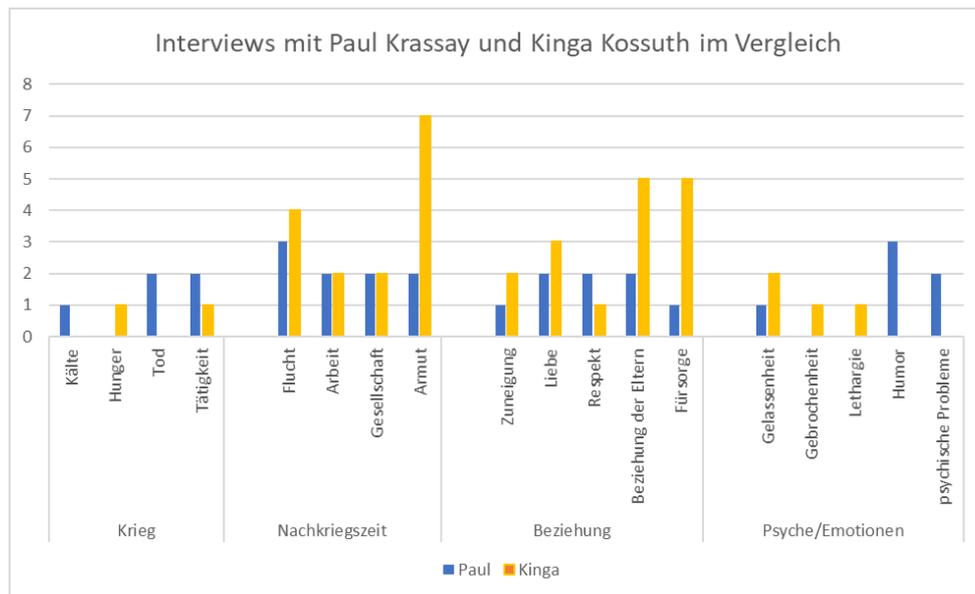


Abbildung 13: Auswertung des Interviews mit Dkfm. Paul Krassay und Kinga Kossuth

Vergleicht man nun die beiden Interviews miteinander, so kann schnell festgestellt werden, dass Kinga Kossuth mehr Themen angesprochen hat als ihr Bruder Dkfm. Paul Krassay. Dies liegt zum einen daran, dass sie wohl der Thematik aufgeschlossener und somit gesprächiger war und zum anderen, dass sie mehr Zeit mit ihren Eltern verbracht hat als ihr jüngerer Bruder, der im Zuge des Geldmangels bei einer Pflegefamilie untergebracht wurde. Dennoch ist zu beobachten, dass beide besonders über die Flucht gesprochen haben und über die Beziehung zum Vater. Kinga Kossuth sprach vor allem über die Fürsorge, die Beziehung der Eltern und die innige Liebe zu ihrem Vater. Dkfm. Paul Krassay erwähnte ebenso die Beziehung der Eltern, aber genauso den Respekt, den er gegenüber seinem Vater hatte und genauso die Liebe, die ihm sein Vater entgegenbrachte.

Um nun auf die These einzugehen, kann gesagt werden, dass die Beziehung zwischen vitéz Paul Krassay und seinen beiden Kindern durch seine Erlebnisse an der Front nicht negativ beeinflusst wurde. Jedoch veränderte sich die persönliche Beziehung zu Krassays Frau in der Hinsicht, dass sie von nun an die treibende Kraft in der Ehe war. Kinga Kossuth meinte im Blick auf die Zeit nach dem Krieg: „Er hat einfach keine Entscheidungen mehr getroffen, das hat alles die Mami gemacht.“ (Interview Kinga Kossuth, 27.09.2021) Die Aussagen Dkfm. Paul Krassays stimmen damit überein, jedoch fügte er als Grund dafür noch die Sprachbarriere hinzu: „Ich mein vorher natürlich in Ungarn hat sich meine Mami ganz auf den Papi verlassen, hat sie mir mal erzählt, alles. Also er hat dort eher bestimmt. Und dann nachher sprachbedingt,

weil die Mami hat gut französisch können, war eher sie die bestimmende Person.“ (Interview Dkfm. Paul Krassay, 16.10.2021)

4.6.3 Bildanalyse zur zweiten Forschungsfrage

Die zweite Forschungsfrage, inwiefern vitéz Paul Krassay seine visuellen Erinnerungen zusammengestellt beziehungsweise festgehalten hat, wird anhand eines vorhandenen Fotoalbums, welches sich im Familienbesitz befindet und von Krassay selbst erstellt wurde, versucht zu beantworten.

Auch bei der Bildanalyse wird zunächst auf eine induktive und somit zusammenfassende Inhaltsanalyse zurückgegriffen, um die Forschungsfrage bestmöglich beantworten zu können. Dabei werden alle 178 Fotos des Fotoalbums in Kategorien und anschließend Unterkategorien eingeteilt, damit herausgefunden werden kann, auf welche Art von visueller Erinnerung sich vitéz Paul Krassay am meisten gestützt hat. Nach der Kategorienbildung mit anschließender Auswertung der Forschungsfrage, werden fünf Fotos einzeln ausgewählt und individuell genau analysiert. Es handelt sich dabei um Fotos, die Merkmale aufweisen, die einzigartig, in der Form nur einmal im Fotoalbum zu finden sind und sich daher von den übrigen Fotos besonders abheben.

Themenkategorien:

Die folgend aufgelisteten Kategorien wurden nach der induktiven Kategorienbildung anhand des vorliegenden Fotomaterials gebildet.

1. Soldatenalltag

Unter diesen Punkt werden Fotos gefasst, die den Alltag der Soldaten visualisieren. Darunter fallen beispielsweise Fotos, auf welchen zu sehen ist, wie Kutschen gezogen oder Fremde ins Visier genommen werden. Um diese Aufnahmen vom Kriegsalltag zu unterscheiden, fallen darunter vor allem jene, bei welchen es sich um gestellte handelt. Es sind also zum Teil gestellte Fotos, bei welchen sich die Soldaten bewusst fotografieren ließen.

2. Kriegsalltag

Hier sind all jene Fotos inkludiert, die sich mit dem Alltag des Krieges beschäftigen. Dabei werden unter anderem Fotos ausgewählt, bei denen Gräber oder Landschaftsbilder (zur Orientierung der Route) gezeigt werden. Jedoch fallen unter

diese Kategorie auch Fotos, bei welchen Soldaten während Kriegshandlungen unbewusst fotografiert wurden.

3. Erinnerungsfotos

In dieser Kategorie werden zum Beispiel Gruppenfotos und Portraits gezeigt.

Diese drei Hauptkategorien setzen sich, wie in Folge veranschaulicht wird, wiederum aus 15 Unterkategorien zusammen:

1. Soldatenalltag

- a. Visualisierung des Fremden
- b. Pausen/Freizeit
- c. Einsatz/Arbeit
- d. Sonstiges

2. Kriegsalltag

- a. Marsch
- b. Chaos
- c. Tod

Der Tod wird im Fotoalbum lediglich über Aufnahmen von Gräbern dargestellt

- d. Zerstörung
- e. Panoramabilder
- f. Einsatz
- g. Sonstiges

3. Erinnerungsfotos

- a. Gruppenfotos
- b. Portraits
- c. Gebäude
- d. Sonstiges

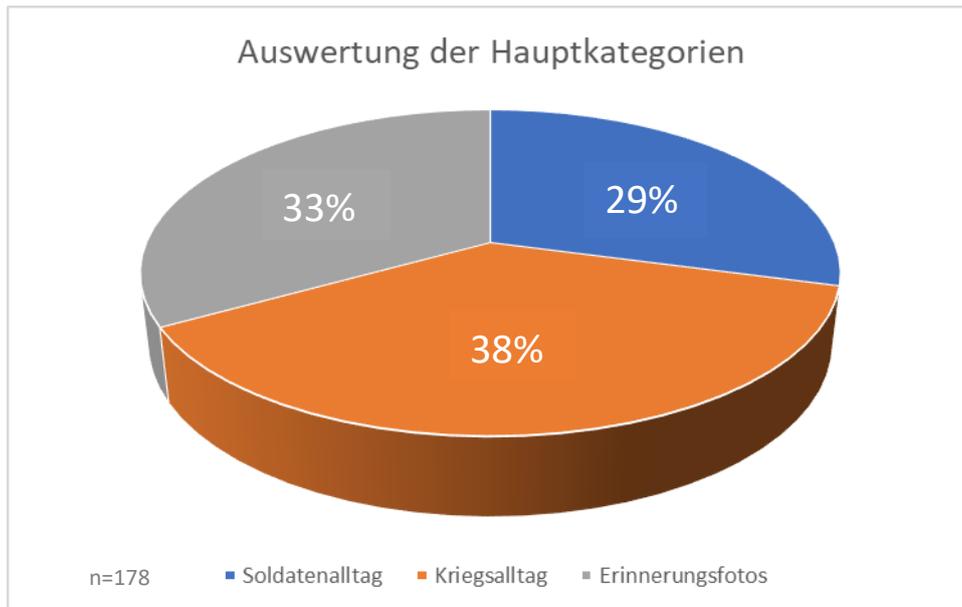


Abbildung 14: Auswertung der Hauptkategorien in Prozent

Bei der ersten Auswertung der Bildanalyse ist zu sehen, dass von den insgesamt 178 Fotos die meisten in vitéz Paul Krassays Fotoalbum dem Kriegsalldag mit 38 Prozent (67 Fotos) zugeordnet sind. An zweiter Stelle der Häufigkeit mit 59 Fotos stehen die Erinnerungsfotos, was vor allem an den Gruppenfotos liegt, und an dritter Stelle der Soldatenalltag mit 29 Prozent (52 Fotos).

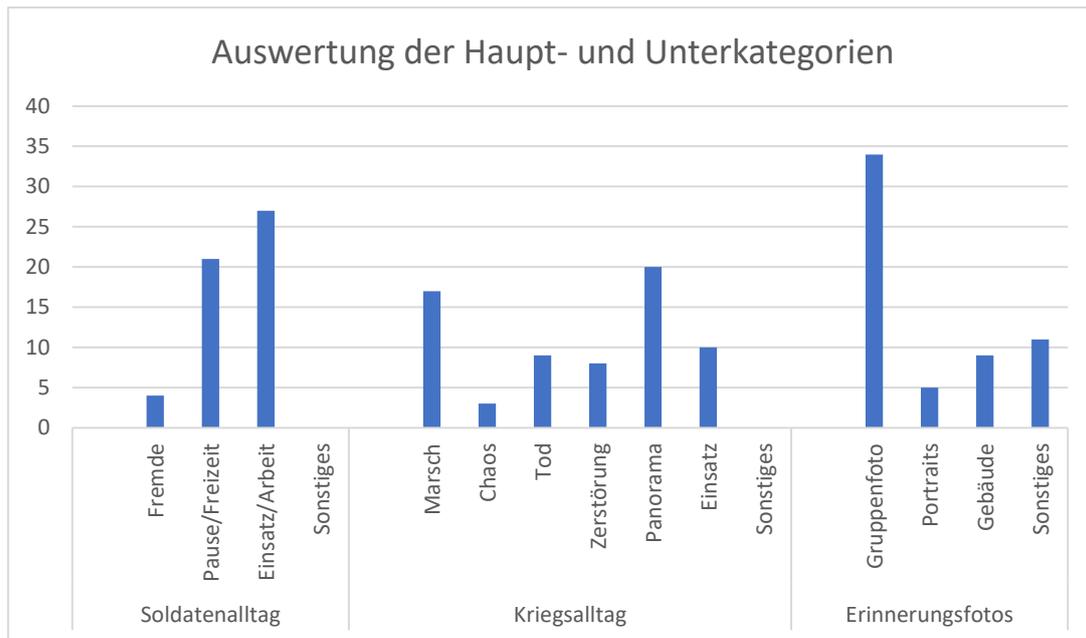


Abbildung 15: Auswertung der Haupt- und Unterkategorien

Bei der Auswertung der Kategorien und Unterkategorien wurde ersichtlich, dass unter der Kategorie Erinnerungsfotos, vor allem die Gruppenfotos mit 19 Prozent (34 Fotos) im gesamten Album dominieren. Am zweithäufigsten waren Soldaten bei der Arbeit beziehungsweise beim Einsatz zu sehen (27 Fotos). Ähnlich oft wurden Panoramafotos und Soldaten bei der Pause gezeigt. Am wenigsten kamen Fotos von Fremden, Chaos und Portraits vor. Beinahe gleich oft wurden zudem Abbildungen vom Tod, von Zerstörung und Gebäuden gezeigt.

Die meisten Fotos im Album von *vitéz* Paul Krassay fallen also unter die Kategorie Kriegsalltag, weshalb nun die zweite Forschungsfrage beantwortet werden kann.

FF2: „Inwiefern hat *vitéz* Paul Krassay seine Erinnerungen aus dem Russlandfeldzug visuell dargestellt?“

Beantwortung: *Vitéz* Paul Krassay hat bei der Gestaltung seines Fotoalbums nach dem Russlandfeldzug insbesondere Aufnahmen aus dem Kriegsalltag verwendet. Die meisten Fotos sind jedoch Gruppenfotos, was man vielleicht darauf zurückführen kann, dass ihm Zusammenhalt innerhalb seines Regiments wichtig war. Ein Fotoalbum dient schließlich auch dem Ordnen und Einordnen von Erinnerungen.

Im Folgenden werden nun die fünf ausgewählten Fotos aus Krassays Album genauer analysiert und teilweise mit anderen Fotos verglichen.

Beim 40-seitigen Album mit 20 Blättern und 178 Fotos entspricht das Format in etwa einem A4 Querformat. Der Einband ist aus beigefarbenem grobem Stoff und die Seiten aus braunfarbigem mattem Papier. Zwischen den Seiten befinden sich Spinnennetzpergamin Zwischenblätter. Pro Seite sind meistens vier bis sechs Fotos zu sehen. Beinahe jede davon ist mit bunten Mustern verziert, die womöglich mithilfe eines Pinsels gespritzt wurden und somit gesprenkelt sind. Auf der ersten Seite ist eine Karte der Marschroute eingezeichnet. Auf der zweiten Seite wurden drei Soldaten in grün von hinten gezeichnet, die gerade einen Panzer bedienen. Die Fotos sind chronologisch geordnet, jedoch nicht nach Themen. Alle Fotoabzüge sind auf weißem Papier, teils die Ränder gezackt, aber auch glatt beschnitten. Das schwarz-weiße Fotopapier ist bei allen Fotos von der Marke Agfa Lupex. Das Format der Fotos entspricht in etwa zwei Größen: 6x9 und 8x12. Hierbei ist anzumerken, dass bei vielen Panoramaaufnahmen zwei Fotos im Format 8x12 so zusammengefügt wurden, dass sich ein größerer Blickwinkel für das weite Landschaftspanorama ergab. Beinahe alle Fotos sind mit einer knappen Fotounterschrift versehen, wobei zusätzlich auch auf den meisten Seiten oberhalb in der Mitte ein Titel für die Fotos auf der jeweiligen Seite steht. Auf der Rückseite der Fotos sind außerdem oftmals Notizen angebracht.

Man könnte meinen, dass manche Fotos von vitéz Paul Krassay selbst aufgenommen wurden, jedoch ist er selbst auf einigen abgebildet, weshalb zu vermuten ist, dass er auch Fotos von Kameraden oder Fotografen für sein Album verwendet hat. Die Auswahl seiner Fotos ist weitgehend typisch für die damals gängigen Fotosammlungen von Soldaten und Offizieren. Vor allem die Gruppenaufnahmen stechen hervor, wie in so vielen Alben zu jener Zeit.

Die Bilder von Brücken, Straßen, weiten Wiesenlandschaften, Kutschen mit Pferden und Fahrzeugen zeigen den wochenlangen Vormarsch von Krassays Regiment. Aber ebenso die Panoramabilder, die keineswegs als schönes Landschaftsbild gedient hatten, spielten eine Rolle und symbolisieren das permanente Ausschauhhalten nach dem Feind, die Angst vor Angriffen und das Abstecken der nächsten Marschroute. Neben den Gruppenaufnahmen sind vor allem auch die Soldaten bei der Arbeit, während kurzen Erholungspausen und während der Freizeit zu sehen. Die Fotos sind außerdem chronologisch geordnet, lassen aber keine genau Zeitraumspanne zu, da zu Beginn kein Datum an der Rückseite der Fotos angebracht ist. Jedoch lässt sich anhand der Fotomotive zu Beginn des Albums sagen, dass es sich dabei um den Abschied vom zu Hause der Soldaten handelte.

Vor dem Beginn der Analyse muss noch angemerkt werden, dass nicht hinter jedem Foto der Einsatz von Perspektive, Bildausschnitt oder gar Propaganda steckt. Oft wurden die Fotografien schnell aufgenommen oder von wenig erfahrenen Fotografen erstellt, wodurch eine Wirkung entstehen konnte, die vom Fotografen weder beabsichtigt war noch wahrgenommen wurde. Bei dem Album von vitéz Paul Krassay waren wie bereits gesagt, vermutlich mehrere Knipser am Werk, weshalb sich schwer sagen lässt, ob die Bildperspektiven bewusst ausgewählt wurden (vgl. Rödiger, 2012, S. 65).

Woronesch (Kriegsalltag/Zerstörung)



Abbildung 16: Fototitel „Woronesch“ (Fotoalbum, S. 39)

Formalitäten: Bei diesem Foto handelt es sich um ein zeitgenössisches Papier, weshalb es auch bereits etwas vergilbt ist. Es stammt von der Marke Agfa Lupex. Das Foto ist unscharf, schwarz-weiß und wurde mithilfe von transparenten Fotoecken eingeklebt. Die Ränder haben einen weißen Absatz und wurden glatt beschnitten. Das Foto hat eine Größe von 13,5x8,5 cm.

Inhalt: Dieses Foto ist das einzige Bild im Album, auf welchem wirklich das Chaos, die Zerstörung, die Unordnung und der Rückzug zu erkennen ist. Alles liegt herum, Staub wird aufgewirbelt, Treibstoff steht auf dem Platz, Ausrüstung liegt herum, Fahrzeuge stehen oder

fahren gerade weg, einzelne Personen sind zu sehen. Im Hintergrund des Geschehens sind Häuser abgebildet.

Kontext: Das Foto wurde im Album auf einer Seite eingeklebt, auf der es um Woronesch geht. Auf der Seite wurde als Titel in weißer Schrift „Rückzug“ geschrieben. Der Fototitel „Woronesch“ bestätigt ebenfalls, dass das Foto in Woronesch aufgenommen wurde. Das Foto muss nach folgendem Zitat aus Krassays Tagebuch am 28. Jänner 1943 aufgenommen worden sein: „Am 28. Jänner ging der Marsch weiter nach Werturo. 13h00: starker gegnerischer Feuerüberfall, danach beginnt der Rückzug. RegKomm. geht nach Werch-Turowo mit seinen Offizieren zurück. Dort macht er dem ArmKomm. Meldung. Er teilt wiederum mit, dass er auf der 17-er Strasse nach Log losgeht. während sie dauernd unter russischen Beschuss gerieten.“ (Krassay, 1943, S. 9)

Das Regiment von vitéz Paul Krassay befand sich also zum Zeitpunkt, als das Foto gemacht wurde, an jenem Platz, jedoch muss es sich dabei lediglich um einige Stunden gehandelt haben. Die leichte Verwacklung des Fotos, wodurch eine Unschärfe entstand, deutet außerdem darauf hin, dass es schnell gemacht werden musste und sie somit in Zeitnot gewesen sein mussten. Dass sie unter Stress standen, ist nicht weit hergeholt, wenn man bedenkt, dass die Soldaten unter Dauerbeschuss standen und ein enormes Chaos herrschte, wie man auf dem Bild erkennen kann.

Mann mit Pferd (Soldatenalltag/Visualisierung des Fremden)



Abbildung 17: Fototitel „Ein Russe und ein Pferd“ (Fotoalbum, S. 32)

Formalitäten: Bei dem Foto handelt es sich um ein zeitgenössisches Papier, weshalb es auch bereits etwas vergilbt ist. Das Foto ist unscharf, schwarz-weiß und wurde mithilfe von transparenten bereits gelblichen Fotoecken eingeklebt. Die Ränder haben einen weißen Absatz und wurden glatt beschnitten. Das Foto hat eine Größe von 13,5x8,5cm.

Inhalt: Auf dem Foto sind zwei Personen zu sehen, einer davon in Uniform, der andere in ziviler Kleidung. Ein Pferd liegt abgemagert neben der zivil gekleideten Person am Boden. Die Rippen des Tieres treten sichtbar hervor. Ein Stapel an Ausrüstung liegt davor auf dem Boden. Eine steppenähnliche Wiesenlandschaft als weite Ebene ist im Hintergrund zu sehen.

Kontext: Es ist das einzige Bild in dem Album, das ein ebenbürtiges Verhältnis zwischen dem Soldaten und einem Bürger der örtlichen Bevölkerung zeigt. Das Foto wurde deshalb gewählt, weil es das einzige im Album ist, wo dem Fremden auf Augenhöhe begegnet wird. Auf anderen Fotos werden die Einheimischen alleine in Reih und Glied fotografiert. Auf diesem Bild jedoch ist keine abwertende Haltung gegenüber dem Bauern zu sehen. Auf einem ähnlichen Bild wird

die Bevölkerung quasi als „Zerlumpte“ dargestellt, wie das folgende Foto mit der Bildunterschrift „Verdächtiges Individuum“ zum Vergleich darstellen soll:



Abbildung 18: Fototitel „Verdächtiges Individuum“ (Fotoalbum, S. 28)

Die Bildunterschrift des eigentlich zu analysierenden Fotos lautet: Ein Russe und ein Pferd. Das Motiv vermittelt Charakteristika der russischen Landschaft, was diese Annahme nun mit dem Bildtext verifizieren lässt. Die Bekleidung des Russen ist eine typisch osteuropäische. Insgesamt gibt es vier Bilder, auf denen das Fremde dargestellt wird. Außergewöhnlich hierbei ist jedoch, dass sich der Soldat neben den Bauern stellt und diesem somit auf selber Augenhöhe begegnet. Man hat sich außerdem bewusst mit ihm fotografieren lassen.

Die Autorin Petra Bopp hat sich dazu in ihrem Buch mit der Visualisierung des Fremden und dem Umgang mit der örtlichen Bevölkerung auseinandergesetzt. Dabei geht sie unter anderem auf die Visualisierung der Bevölkerung in der Sowjetunion ein. Es wurden während des Russlandfeldzuges von der Wehrmacht gezielt Fotostandorte gewählt, bei denen das Fremde als minderwertig und unterwürfig dargestellt werden konnte. Auch wenn auf manchen Fotos die russischen Bauern lächeln, so waren die Aufnahmen dennoch gestellt. Wie bei dem Foto des zerlumpten Russen, unterstrich auch damals in vielen anderen Kriegserinnerungs-alben die Bildunterschrift die Dominanz des Fotografen gegenüber den Fotomodellen. Die abgrenzende

Haltung, die Überlegenheit und die latente Gewalt schwingt in vielen dieser fotografisch festgehaltenen Begegnungen mit (vgl. Bopp, 2009, 69ff). Ebenso wurden polnische, sowjetische oder französische Bevölkerungsgruppen in der Fotografie als minderwertige, verlumpte, kriminelle und unmenschliche Wesen dargestellt. Sie wurden aber auch charakterlich und äußerlich als heruntergekommene Menschen visualisiert, was auf dem Foto des „verdächtigen Individuums“ gut zu sehen ist (vgl. Paul, 2004, S. 237).

Ikonisches Bild eines Soldaten (Erinnerungsfoto/Portrait)



Abbildung 19: Fototitel „Abendstimmung“ (Fotoalbum, S. 19)

Formalitäten: Bei diesem Foto handelt es sich um ein zeitgenössisches Papier, weshalb es auch bereits etwas vergilbt ist. Das Foto ist mehr oder weniger scharf und wurde mithilfe von transparenten Fotoecken eingeklebt. Die Ränder haben einen weißen Absatz und wurden glatt beschnitten. Das Foto hat eine Größe von 6x8,5cm und ist schwarz-weiß.

Inhalt: Die Silhouette eines Menschen mit einem Helm auf dem Kopf ist zu sehen. Er blickt auf die Seite und hinter ihm ist eine aufgehende oder untergehende Sonne zu sehen. Das Foto befindet sich inmitten vierer anderer Fotos auf einer Fotoalbumseite, bei denen es sich augenscheinlich um ein Aufbrechen zum Vormarsch handelt.

Kontext: Ein derartiges ikonisches Bild eines Soldaten kommt nur einmal in dieser Form vor und wurde deshalb zur Analyse herangezogen, da es voll von stilistischen Merkmalen ist. Es trägt die Bildunterschrift: Abendstimmung. Deshalb kann davon ausgegangen werden, dass es sich hier um eine untergehende Sonne handelt. Es ist eine Nahaufnahme von einem Soldaten im Gegenlicht, weshalb man das Gesicht des Mannes nicht erkennen kann. Das Foto schafft eine erstaunlich ruhige und starke Atmosphäre. Es spiegelt das Ideal, der Blick des Soldaten ist auf die Seite gerichtet, man sieht sein Seitenportrait – das Soldatentum und dessen Idealisierung kommt hier stark zum Ausdruck.

Gerade das NS-Regime nutzte im Zuge des Zweiten Weltkrieges die Fotografie gezielt als politische Waffe und Propagandamittel. Es war das erste Mal, dass Fotografen und Kameramänner als Soldaten am Krieg teilnahmen. Die von ihnen geschossenen Fotos sollten in erster Linie den Siegeswillen der fotografierten Soldaten stärken (vgl. Paul, 2004, S. 226ff). Die Kriegsfotografen hatten aber auch eine Erziehungsfunktion gegenüber den Soldaten, wie Sachsse in seinem Buch „Die Erziehung zum Wegsehen“ betont. So sollten sie für Soldaten positive Erinnerungen schaffen, die sich im Folgenden auf die Erlebnisse im Krieg ausweiten sollten (vgl. Sachsse, 2003, 210ff). Zwar haben die Ungarn nicht aktiv an der NS-Propaganda teilgenommen, aber gerade dieses zu analysierende Foto charakterisiert die stereotypen Fotos des Krieges, die auch die Nazis als Propagandamittel hernahmen. Der Soldat, der hier zu sehen ist, steht wie in der Ästhetisierung des Krieges stramm in Uniform, mit erhobenem Haupt, gegen die Sonne gerichtet. Das Gegenlicht wurde zur Unterstreichung der Ästhetik gewählt, um die Faszinationskraft für das Auge zu erhöhen. Die stereotypen Fotos wurden in mehreren Typen visualisiert. Der Soldat wurde zum einen als hochmotiviert, gut ausgebildet fotografisch dargestellt, hingegen die feindlichen Soldaten als unprofessionell, faul und schlecht ausgestattet abgebildet (vgl. Paul, 2004, S. 230ff).

Vitéz Paul Krassay (Soldatenalltag/Arbeit)



Abbildung 20: Fototitel „Iwanowka“ (Fotoalbum, S. 34)

Formalitäten: Es handelt sich hierbei um ein 10,5x14,5cm großes Foto mit weißen Rändern, glatt beschnitten. Auf der oberen Seite des Fotos ist in blaufarbenem Kugelschreiber „Iwanowka“ niedergeschrieben, das eine Ortschaft ist, wo die Kommandozentrale von Krassays Division war – ein Hinweis auf den Entstehungsort des Fotos. Im rechten unteren Eck des Fotos ist „Krassay“ geschrieben. Hier ist weiters zu sagen, dass dieses Foto zwei Mal im Fotoalbum zu sehen ist. Das zweite Foto hat eine Größe von 13,5x8,5cm. Das Foto ist scharf und schwarz-weiß. Der Abzug wurde mit transparenten Fotoecken an der Seite befestigt.

Inhalt: Das Foto zeigt einen Innenraum. Eine Landkarte hängt an der Wand und daneben sind zwei Geodreiecke aufgehängt. Auf der linken Seite des Bildes ist ein Mantel zu sehen. Im

Vordergrund sitzt ein Mann an einem Tisch und hat seine Hände zusammengelegt auf dem Tisch liegen. Er trägt eine Uniform und starrt ins Leere. Beim Tisch steht ein leerer Sessel. Auf dem Tisch liegen Unterlagen. Oberhalb des Mannes hängt eine weiße, kegelförmige Lampe. Auf der Rückseite des Fotos steht geschrieben: Pali an der russischen Front, 1942.

Kontext: Auffällig bei diesem Bild ist, dass *vitéz* Paul Krassay hier seine Orden nicht trägt. Außerdem ist es das einzige Foto von Krassay im Album, dass womöglich nicht gestellt ist, sondern einen Schnappschuss in seiner Arbeitsumgebung darstellt und ist daher das Authentischste. Die persönliche Ebene ist hier überaus deutlich zu sehen, ebenso wie es in ihm arbeitet. Man merkt hier auch, wie sehr ihn die Erlebnisse des Krieges mitgenommen haben. Sein Blick auf dem Foto geht ins Leere, in die Unendlichkeit. Er wirkt müde, aber auch von den Erlebnissen gezeichnet. Der Zeitpunkt dieser Aufnahme war wohl ein Moment im hier und jetzt und nicht gespielt. Er lässt den Gesichtszügen freien Lauf, so wie er sich gerade fühlt. Auf anderen Bildern am Anfang stehen die Soldaten mit Krassay in ihren schnittigen Uniformen stolz in der Gruppe und haben all ihre Orden angehängt. Das ist hier nicht der Fall. Seine Schultern hängen nach unten und er stützt sich etwas auf der Tischplatte ab. Vergleichend dazu werden nun zwei Fotos gezeigt, die viel weiter vorne im Album zu finden sind, was darauf hindeutet, dass dieses Foto bereits relativ am Ende seines Kriegseinsatzes aufgenommen wurde.



Abbildung 21: Fototitel „Verabschiedung eines Offiziers“ (Fotoalbum, S. 15)

Die Gruppenaufnahme zeigt alle in voller Montur. Ein eindeutiger russischer Bunker ist im Hintergrund zu sehen. Die Landschaft ist einzigartig für Russland. Beinahe alle Männer lächeln

auf dem Foto, haben stolz ihre Uniformen angezogen und Orden angehängt. DAS Foto hat eine Größe von 13,5x8,5cm und ist ebenfalls zwei Mal im Fotoalbum zu finden. Auf der Rückseite des Fotos sind etliche Namen niedergeschrieben, die aber auch nicht vollständig zu entziffern sind. Unterhalb des Bildes steht „Verabschiedung eines Offiziers“. Der Vergleich zum eigentlich zu analysierenden Foto ist verblüffend. Vor allem die Tatsache, dass er seine Orden nicht trägt und der Gesichtsausdruck und seine Körperhaltung völlig verändert ist, verrät einiges über die Erlebnisse an der russischen Front.



Abbildung 22: Fototitel „Krasay mit seinem Hund“ (Fotoalbum, S.12)

Das nächste Vergleichsfoto zeigt vitéz Paul Krassays auf einem Sessel sitzend, die Beine übereinandergeschlagen, den Blick auf einen Hund zu seiner Seite gerichtet mit einem herzlichen Lächeln im Gesicht. Auf der rechten Seite des Fotos ist auf dem weißen Balken etwas geschrieben, dass aber bis auf die Jahreszahl nicht leserlich ist. Das Foto hat eine Größe

von 9x12,5cm und ebenfalls eine Notiz auf der Hinterseite des Fotos: Bei der Verabschiedung hatte ich diesen kleinen Hund in meinen Armen. Interessant hierbei ist, dass zu Beginn des Albums ein Foto zu sehen ist, mit Krassays Frau Geraldine, wie sie mit vitéz Paul Krassay gemeinsam einen Hund am Arm hielten. Das Foto zeigt die Verabschiedung, bevor er an die russische Front zog. Dies lässt vermuten, dass er den Hund als Welpen mitnahm, denn auf dem Foto ist der Hund mittlerweile schon größer beziehungsweise vermutlich schon ausgewachsen.

Soldaten Schützengraben (Soldatenalltag/Pause)



Abbildung 23: Fototitel „Soldaten bei der Pause im Graben“ (Fotoalbum, S. 20)

Formalitäten: Es handelt sich hierbei um ein 6x8,5cm großes Foto mit weißen Rändern, glatt beschnitten. Das Foto ist scharf und schwarz-weiß. Der Abzug wurde mit transparenten Fotoecken angeklebt.

Inhalt: Auf dem Foto sind vier Männer in Uniformen mit Helmen zu sehen, die in einem Graben sitzen und liegen. Drei von ihnen haben einen ernsten Blick, einer lächelt in die Kamera. In der Mitte der vier Männer stehen elektronische Geräte. Eine Antenne ist zu sehen. Auf den Helmen sieht man Drähte oder Schnüre gewickelt.

Kontext: Dieses Foto ist ebenfalls einzigartig, da es kein vergleichbares Bild mit elektronischen Endgeräten im Album gibt. Die vier Soldaten sitzen in einem Graben. Sie tragen alle Uniformen. Eine Funkantenne ist zu sehen, was darauf hindeutet, dass es sich hierbei um Kriegsphotografen handelte. Diese wurden, wie bereits erwähnt, erstmals im Zweiten Weltkrieg eingesetzt, um den Krieg einerseits für die Menschen in der Heimat greifbar zu machen, andererseits aber auch als Propagandamittel und Erinnerungsfunktion genutzt (vgl. Paul, 2004, S. 227f). Man sieht auch das Drahtnetz über den Helmen. Nachdem alle Männer in die Kamera blicken, war ihnen bewusst, dass sie in diesem Moment fotografiert werden. Unter dem Foto steht „Soldaten bei der Pause im Graben“. Auf der Rückseite des Fotos steht zwar auch etwas, es ist jedoch unleserlich. Das Foto ist auf einer Seite eingeklebt, wo fast alle Fotos Soldaten bei der Pause im Feld darstellen.

Abschließend ist nun noch zu sagen, dass gerade mit dem Zweiten Weltkrieg der Einsatz der Kriegsphotografie enorm zugenommen hat. Erst durch den Einsatz der Kamera mitten im Geschehen des Krieges, konnte der Krieg als „das Fremde“ für die Bevölkerung und Angehörigen greifbar und vertraut gemacht werden. Mithilfe der Fotografien konnte man nun mit den Familien zuhause besser kommunizieren und ihnen vom Soldatenalltag berichten, wodurch ihre Angehörigen sich von der Existenz der Söhne und Familienväter mit eigenen Augen überzeugen konnten. So kann man sagen, dass die Fotoalben mehr oder weniger als eine Art Tagebuch und Berichterstattung für die Familien, aber auch als festgehaltene Erinnerungen der Soldaten an der Front dienten (vgl. Paul, 2004, S. 231ff).

5 Conclusio

In dieser Arbeit wurden sowohl vitéz Paul Krassays Leben als auch sein Einsatz beim Russlandfeldzug dargestellt sowie der historische Kontext dazu geliefert. Anschließend wurde zwei Fragestellungen mit insgesamt drei Thesen nachgegangen. Dabei wurde festgestellt, dass der Russlandfeldzug sehr wohl körperliche, psychische und existenzielle Folgen mit sich brachte. Vitéz Paul Krassay konnte sich jedoch von den körperlichen und psychischen Folgen wieder erholen, was unter anderem am Rückhalt seiner Familie und an der Wiedereinbindung in die ungarische Offiziersgesellschaft lag. Die Beziehung zu seinen Kindern änderte sich nicht, jene zu seiner Frau jedoch schon. Die Rollenverteilung wurde umgedreht, sodass nicht mehr vitéz Paul Krassay der aktivere Part in der Familie war, sondern vor allem seine Frau. Geraldine Krassay übernahm ab dem Krieg einen Großteil der Verantwortung für das Familiendasein. Somit konnten sowohl die erste als auch die zweite These, die zur ersten Forschungsfrage zugehören, verifiziert werden. Die zweite Forschungsfrage beschäftigte sich mit dem Fotoalbum von vitéz Paul Krassay. Das Hauptaugenmerk ist dabei auf die Aufnahmen des Kriegsalltags der Soldaten gerichtet. Dennoch zeigen die meisten Fotos Soldaten, die zusammenstehen und sich als Gruppe abbilden lassen. Das Fotoalbum lieferte einen tieferen und interessanten Einblick in sein Leben an der Front, wobei vom Kriegsende lediglich zwei Fotos vorhanden sind. Die Bildanalyse als letzter Teil der Arbeit rundet die Ergebnisse der Arbeit mit einem visuellen Part ab und verbildlicht einen Teil der bereits beschriebenen Erlebnisse.

6 Quellen

6.1 Quellenverzeichnis

- Fotoalbum: Der Weg des Regiments. Familienarchiv Krassay
- Hauptmann Fornay: Zusammenfassender Artilleriekampfbericht. 14.01.1943 – 15.03.1943. Feldpost-Nummer 219/45, am 18.3.1943. Familienarchiv Krassay
- Interview mit Kinga Kossuth, 27.09.2021; Interviewer: Bernadette Krassay; Audiofile und Transkription im Besitz von Bernadette Krassay, Ennsgasse 6, 1020 Wien
- Interview mit Dkfm. Paul Krassay, 16.10.2021; Interviewer: Bernadette Krassay; Audiofile und Transkription im Besitz von Bernadette Krassay, Ennsgasse 6, 1020 Wien
- Interview mit Dkfm. Paul Krassay, 27.04.2021; Interviewer: Bernadette Krassay; Audiofile und Transkription im Besitz von Bernadette Krassay, Ennsgasse 6, 1020 Wien
- Krassay, Geraldine: Brief [ohne Adressaten], Familienarchiv Krassay
- Krassay, Paul: Regimentstagebuch. Militärhistorisches Museum Budapest. 86./9.k.tü.e.pk.43.I.26.szám. 08.06.1943
- Militärgerichtsakte: Geschäftszahl Hb. 707/43 – 28.VIII.; ungarisches Militärarchiv, Kriegsarchiv: Qualifikation: HL (Hadtörténelmi Levéltár = Archiv der Militärgeschichte), AKVI (Tiszti anyakönyvi lapok = Offizierszertifikate) 1892/900, Gerichtsakte: HL HM (Honvédelmi Minisztérium = Verteidigungsministerium) 1783/el. 13. – 1943
- Vitéz Krassay Paul: Lebenslauf, 1946, Familienarchiv Krassay

6.2 Literaturverzeichnis

- Bak, János: II. Forschungsberichte. Die Diskussion um die Räterepublik in Ungarn 1919. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. Band 14, Heft 4, S. 551-578. 1966
- Bernád, Dénes/Kliment, Charles: The History of the Royal Hungarian Armed Forces 1919-1945. In: Magyar Warriors, Volume 1, S. 1. Helion & Company. 2015
- Bock, Marlene: "Das halbstrukturierte-leitfadenorientierte Tiefeninterview": Theorie und Praxis der Methode am Beispiel von Paarinterviews. In J. H. P. Hoffmeyer-Zlotnik (Hrsg.), Analyse verbaler Daten: über den Umgang mit qualitativen Daten (S. 90-109). Opladen: Westdeutscher Verlag. 1992
- Böhler, Jochen: Der Überfall. Deutschlands Krieg gegen Polen. Frankfurt am Main: Eichborn Verlag. 2009

- Böhme, Jeanette/Böder, Tim: Bildanalyse. Einführung in die bildrekonstruktive Forschungspraxis der Morphologischen Hermeneutik. Wiesbaden: Springer Verlag. 2020
- Bohnsack, Ralf: Qualitative Bildanalyse. In: Heidrun Friese, Marcus Nolden, Gala Rebane, Miriam Schreiter (Hrsg.): Handbuch Soziale Praktiken und Digitale Alltagswelten. Wiesbaden: Springer. 2020. S. 455-464
- Bohnsack, Ralf: Qualitative Bild- und Videointerpretation. Opladen: Barbara Budrich Verlag. 2011²
- Boog, Horst/Rahn, Werner/Stumpf, Reinhard/Wegner, Bernd: Der Globale Krieg. Die Ausweitung zum Weltkrieg und der Wechsel der Initiative 1941-1943. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt. Herausgegeben vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Band 6. 1990
- Bopp, Petra: Fremde im Visier. Bielefeld: Kerber Verlag. 2009
- Christof, Friedrich: Befriedung im Donauraum. Der Zweite Wiener Schiedsspruch und die deutsch-ungarischen diplomatischen Beziehungen 1939-1942. (Dissertation) Frankfurt/Wien: Peter Lang Verlag. 1998
- Christof, Friedrich: Deutschland – Ungarn. Die diplomatischen Beziehungen 1939-1942. (Dissertation) Wien. 1997.
- Deak, Istvan: Budapest and the Hungarian Revolutions of 1918-1919. In: The Slavonic and East European Review (1928), 46(106), 1968. 129–140.
- Foucault, Michel: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. 1971
- Gosztony, Peter: Anthony Tihamér Komjáthy: A Thousand Years of the Hungarian Art of War. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen. Vol. 0, Ausgabe. 1. S. 252-253. 1984
- Gosztony, Peter: Deutschlands Waffengeführten an der Ostfront 1941-1945. Stuttgart: Motorbuch Verlag. 1981
- Halder, Franz: Kriegstagebuch. Bd. III, S. 38 (Eintrag vom 3.7.1941)
- Hartmann, Christian: Wehrmacht im Ostkrieg. Front und militärisches Hinterland 1941/42. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag. 2010²
- Hermanik, Klaus-Jürgen: Deutsche und Ungarn im südöstlichen Europa. Identitäts- und Ethnomanagement. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag. 2017
- Hitler, Adolf: Mein Kampf. Zwei Bände in einem Band. München: Zentralverlag der NSDAP. 1939464-468

- Hitler, Adolf: Weisung Nr. 21, Fall Barbarossa. 18.12.1940. In: Bundeszentrale für politische Bildung. <https://www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/der-zweite-weltkrieg/203046/fall-barbarossa> (zugegriffen: 09.12.2021)
- Horthy, Nikolaus: Ein Leben für Ungarn. Bonn: Athenäum Verlag. 1953
- Kellmann, Klaus: Dimensionen der Mittäterschaft. Die europäische Kollaboration mit dem Dritten Reich. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag. 2019
- Klopp, Ina: Akteneinsicht Dritter zu Forschungszwecken. Verwaltungsgerichtsakten und Akten des Innenministeriums. In: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform, 102(2), S. 119-134. 2019
- Kuckartz, Udo: Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. Weinheim/Basel: Beltz Juventa. 2014²
- Long, Jason: The Hungarian 2. Army in Russia. Structure and Equipment, Summer 1942. 18.03.2011. In: WayBackMachine. <https://web.archive.org/web/20110318055302/http://sturmvogel.orbat.com/Hung2Army.html> (zugegriffen: 18.07.2021)
- Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim/Basel: Beltz Verlag. 2010¹²
- Medick, Hans: Mikro-Historie. In: Winfried Schulze (Hrsg.): Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. 1994
- Misoch, Sabine: Qualitative Interviews. Berlin/Boston: De Gruyter Oldenbourg Verlag. 2019²
- Murber, Ibolya, 2019: Ungarn und sein Friedensvertrag von Trianon 1920, Beiträge zur Rechtsgeschichte Österreichs, Vol.1, S. 418-429.
- Paul, Gerhard: Bilder des Krieges, Krieg der Bilder. Paderborn: Ferdinand Schöningh Verlag. 2004
- Paul, Gerhard: Visual History. 13.03.2014. In: Docupedia-Zeitgeschichte. Begriffe, Methoden und Debatten der zeithistorischen Forschung. https://docupedia.de/zg/Visual_History_Version_3.0_Gerhard_Paul (zugegriffen: 15.10.2021)
- Pohl, Dieter: Die Herrschaft der Wehrmacht. Deutsche Militärbesatzung und einheimische Bevölkerung in der Sowjetunion 1941-1944. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag. 2009²

- Procházka, Roman: Österreichisches Ordenshandbuch. München: Graf Klenau oHG. 1974
- Rödiger, Christian: Die private Front: Fotografien deutscher Soldaten aus dem Zweiten Weltkrieg. Hamburg: Diplomatica Verlag. 2012
- Röhl, Klaus: Rechtssoziologie. Ein Lehrbuch. Köln: Heymann. 1987
- Sachsse, Rolf: Die Erziehung zum Wegsehen. Fotografie im NS-Staat. Dresden: Philo Fine Arts. 2003
- Sakmyster, Thomas Lawrence: Hungary and the coming of the European Crisis, 1937-1938 (Dissertation). Indiana University. 1971
- Sakmyster, Thomas: From Habsburg Admiral to Hungarian Regent: The Political Metamorphosis of Miklos Horthy, 1918-1921. East European Quarterly, 17(2), 129. 1983
- Scheutz, Martin/Tersch, Harald: Individualisierungsprozesse in der Frühen Neuzeit? Anmerkungen zu einem Konzept. In: Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit 2001. S. 38–59
- Schmidt-Wulffen, Wulf: Deutschland - Ungarn 1918-1933: eine Analyse der politischen Beziehungen (Dissertation). Universität Wien. 1969
- Shay, Jonathan: Achill in Vietnam. Kampftrauma und Persönlichkeitsverlust. Hamburg: Hamburger Edition HIS Verlagsgesellschaft. 1998
- Soós, Rebeka: A magyar katonai büntetőjog múltja és jelene. Dezember 2003. <https://adoc.pub/tartalomjegyzek-elszo-6-i-a-katonai-bntetjog-helye-es-szerep.html> (zugegriffen: 20.07.2021)
- Stahel, David: Operation Barbarossa and Germany's Defeat in the East. New York: Cambridge University Press. 2009
- Stotten, Rike: Das Konstrukt der bäuerlichen Kulturlandschaft Perspektiven von Landwirten im Schweizerischen Alpenraum. Innsbruck: innsbruck university press. 2015
- Vitézi Rend: Geschichte des Ritterordens. https://www-vitezirend-co-hu.translate.google/history.htm?_x_tr_sl=hu&_x_tr_tl=de&_x_tr_hl=de&_x_tr_pto=ajax,elem&_x_tr_sch=http (zugegriffen: 15.07.2021)
- Vogelsang, Thilo (Hrsg.): Neue Dokumente zur Geschichte der Reichswehr 1930–1933. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 2 (1954). S. 435

- Vollner, Lajos: Das Schicksal ungarischer Soldaten am Don/Russland zwischen 1942/43. Thalhofen: Bauer Verlag. 2011
- Wegner, Bernd: Der Krieg gegen die Sowjetunion 1942/43. In: Boog, Horst/Rahn, Werner/Stumpf, Reinhard/Wegner, Bernd (Hrsg.): Der Globale Krieg. Die Ausweitung zum Weltkrieg und der Wechsel der Initiative 1941-1943. Stuttgart: Deutsch Verlags-Anstalt. 1990. S. 761-1102
- Wikimedia Commons: Vitéz Oszlányi Kornél vezérőrnagy. 17.08.2011. https://commons.m.wikimedia.org/wiki/File:Vit%C3%A9z_Oszl%C3%A1nyi_Korn%C3%A9l_vez%C3%A9r%C5%91rnagy.png#mw-jump-to-license (zugegriffen: 24.11.2021)
- Winchester, Betty Jo: Hungarian relations with Germany, 1936-1939 (Dissertation). Indiana University. 1970

7 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Hochzeit von Geraldine und Paul Krassay am 6. Mai 1938 (Familienarchiv Krassay).....	3
Abbildung 2: Tabellarische Übersicht der Dienstgrade und zugehörigen Mannschaftsstärke (Vollner, 2011, S. 42).....	5
Abbildung 3: Marcel Stomm (Gosztony, 1981, S.158).....	6
Abbildung 4: Kornel Oszlanyi (Wikimedia Commons, 16.07.2021).....	6
Abbildung 5: Vitéz Paul Krassay (Familienarchiv Krassay)	6
Abbildung 6: Die Rückzugsroute	8
Abbildung 7: Letzter Tagebucheintrag Krassays am 8. Juni 1943 (Regimentstagebuch Krassay, 1943, S. 15).....	14
Abbildung 8: Orden von vitéz Paul Krassay (Famillienarchiv Krassay)	16
Abbildung 9: Die Aufstellung an der Ostfront am 8. November 1942 (Gosztony, 1981, S. 154f) Darin eingezeichnet: 3. AK = Regiment von vitéz Paul Krassay	36
Abbildung 10: Ablaufmodell von Tiefeninterviews (Misoch, 2019, S. 95)	56
Abbildung 11: Auswertung des Interviews mit Kinga Kossuth.....	80
Abbildung 12: Auswertung des Interviews mit Dkfm. Paul Krassay.....	81
Abbildung 13: Auswertung des Interviews mit Dkfm. Paul Krassay und Kinga Kossuth	82
Abbildung 14: Auswertung der Hauptkategorien in Prozent	85
Abbildung 15: Auswertung der Haupt- und Unterkategorien.....	86
Abbildung 16: Fototitel „Woronesch" (Fotoalbum, S. 39)	88
Abbildung 17: Fototitel „Ein Russe und ein Pferd" (Fotoalbum, S. 32).....	90
Abbildung 18: Fototitel „Verdächtiges Individuum" (Fotoalbum, S. 28)	91
Abbildung 19: Fototitel „Abendstimmung" (Fotoalbum, S. 19).....	92
Abbildung 20: Fototitel „Iwanowka" (Fotoalbum, S. 34)	94
Abbildung 21: Fototitel „Verabschiedung eines Offiziers“ (Fotoalbum, S. 15)	95
Abbildung 22: Fototitel „Krassay mit seinem Hund" (Fotoalbum, S.12).....	96
Abbildung 23: Fototitel „Soldaten bei der Pause im Graben" (Fotoalbum, S. 20).....	97

8 Anhang

8.1 Leitfaden für die Interviews

Informationsphase:

Soziodemographische Daten des Interviewers und der Interviewten, Einverständniserklärung, Ort und Datum, Ziele des Interviews

Einstiegsfragen/Nachfragen:

1. Wie hast du die Zeit des Kriegs in Erinnerung? (Also wie du den Krieg als Kind überhaupt wahrgenommen hast?)

- Habt ihr gewusst, dass er im Krieg ist und wie hat euch das eure Mutter vermitteln? (Angst um Vater?)

- Ihr seid ja im Herbst 44 aus Nagykanisza vor den Russen geflohen. Wie hat euch eure Mutter das vermitteln, dass ihr fliehen müsst?

- Wie hast du diese Zeit der Flucht in Erinnerung? (Lebensmittel, Übernachtung, Gastgeber, andere Flüchtlinge etc.)

- Hast du Freundschaften geschlossen? (Wenn ja, mit wem?)

2. Wie hast du die Zeit nach der Rückkehr deines Vaters von der Front in Erinnerung?

- Wie hast du das Wiedersehen mit deinem Vater nach seiner Rückkehr von der Front in Erinnerung?

- Wie viel Zeit ist da vergangen?

- Nagymama hat ja in ihrem Buch geschrieben, dass der Kontakt im Jänner 45 abgerissen ist. Wie oft hast du da dann deinen Vater gesehen? (Briefe?)

- Hat er sich bemüht, Geburtstage und Weihnachten, bei eurer Familie zu verbringen oder euch zu schreiben?

3. Wie hast du die Nachkriegszeit in Erinnerung?

- Lager Steiermark, Linz Viehwaggon, Brüssel wohlhabende Familie. Hast du mit deinen Eltern bei der Familie gelebt?
- Hat er mit dir über seine Zeit an der Front gesprochen? (wenn nein: hast du ihn jemals darauf angesprochen oder durch deine Mutter etwas über seinen Einsatz erfahren?)
- In Nagymamas Buch steht auch, dass er durch den Krieg abgehärtet war. Hast du das auch gemerkt? Wenn ja, woran?
- Wie hast du ihn als Vater wahrgenommen? (streng, laut, geschimpft etc.)
- Welche Punkte waren ihm bei deiner Erziehung wichtig? (z.b. Religion, Bildung)
- Wie wurden Geburtstage/Weihnachten bei euch gefeiert? (Geschenke)
- Wie hast du damals die Beziehung deiner Eltern zueinander wahrgenommen?
- War dein Vater ein Vorbild für dich?
- Kannst du mir ein Erlebnis aus deiner Kindheit mit deinem Vater erzählen, dass dir bis heute stark in Erinnerung geblieben ist?
- (Wie war eure Beziehung zueinander?)

Hauptphase (wird auf die bereits vorab angefertigten Themenkomplexe eingegangen)

Persönliche Beziehung

Ausklangs- und Abschlussphase

Zusammenfassend erläutern, was besprochen wurde und dann:

Gibt es noch etwas, dass du hinzufügen möchtest?

Danksagung

8.2 Erstes Interview mit Dkfm. Paul Krassay

1. Interview am 27.04.2021 mit Dkfm. Paul Krassay. Geboren am 05.10.1943 in Nagykanizsa (Ungarn). Eltern: Paul und Geraldine Krassay

BK: Wo ist er geboren?

PK: Naja geboren ist er in Sopron, das hat damals noch zu Ungarn gehört und zwar am 27. Februar 1892, nicht. Und er hat fünf Geschwister gehabt, also sie waren zu sechst. Vier Schwestern und noch einen jüngeren Bruder.

BK: Und er ist normal in die Schule gegangen?

PK: Er ist dann normal in die Schule gegangen und ist irgendwann in die Kadettenschule nach Traiskirchen gegangen und dort wurde er ausgemustert im Jahr 1910. Das war damals noch eine k. u. k. Kadettenschule. Weil es hat eine königlich kaiserliche Armee gegeben und dann hats noch eine eigene ungarische Armee gegeben und die hat Honved geheißen. Honved heißt Heimatverteidigung. Aber er wurde als Fähnrich ausgemustert im Jahr 1910, Fähnrich in der k.u.k. Armee.

BK: Was heißt Fähnrich?

PK: Fähnrich, das ist der niedrigste Rang praktisch, Unteroffiziersrang.

BK: Und was hat er dann bis 1914, bis zum ersten Weltkrieg, gemacht?

PK: Da war er halt beim Militär, ja.

BK: Und wo hat er sich zu Beginn des ersten Weltkriegs aufgehalten?

PK: Ja, dann war er im Krieg von 1914-1918. Also erst in Kroatien und dann anschließend in Südtirol, also in Italien.

BK: Und dort hat er ja diese Kriegsverletzung gehabt.

PK: Na die Kriegsverletzung hat er in Kroatien bekommen, nicht in Italien. Aber das war nix gravierendes, das war etwas am Arm, eine Schusswunde am Arm.

BK: Und nach dem Ersten Weltkrieg, also wann war die Umbenennung von Kraft in Krassay? Nach dem Zweiten Weltkrieg, gel?

PK: Also geboren wurde er als Kraft und er hat dann im Jahr 1934 hat er seinen Namen verungarisiert, also magyarisiert. Das haben sehr viele damals gemacht, vor allem Personen, die dann in der ungarischen Armee gedient haben.

BK: Aber warum?

PK: Ja weil er hat gefunden, er braucht er möchte einen ungarischen und keinen deutschen Namen.

BK: Aber warum hatte er einen deutschen Namen?

PK: Ja weil seine Eltern waren ursprünglich Deutsche, die halt ausgewandert sind nach Ungarn, ja.

BK: Aber hat das was damit zu tun, dass sie quasi sich mehr als Ungarns fühlen wollten?

PK: Ja natürlich. Psychologisch hab ich nie darüber nachgedacht. Ich glaub es ist ganz einfach, dass er sich erstens als Ungar gefühlt hat und dass er im Staatsdienst den Wunsch hatte einen ungarischen Namen zu haben.

BK: Und Sopron hast du gesagt, war damals noch ein Teil von...

PK: Na es war ein Teil von Ungarn. Es hat Österreich gegeben und Ungarn und dann hats den Zusammenschluss gegeben Österreich-Ungarn, aber Sopron war nicht österreichisch, sondern ungarisch. Das ganze Burgenland ist ja, liest man ja jetzt immer wieder, weil es jetzt 100 Jahre her ist, dass es zu Österreich gekommen ist, durch Volksabstimmung.

BK: Und was war in der Zwischenkriegszeit? War er da weiterhin beim Militär?

PK: Nein, er ist dann ausgetreten aus dem Militär, das steht dann hier eh, und von... also nach dem Krieg war er Mitglied bei der Kriegsgefangenen Repatriierungskommission in Wien. Das war von 20 bis 23 und von 24 bis 28 war er im Zivilberuf und erst als ihn Győr, also das ist der Deutsche Name wäre Raab, war er Sekretär bei einer Mühle, also wo man Mehl gemacht hat und dann war er anschließend ein Jahr bei einer Ölfirma, Vacuum Oil Company und dann er sich im Jahr 28 wieder zur ungarischen Armee gemeldet und wurde dort wieder aktiviert. Und dann war er eigentlich von 28 bis 37 an verschiedenen Standorten in Ungarn, nicht. In verschiedenen Garnisonen. Das war ja ganz normal damals, das man immer wieder versetzt wurde, so wie heute bei einer internationalen Firma oder so, wirst du auch immer wieder versetzt und er war halt immer irgendwo anders. Und ab 37 war er dann Kommandant der Garnison in Nagykanizsa. Das war praktisch die Grenzgarison zum Süden hin nach Richtung Jugoslawien.

BK: Und dann beim Kriegseintritt...

PK: Und dann hat er eben am 30. Mai 1934 hat er diese Namensänderung gemacht von Kraft auf Krassay. Das hat sein jüngerer Bruder auch gemacht.

BK: Auch auf Krassay?

PK: Ja, natürlich. Und im Mai 38 hat er meine Mutter geheiratet.

BK: Und ging das so einfach, eine Namensänderung?

PK: Ja, das war ganz einfach. Das kannst du heute auch ganz einfach machen.

BK: Mhm. Und dann war, genau was ist das gewesen, Kriegsgefangenen Repatriierungskommission?

PK: Da hats offensichtlich eine Repatriierungskommission in Wien gegeben.

BK: Ja, das hast du erzählt, aber was genau ist das?

PK: Repatriierung, wieder nach Hause führen, heißt es. Re-Patriierung.

BK: Aja

PK: „Patri“, das ist Heimatland, nicht, und „Re“ ist wieder, nicht. Da waren natürlich sehr viele Gefangene und dann hat man halt geschaut, wo gehören die hin und da hats offensichtlich eine Kommission in Wien gegeben. Da war er halt Mitglied. Da war er noch Offizier und dann erst nachher wurde er quasi aufgenommen im Zivilberuf.

BK: Und dann 38, ist ja, hat ja der Zweite Weltkrieg begonnen.

PK: Ja

BK: Und du hast ja gesagt, ab 37 war er Kommandant in Nagykanizsa. Und dann

PK: Ja dort war er halt, weiß nicht, dort wird's mehrere Soldaten gegeben haben und dort war er halt Kommandant. So wie heutzutage jemand Kommandant in Hörsching ist.

BK: Aber ab wann wurde er aktiv im Zweiten Weltkrieg eingesetzt? Ab 38 ja nicht, Ungarn ist ja erst später eingetreten.

PK: Nein, da war ja noch kein Krieg in Ungarn, er hat halt, der Hitler hat Polen überfallen und so weiter, aber Ungarn war noch nicht im Krieg involviert und der Russlandfeldzug hat erst im Mai 42 angefangen. Also bis zum Mai 42 war er halt, war seine Arbeit in der Kaserne

BK: Also seine einzige Aktivität im Zweiten Weltkrieg war der Russlandfeldzug?

PK: Ja, also als Kriegsaktivität, ja. Aber er wird schon was gemacht haben. Genauso wie jetzt, gibt's ja in Österreich auch ein Bundesheer und seit 70 Jahren gibt's keinen Krieg und trotzdem sind sie beschäftigt.

BK: Mhm und vom Russlandfeldzug...

PK: Und nach dem Russlandfeldzug war er Verbindungsoffizier zur deutschen Wehrmacht, also ja. Der Russlandfeldzug war ja praktisch im März 43 war das was übriggeblieben ist, waren die Soldaten und Offiziere waren zuhause und dann hats in dem Sinn keinen Kriegseinsatz für meinen Papi gegeben für andere vielleicht schon. Weil dann sind die Russen gekommen und dann hats natürlich Kämpfe um, aber gut das war erst Anfang 45, aber da hats natürlich Kämpfe um Budapest gegeben und

BK: Also das heißt, ab 43 war er dann Verbindungsoffizier

PK: Zwischen der ungarischen Armee und den Deutschen.

BK: Mhm und bis wann?

PK: Naja bis Kriegsende bis der Krieg praktisch aus war. Dann ist er zusammen mit den Deutschen Verbänden ist er aus Ungarn weg und ist dann nach Österreich und hat seine Familie gesucht, weil wir waren ja schon in Österreich, meine Mami mit meiner Schwester und mit mir.

BK: Und warum ist er nach Österreich?

PK: Naja, weil er gewusst hat, dass seine Frau irgendwo in Österreich ist, nicht. Das war dann schon 45, ja. Weil wir, das kannst du ja in dem Bericht von der Nagymama lesen, wir sind ja schon im Winter 44/45 weg aus Ungarn.

BK: Wie lange wards ihr dann getrennt von deinem Papi insgesamt?

PK: Ich weiß nicht, vielleicht ein halbes Jahr. Das kannst du aber dann noch genau nachlesen.

BK: Und was war dann als ihr wieder zusammengefunden habt 45, ist er ja nach diesem Prozess, nein der war ja schon 43.

PK: Der war ja schon im Juli 43, dieser lächerliche Prozess muss man sagen, der war im Juli 43. Da ist es ja eigentlich um gornix gegangen.

BK: Es ist ja auch nicht viel dabei rausgekommen. Es wurde ihm ja der Offizierstitel nicht aberkannt, wegen dieser Befehlsverweigerung.

PK: Nein nein, er hat ja sogar diese besondere Auszeichnung bekommen für die sein Kommandant, der Kornel Oszlányi, ihn vorgeschlagen hat, das hat er ja bekommen.

BK: Ja, und was war dann nach 45 als ihr in Österreich wards, also was hat er dann beruflich gemacht.

PK: Naja, erst warn wir in einem Lager, in der Steiermark, wo man natürlich nix gemacht hat und dann sind wir in Linz gelandet, wo wir in Kleinmünchen in einem Viehwagon gewohnt haben und dort hat mein Papi gearbeitet, da wurden Gleise erneuert und da hat er halt mitgearbeitet. Das war zwei Jahre bis Anfang 47.

BK: Und dann hat er doch irgendwo für eine Familie gearbeitet im Haus?

PK: Naja, das steht ja alles in diesem Bericht von meiner Mami. Da haben wir in Belgien in Brüssel bei einer Familie gewohnt. Er war Notar und das war ein großes Haus und dort war mein Papi quasi für alles zuständig, nicht. Also das die Heizung funktioniert, dass das Büro geputzt wird und meine Mutter war dort Dienstmädchen.

BK: Und das war in welchem Jahr nochmal?

PK: Das war von 47 bis 62.

BK: Mhm, das ist eine lange Zeit. Aber nach 62 sind sie nach Wien?

PK: Ja, da sind sie nach Wien.

BK: Und dann?

PK: Sie haben immer in Wien gewohnt. Im Jahr 87 ist es meinem Papi schon recht schlecht gegangen, da war er ja auch schon 95 und da sind sie eigentlich. Ja, da sind sie beide vorübergehend zu uns nach Luftenberg gekommen, aber da ist mein Papi ziemlich bald gestorben. Aber nicht bei uns, sondern im Spital und dann ist meine Mutter wieder zurück in ihre Wohnung nach Wien gegangen.

BK: Und woran ist er gestorben?

PK: Du mit 96 stirbt man ganz einfach.

BK: Also sie sind dann 87 vorübergehend nach Luftenberg und er ist dann in Linz gestorben.

PK: Ja, das waren vielleicht zwei Monate. Er ist dann bei den Barmherzigen Brüdern in Linz gestorben. Die Mami hätte eh bei uns dann bleiben können, aber das wollte sie nicht. Sie wollte lieber nach Wien in ihre Wohnung.

8.3 Zweites Interview mit Dkfm. Paul Krassay

2. Interview am 16.10.2021 mit Dkfm. Paul Krassay. Geboren am 05.10.1943 in Nagykanizsa (Ungarn). Eltern: Paul und Geraldine Krassay

Der erste Teil des Interviews wurde aus persönlichen Gründen und auf Wunsch des Interviewten nicht transkribiert.

Bernadette Krassay (BK): Und kannst du dich an Gespräche oder Erlebnisse mit Nagypapa erinnern? Also hat er mit dir über den Krieg irgendwie gesprochen?

Paul Krassay (PK): Nein, über den Krieg haben wir sehr wenig gesprochen. Er hat mir schon so hier und da was erzählt, dass es schrecklich war und furchtbar kalt. Und dass die Leute ins Delirium gekommen sind und weggelaufen und dann hat man sie zurückgeholt, oder theoretisch hätte man sie erschießen können, weil sie quasi desertiert haben. Oder dass die Leute in der Früh in der Nacht vor Kälte gestorben sind und dann sind sie ganz steif in der Früh – halt in der Position, in der sie gestorben sind – sind sie halt dort gestorben, nicht. Solche Sachen hat er halt erzählt, aber halt nicht äh also nicht sehr viel, nicht. Aber wir haben halt auch nicht viel gefragt. Dass ist halt im Nachhinein der Fehler gewesen, aber das war nicht nur ein Fehler von uns, sondern das war ein allgemeiner Fehler. Weil ich lese jetzt ein Buch „Der Tote im Bunker“ und das ist auch jemand, der die Umstände von seinem Vater im Zweiten Weltkrieg – das war ein SSler und Leiter von der GESTAPO hier in Oberösterreich und so. Und der hat auch gesagt, er hat mit seinem Vater und mit seiner Mutter nie darüber geredet und dann er selber alles mühsam recherchiert in den Akten.

BK: Und dann, weil du vorher gesagt hast, dass du dich an die Zeit im Waggon teilweise erinnern kannst. Aber auch an deinen Papi?

PK: Nein, nein, nicht wirklich. Also keine echte Erinnerung. Das wäre dann eher etwas, das meine Mami erzählt hat und das wird dann zur Erinnerung.

BK: Wie hast du ihn als Vater wahrgenommen dann später auch. Ob er halt streng war oder..

PK: Er war, er war, er war (konzentriert überlegender Blick) er war nicht wirklich streng. Ich finde er hat viel Humor gehabt mit der Arbeit. Mit dieser doch sehr äh also wie soll ich sagen, also keine passende Arbeit für ihn, nicht. Also er hat halt das Haus geputzt und auf die Heizung geschaut und so. Also für jemanden, der der Oberst war, war das natürlich nix. Aber er hat's eigentlich mit, die Zeit in Brüssel, wo es sehr schlecht für ihn war, hat er eigentlich glaub ich

mit sehr viel Humor ertragen und er hat eine sehr nette ungarische Gesellschaft gehabt. Das waren auch alles Offiziere und die hat auch eigentlich ein gutes Verhältnis gehabt und zum Beispiel mein Onkel wollte mich adoptieren in Holland und das hat er natürlich mit meinem Papi besprochen und der hat gesagt: „Nein, das will ich nicht.“ Und das hat mir mein Papi dann auch erzählt, ob ich das eh gut finde. Und da kann ich mich erinnern, da hab ich ihn umarmt und hab gesagt: „Nein ich find das auch gut. Ich will nicht adoptiert werden.“ Das hab ich schon richtig gefunden, ja. Das hat mich auch gefreut, dass er das nicht wollte. Und er hat sich gefreut, dass ich auch das so empfunden habe. Das kann ich mich gut erinnern, ja. (ernste Miene)

BK: Und wie hast du die Beziehung zwischen zwischen deinen Eltern wahrgenommen?

PK: (Kurze Pause) Naja, also meine Mutter hat halt sehr viel, doch recht viel bestimmt. Aber ich hab nicht empfunden, dass der Papi ein gebrochener Mann war. Ich hab das auf keinen Fall so empfunden. Also nach dem Russlandfeldzug, kann ich mir schon vorstellen, war er natürlich kaputt, das ist eh logisch. Aber davon hat er sich ja erholt und dann hat er ja einen neuen Aufgabenbereich gehabt und war viel in Budapest, nicht. Er ist immer hin und her gefahren. Da hat er sich sehr gekümmert auch, dass die Mami eben schon vorher mit uns Kindern nach Österreich kommen kann. Das hat er eigentlich organisiert mit Militärfahrzeugen. Da haben sie sicher auch praktisch täglich geschrieben. Also da war er sehr aktiv wieder, aber dann natürlich die Zeit danach und so war natürlich sehr schwierig. Aber ich glaub er war nicht in dem Sinn, also in meinen Augen hat er seine Würde erhalten und ich hab ihn immer als Papi geschätzt.

BK: Und jetzt nochmal ganz was anderes, damit ich wirklich einen klaren Überblick hab. Also als dein Papi vom Russlandfeldzug zurückgekommen ist, ward´s ihr nach wie vor in Ungarn.

PK: Ja, da waren wir in Nagykanizsa.

BK: Genau und wie geht's dann weiter, von den Ländern her die Reihenfolge?

PK: Im Winter 44 waren wir erst in Badagon. Dort hat meine Großmutter gelebt und von dort sind wir dann nach Österreich. Erst waren wir in einem Lager in Kärnten und dann sind wir erst nach Kleinmünchen gekommen. Ich glaub in Kleinmünchen sind wir erst nach Kriegsende also im Mai oder Juni 45 gekommen. Während nach Österreich sind wir wahrscheinlich Weihnachten 44 gekommen, müsst ich jetzt nachschauen. Und dann sind meine Eltern nach Brüssel gegangen.

BK: Wie lang waren sie dort?

PK: Bis 62, Sommer 62 und dann sind wir nach Wien.

BK: Ja und magst du noch etwas hinzufügen oder gibt's noch was, was du anmerken möchtest?

PK: Nein, also ich glaub. Ich mein natürlich, wenn das das Thema ist, ist natürlich logisch, nicht. Also jeder Flüchtling äh jemand in dem Alter, nicht, wenn du mit 50 in ein Land kommst, wo du die Sprache nicht kennst und als Ausbildung eine militärische hast, bist du natürlich verloren. Aber das hat nicht einmal direkt mit dem Russlandfeldzug zu tun, sondern das hat etwas damit zu tun, dass du einem Land gedient hast, das den Krieg verloren hat. Das hat etwas damit zu tun und dadurch musstest du flüchten, weil er wahrscheinlich doch, wenn er dort geblieben wäre, wäre er höchstwahrscheinlich zu Tode verurteilt worden, genauso wie sein oberster Kommandant, der den Fehler gemacht hat, zurück zu gehen, obwohl die Amerikaner ihm davon abgeraten haben. Und natürlich hat das dann einschneidend sein Leben, sein gesellschaftliches Leben, weil in Belgien war er natürlich nix – war er halt ein Flüchtling. Also das hat gesellschaftlich sein Leben beeinflusst und materiell natürlich auch. Und wenn wir nicht diese holländische Familie gehabt hätten, die wir ja durch die Mami (lacht) gehabt haben, weil wiederum ihre Mutter diesen Kontakt, also unsere Großmutter, diesen Kontakt beibehalten hat, wären wir ganz schlecht dran gewesen, nicht. Und ja, aber das hat jetzt mit dem Russlandfeldzug weniger zu tun. Also der der, ich glaub, der psychische und physische Einfluss, den hat's natürlich gegeben als Ergebnis vom Russlandfeldzug, nicht, nachdem er auch äh physisch krank war und sicher am Anfang hat er auch psychisch ein Problem gehabt, aber das hat er dann glaub ich sehr schnell überwunden. Und gesellschaftlich hat's für ihn kein Problem gegeben, weil er war weiter Oberst und war Kommandant in Nagykanizsa und hat diese Stelle als Verbindungsoffizier mit der Deutschen Armee gehabt und ich glaub das war alles, also wenn man jetzt die Fotos sieht, äh war das alles in Ordnung und Hunger gelitten ham's auch nicht. Und das andere hat also, wenn du jetzt weil dein Thema ja der Russlandfeldzug ist, das hat jetzt äh. Was danach kommt in Österreich, Belgien und Holland hat eigentlich nix mit dem Russlandfeldzug zu tun, sondern hat etwas damit zu tun, dass Ungarn auf der falschen Seite gestanden ist, sagen wir.

BK: Ja es ist halt eben die eine Sache, die persönliche Komponente eben, ob quasi das was er an der Front erlebt hat, die Beziehung beeinflusst hat oder nicht und im Endeffekt ist es ja schon so, dass die Familie ihm sehr viel Kraft und Halt gegeben hat.

PK: Ja, ja. Und das hat halt ein bisschen mehr. Ich mein vorher natürlich in Ungarn hat sich meine Mami ganz auf den Papi verlassen, hat sie mir mal erzählt, alles. Also er hat dort eher bestimmt. Und dann nachher sprachbedingt, weil die Mami hat gut französisch können, war eher sie die bestimmende Person. Und sie war sicher auch die, die den Papi dazu überredet hat,

dass ich nach Holland komme, nicht und glaube ich. Aber es war nicht so, dass er, ich hab's nie empfunden, dass er quasi total gebrochen war und dass er unterm Pantoffel von der Mami war, also überhaupt nicht. Weiß nicht, was die Kinganeni gesagt hat, aber das hab ich nie... für mich war er ein guter Vater und er hat, wir waren halt, wir haben geblödel auch. Und wir haben immer holländisch geredet, wenn wir nicht wollten, dass der Papi was versteht, und haben ihn geärgert, dass wir eine Sprache gesprochen haben, die er nicht verstanden hat

BK: lacht

PK: er war wahnsinnig geschickt, nicht. Er hat alles richten können. Er hat die Schuhe gedoppelt und die ganzen Küchenkasteln gemacht. Also er war halt sehr geschickt. Ja (längere Pause) Gut und die Kinganeni hat natürlich viel mehr Erinnerungen, weil sie hat immer bei den Eltern gelebt, nicht.

8.4 Interview mit Kinga Kossuth

Interview am 27.09.2021 mit Kinga Kossuth. Geboren am 22.12.1941 in Nagykanizsa (Ungarn). Eltern: Paul und Geraldine Krassay

Bernadette Krassay (BK): Zuerst einmal vielen Dank für deine Bereitschaft für das Interview. Ich bräucht gleich mal deine Einverständniserklärung, dass ich das Interview mit meinem Handy aufzeichnen darf.

Kinga Kossuth (KK): So dann werd ich gleich unterschreiben. So bitte mein Schatz. So also, leg los.

BK: Ja genau und ich erklär dir eben nur kurz, ich hab eben zwei Forschungsfragen bei der Masterarbeit und eine ist eben auch ein persönlicher Teil, weils halt sonst sehr faktenbezogen ist, dass ich halt auch eine persönliche Ebene reinbringen kann, hab ich eben noch eine These gemacht, die die persönliche Beziehung zur Familie widerspiegeln soll, sofern man halt da was berichten kann und das ist quasi das Ziel. Deshalb führe ich jetzt das Interview mit dir und später dann noch mim Opapa. Und da wollt ich dich als erstes mal fragen, ob du noch Erinnerungen hast an die Zeit vom Krieg?

KK: Überhaupt keine

BK: Garkeine, mhm. Oder wie du den Krieg als Kind wahrgenommen hast oder dir deine Mutter erzählt hat?

KK: Null, überhaupt nicht.

BK: Aber hast du gewusst, dass er im Krieg ist oder wann setzen deine Erinnerungen ein?

KK: Nein, erst bei der Flucht.

BK: 1944 war das, gel?

KK: Ja, ja

BK: Und hat dir eure Mutter erzählt, warum ihr fliehts oder hast du das gewusst warum?

KK: Nein ich kann mich nicht daran erinnern. Kann mich nicht daran erinnern.

BK: Und weil du gesagt hast, dass erste woran du dich erinnern kannst, ist die Flucht. Wie hast du diese Zeit von der Flucht in Erinnerung?

KK: Nicht unbedingt negativ. Nicht unbedingt negativ, weil wir waren ja sehr geborgen.

BK: Mhm inwiefern geborgen?

KK: Naja in der Familie als dann der Papi auch dazu gekommen ist, weil die Mami ist ja allein mit uns Kindern los, ja, und ich kann mich erinnern, dass wir einmal im Wald übernachtet haben – sicher wahrscheinlich länger – aber eines ist mir in Erinnerung, dass wir da ein Zelt gebaut haben und die Perserteppiche, die wir mithatten, die haben halt dazu gedient, dass wir darauf geschlafen haben oder daraus ein Zelt gemacht haben. Und dann in den Baracken, daran kann ich mich auch dunkel erinnern und da war aber der Papi dann schon bei uns. Ich glaub Kärnten war das Letzte, wo wir waren. Da wurden die Grenzen gezogen von den vier Mächten und wir sind gerade nicht in der russischen Zone gelandet, sondern bei den Engländern. Daran kann ich mich erinnern und ich kann mich erinnern, dass da hin und wieder Razzien von den Engländern waren und die haben gesucht nach versteckten Lebensmitteln oder ähnliches und an die Küche, dass wir eine gemeinsame Küche hatten und die Frauen da alle mitgeholfen haben und was weiß ich noch, ja, man war, das war halt so ein Vorhang praktisch. Es waren schon die Kojen, aber vorne der Eingang war einfach ein Vorhang. Also man hat nicht sehr viel Privatsphäre gehabt, was uns als Kinder eigentlich überhaupt nicht gestört hat.

BK: Weil man dadurch wahrscheinlich auch einfacher Freundschaften mit anderen Kindern schließen konnte?

KK: Witzig, ich kann mich überhaupt nicht erinnern, dass in der Zeit irgendetwas, dass wir da irgendwelche Freundschaften geschlossen hätten. Ich hab auch keine Ahnung wie lange wir

dort waren. Ich weiß, dass ich in der Zeit in Kärnten Scharlach bekommen habe und war dann sechs Wochen im Krankenhaus in Quarantäne, damit ich niemanden anstecke. Das war alles ganz in Ordnung. Es ist eigenartig, ich kann mich nicht daran erinnern, dass wir irgendwie rebelliert hätten. Es war halt so, es war halt so (jedes Wort langsam mit Abständen betonend). Wir waren nicht die einzigen, es waren massenhaft junge Familien, die dort untergebracht waren. Ich weiß nur, also die Ration die wir hatten, war offensichtlich sehr klein, weil einmal wollte der Opapa von der Mami ein Brot haben und die Mami hat gesagt: „Es tut mir leid, ich hab kein Brot.“ und dann hat er gesagt: „Hast du auch die Zigaretten eingetauscht, um Brot zu bekommen?“ Also das war ihm aufgefallen, mir wahrscheinlich garnicht. Aber das ist so eine Episode. Ich muss dazu sagen, ich weiß nicht, ob ich jetzt aus Erzählungen die Erinnerung hab, oder weil ich mich echt erinnern kann. Ich war halt auch sehr klein. 44, da war ich drei Jahre alt.

BK: Ja, sie schreibt auch in dem Buch – die Nagymama hat ja so ein Büchlein geschrieben, das hat der Opapa jetzt nochmal neu für mich drucken lassen – und da schreibt sie auch diese paar Elemente, also die kommen mir bekannt vor. Da schreibt sie auch, dass du wegen Scharlach im Krankenhaus warst. Aber eben, ahm...

KK: Und er hat nie, er hat NIE (betont das Wort) mit uns über den Krieg gesprochen. (längere Pause) Das war nicht... Jetzt tut's uns leid. Wir reden ja immer wieder darüber mit dem Opapa. wir hätten natürlich fragen sollen, wir hätten fragen sollen. Man war irgendwie (Pause) ich weiß nicht, schüchtern? (fragender Blick) Man wollte das nicht irgendwie (Pause) aufwärmen. Ich weiß nur, er ist halt zurückgekommen und war ein gebrochener Mann. (traurige, brüchige Stimme) Nicht, dann hat die Mami die Zügel in die Hand genommen. Sie war eine patente tapfere Frau.

BK: Ja. (Pause) und kannst du dich noch an den Moment erinnern, als er zurückgekommen ist?

KK: schüttelt den Kopf

BK: Nein, aber du weißt halt eben, dass er gebrochen war.

KK: Ja ja das war schon klar.

BK: Die Nagymama schreibt ja auch, dass er irrsinnig abgehärtet war, als er zurückgekommen ist.

KK: Jaja natürlich.

BK: da wollt ich dich fragen, woran hat man das gemerkt, dass er abgehärtet war?

KK: Weiß ich nicht, das kann ich nicht sagen, weiß ich nicht.

BK: Hat er sich dann, als er wieder zurück war, weil du sagst „ein gebrochener Mann“

KK: Also gebrochen, seelisch glaub ich.

BK: Und wie hat sich das geäußert?

KK: Er hat einfach keine Entscheidungen mehr getroffen, das hat alles die Mami gemacht. Sie hat das schon mit ihm besprochen, ja und er hat das alles akzeptiert und ich glaub er hat ja dann auch alles, also diese Übersiedlung nach Belgien, also das kann ja für keinen von beiden lustig gewesen sein, aber sie haben da eigentlich wirklich großartig ihren Mann gestanden, beide. Der Papi hat alles viel leichter, er hat einfach die Aufgaben, die er zu tun hatte auf die leichte Schulter genommen. Und die Mami hat alles sehr ernst genommen, sehr genau genommen und sie war auch die verletzlichere von beiden. Das ist ein Zeichen, dass er abgehärtet war. Also seine Chefin, sie waren ja bei einem Notar bei einer jungen Familie, und da hat der Papi unten die Büros gemacht und die Mami war die Haushälterin und äh wenn sie irgendwas wollte von ihm und es hat ihm nicht gepasst, „ja ja“ und dann hat er's nicht gemacht. Zum Beispiel hat er die Sachen unter den Teppich gekehrt weißt du, war ihm zu langweilig den Staubsauger zu holen oder so (lächelt). Er hat das alles sehr viel leichter ertragen als die Mami.

BK: Und weil du gesagt hast vorher ahm, dass er generell keine Entscheidungen mehr getroffen hat, aber dass es deine Mami schon mit ihm besprochen hat. Ging es da auch um Entscheidungen was die Erziehung betroffen hat.

KK: Jaja, Jaja ganz. Jaja unbedingt.

BK: Aber wie hast du ihn dann als Vater wahrgenommen, wenn er da nichts aktiv entschieden hat.

KK: Er war so, er war so, er war so (Pause) er war wahnsinnig lieb, er war waaahnsinnig lieb (betont das Wort mit einem breiten Lächeln im Gesicht). Er hat, ja, er war wahnsinnig lieb. Ich glaub er hat ein bissl mich bevorzugt vielleicht ungerechterweise, weil es war natürlich auch für ihn schwierig, dass der Pali, der Opapa dann doch. Aber das haben sie beide eigentlich wunderbar durchgestanden diese Jahre wo der Pali beim Onkel Lau und der Tante Ri war. Es war auch für ihn, für den Opapa, sehr schöne Jahre und er muss schon irgendwie zerrissen gewesen sein, weißt du. Du dass eine Mutter diesen Schritt macht, sich von ihrem eigenen Kind zu trennen, weil sie überzeugt ist, dass das für's Kind das Beste ist (verletzte und zittrige

Stimme, Pause), also das...da gehört schon was dazu. Und eben sie war eine starke Frau, aber sie war im Inneren ganz weich. (emotionale Mimik und Stimme)

BK: Jaja, harte Schale, weicher Kern.

KK: Jaja Jaja

BK: Als der Opapa bei dieser Pflegefamilie war, konntest du ja schon in die Schule gehen. Hast du dann auch bei dieser Familie gelebt?

KK: Nein, nein ich war ja mit den Eltern in Brüssel geblieben. Ich war im Internat. Ich wurde ins Internat gesteckt, es ging ja nicht anders, weil beide haben gearbeitet. Und wir haben am Anfang in zwei Zimmern gewohnt und es war die Dédmama auch noch da, die Mutter von der Mami war am Anfang auch noch da. Eigentlich ziemlich lang. Ich weiß gar nicht in welchem Jahr der Dödibácsi sie geholt hat. Also es war ziemlich eng.

BK: Und wie oft warst du dann bei deinen Eltern?

KK: Drei Mal im Jahr.

BK: Ah so wirklich so selten

KK: Jaja, also nur Weihnachten, oder wenn irgendwelche Kurzferien waren. Weihnachten, Ostern und dann im Sommer und sie konnten mich besuchen, ich glaub ein Mal im Monat.

BK: Und wie hast du zum Beispiel Weihnachten in Erinnerung?

KK: Seeehr schön, ja, sehr schön (lächelnd in Erinnerung schwenkend) Aber immer nur zu dritt bis der Opapa dann nach Brüssel übersiedelt ist. Das muss ja auch ein Hammer gewesen sein für ihn. Das war sein Zuhause. Ich hab das damals alles nicht verstanden. Und Onkel Lau und Tante Rie sind ja regelmäßig gekommen nach Brüssel mit ihm zu Besuch.

BK: Was mich jetzt noch interessiert. Du hast ja gesagt, dass er über die Zeit an der Front nicht gesprochen hat, ihr ihn auch nicht gefragt habt's, aber habt's ihr irgendwas durch die Nagymama, hat sie mit euch darüber geredet oder ihr wusstet aber schon, dass er im Krieg war?

KK: Jaja das haben wir gewusst und er ist (Seufzer) Was ich nicht gewusst hab, dass er dann nach dem Rückzug aus Russland als Verbindungsoffizier in Budapest war. Das hab ich irgendwie nicht realisiert. Ich hab gedacht, er ist die ganze Zeit an der Front, aber das war ja da nicht, das war dann nicht. Aber sie waren nicht zusammen. ER war in Budapest, er konnte von dort nicht weg.

BK: Aber er hat Briefe geschrieben?

KK: Sicher ja, sicher

BK: Und die hat euch eure Mami vorgelesen?

KK: Weiß ich nicht.

BK: Mich würde halt interessieren, wie man als Kind Krieg wahrnimmt.

KK: Du, wir waren insofern nicht involviert, weil bei uns hat sich nichts abgespielt. Als die Russen dann äh also vorgerückt sind, hat die Mami gesagt, sie packt die Kinder zusammen und mit allen anderen Offiziersfrauen, die sind ja alle mitsamt zusammen weg, nicht.

BK: Was war die Angst vor den Russen?

KK: Naja man wäre halt vergewaltigt worden. Nein, du willst ja keinen Russen sehen. Das waren ja alles völlig einfache, primitive Menschen. Das Licht haben sie mit der Pistole ausgemacht.

BK: Wie hast du, du hast eh schon gesagt, dass du ihn als Vater sehr liebevoll wahrgenommen hast, aber war er auch streng manchmal?

KK: Er war überhaupt nicht streng (liebevolles Lächeln und ein Strahlen über das ganze Gesicht) Das war die Nagymama

BK: Und gabs Punkte, die ihm bei der Erziehung wichtig waren? Und welche, wenn ja, welche waren das? (Pause) Also Religion, Bildung

KK: also er war ja evangelisch, ja. Also die religiöse Erziehung hat ganz die Mami gemacht. Das war selbstverständlich. Er hat da nie irgendwie Einspruch erhoben, das war ganz klar. Belgien war ja damals auch sehr katholisch. Ich war auch in einem katholischen Internat und in einer katholischen Schule. Das war ganz klar und ähm (Pause) ja, und sonst war er natürlich einverstanden. Sie hat gemerkt ich hab ein Sprachtalent und dann hat sie alles in Bewegung gesetzt zu dem Student gehalten, der damals bei ihnen in Budapest war, in Schottland ein anerkannter altgriechisch Professor an der Universität in Sankt Andrews. Sie hat keine Adresse gehabt, sie hat einfach nur seinen Namen geschrieben und St. Andrews und das ist angekommen. Und er hat dann geheiratet und ist auch immer wieder nach Wien gekommen, wir ham ihn ja dann auch in Wien gesehen, nachdem ich schon dort gewesen war. Er hat dann geheiratet und zwei Töchter gehabt und die waren ungefähr in meinem Alter. Und ich war dort zwei Monate als Gast und hab im Handumdrehen Englisch gelernt, also zumindest die Basis.

Also sie war sehr darauf aus, ihre Fühler auszustrecken überall hin wo irgendeine Möglichkeit ist, also für ihre Kinder was Positives, jetzt nicht auszunützen, sondern fördernd und auch ein Netzwerk aufzubauen.

BK: Also die Bildung von euch beiden war ihr sehr wichtig.

KK: Wir waren ja umsonst in den Schulen. Die Eltern konnten das Schulgeld ja garnicht zahlen und deswegen mussten, ich bin ja fast rausgeflogen, weil ich einfach schlimm war. Ich hab zum Beispiel in der Religionsstunde, die mir dann bei den Ohren schon rausgehangen ist bei der einen Lehrerin, nachher hatten wir dann einen Priester, der super war, und ich hab halt gelesen völlig harmlose Bücher unter der Pudl, ja und das ist ihr mal aufgefallen und naja, das ist dann noch irgendwie abgewendet worden. Aber nicht, wir mussten wirklich liefern, das war schon klar.

BK: Ja und wie hast du die Beziehung zwischen deinen Eltern wahrgenommen? War das eine harmonische Beziehung?

KK: Ja, ja, das war harmonisch. Wir waren ja auf kleinstem Raum. Weißt du, wir hatten ja zwei Zimmer nur, zwei Zimmer. In Brüssel war das.

BK: Und kannst du dich noch an die Zeit da in Linz erinnern, wo ihr in diesem Waggon

KK: Ja da in dem Waggon! Jaja, daran kann ich mich sehr (betont das Wort) gut erinnern, also an manche Episoden, nicht. Zum Beispiel in den Kindergarten gehen. Dieser Waggon war ja abgestellt in Kleinmünchen und da waren weiß nicht wie viel Gleise, die wir überqueren mussten, bis wir da zum Kindergarten kamen. Ich hab keine Erinnerung mehr wo genau dieser Kindergarten war, aber jedenfalls war das und wir sind da, ich hab ihn an der Hand gehalten, wir sind zu zweit über diese unzähligen Gleise gegangen. Es war immer ganz sicher, es ist nie irgendetwas gewesen. Im Kindergarten, ich kann mich erinnern an ein Nikolausfest, wo's toll dann für die Kinder waren Sachen zum Essen. Da sind uns die Augen herausgefallen, nicht. Das war ja alles sehr bescheiden was...Ich weiß garnicht woher die Eltern das Essen hatten (überlegt angestrengt). Ich weiß nur, dass der Papi gegangen ist (lächelt und pausiert kurz) Kohle zu organisieren, damit wir heizen können. Organisieren, das hat geheißen, du hast es irgendwo geholt/genommen, ja. Genommen, Es ging nicht anders. Und da kann ich mich erinnern an dieses Nikolausfest. Da gab's ahm Aufschnitt, also irgendwie Fleischradeln oder so, also kalten Aufschnitt. Und der Opapa hat also den Rand heruntergenommen fein säuberlich und hat's dem Nachbarn auf den Teller gegeben. (lacht) Witzig, wie man sich so erinnert an so Kleinigkeiten. (lächelt während dem Satz) Und dann auch, das hat mir die Mami dann erzählt,

ahm sie hat überhört ein Gespräch von mir mit einer anderen Bewohnerin im Waggon. Jeden Sonntag sind wir nach Linz gefahren zur Fifiñeni, die älteste Schwester vom Papi, die wir heiß (betont das Wort) geliebt haben und die hat uns natürlich immer großartige Sachen gekocht am Sonntag. Und dann hab ich erzählt, dem andern Mädchen, dass wir eben am Sonntag bei der Fifiñeni waren und dass das so ein köstliches Essen war. Und dann hat das Mädchen gesagt: „Die wohnt doch in einem Haus?“ Hab ich gesagt: „Na bist du wahnsinnig. Natürlich in einem einstöckigen Waggon wohnt sie!“ ja, ja, ja

BK: Unglaublich, du hast also gedacht, dass das kein Haus ist, sondern ein Waggon.

KK: Naja verstehst du, das ist dann das Normale.

BK: Und dein Papi war ja dort Gleisenarbeiter.

KK: Jaja, er war ja ganz dürr, ganz dünn (verletzte Mimik)

BK: Und hast du Erinnerungen an die Zeit, also Erlebnisse mit ihm gemeinsam während der Zeit im Waggon?

KK: Nein. Es war sehr schwierig, weil es war winzig, nicht. Das eine Ende war mehr oder weniger eine Kpüche und das andere Ende haben wir zu viert da geschlafen. Also ich weiß nur, dass wir, der Opapa und Ich, haben geschlafen in einem Bett zusammen, das tagsüber der Tisch war. Das wurde dsann zugemacht und das war dann der Tisch.

BK: Mhmm

KK: Aber ich hab eigentlich keine negativen Erinnerungen. Das kann ich nicht behaupten

BK: Das war halt für euch normal dann einfach

KK: Ja, es war normal! Und dann kurz vor Weihnachten 1947, und ich kann mich an diese Fahrt im Zug. Naja oh ja, schon. Da kann ich mich ein bissl erinnern. Weil es hat natürlich ewig gedauert und ich weiß, dass wir in Köln hat der Zug länger gehalten. Da war dort eine Rot-Kreuz-Stelle und da sind wir ausgestiegen und die ham uns versorgt dort die Schwestern, oder wer immer dort war, mit Essen und Getränken und so. Wir waren ja gesund, weißt du. Wobei das stimmt ja gar nicht. Ich hab dann dort in Linz eine Mittelohrentzündung gehabt/bekommen und das ist eben nicht hundertprozentig geheilt, deswegen hör ich auch, aber an den Krankenhausaufenthalt kann ich mich nicht mehr erinnern. Beim Zahnarzt war ich auch. Ich weiß nicht wie lang wir dort waren, vielleicht steht das in dem Buch drinnen.

BK: Wo war das jetzt?

KK: In Linz als wir in Kleinmünchen waren. In Linz. Aber gut, das ist ja egal. Ich hab dort eine Mittelohrentzündung bekommen. Das wurde dann behandelt, aber eben nicht (Pause) gut zu Ende geführt, weil am linken Ohr hör´ ich nur dreißig Prozent seitdem.

BK: Aso, das wusst ich gar nicht. Und ahm

KK: Naja und die Mami. Da sind wir auch mal zum Zahnarzt gegangen und dann hab ich gefragt, was der macht und dann hat sie gesagt: Naja, der zeichnet dann irgendetwas auf deinen Zähnen und du bist ganz, weil Schmerzen zeigen, das gab´s nicht. Also man beißt die Zähne zusammen und lasst das über sich ergehen. Also weinen oder jammern oder so, das gab´s nicht. Dann hat sie mir das Stricken beigebracht, damit ich ruhig sitzen bleib.

BK: Wo ruhig sitzen? Beim Zahnarzt?

KK: Nein im Waggon. Damit ich nicht irgendwas blödes anstell oder so.

BK Und weil du vorhin erwähnt hast, dass ihr wenig Privatsphäre hattets, weil ihr so eng zusammen gelebt habt. Das hat sich also nicht irgendwie ausgewirkt, das war trotzdem harmonisch das Familienverhältnis?

KK: Ja schon, ich hab jedenfalls den Eindruck.

BK: Dann hab ich noch eine letzte Frage fast, ob du mir ein Erlebnis aus deiner Kindheit mit deinem Papi erzählen kannst, das dir bis heute irgendwie stark in Erinnerung geblieben ist?

KK: (lange Pause) Ja, da fällt mir überhaupt nichts ein.

BK: Irgendwie mal ein Ausflug oder ein Spaziergang.

KK: Du Ausflüge, das gab´s überhaupt nicht.

BK: Oder halt spazieren gehen. Oder was habts ihr an freien Tagen gemacht?

KK: Ja wir sind spazieren gegangen natürlich in den Park zum Beispiel. Also oft alle vier, als der Opapa schon da war auch und da sind wir oft vorgelaufen und wieder zurück und haben angeläutet bei den Leuten und sind dann weggerannt, ja. Nein ich...irgendwas Einschneidendes kann ich mich nicht erinnern, kann ich mich überhaupt nicht erinnern. Es ist erstaunlich, aber mit der Mami nämlich auch nicht. Weil es gab nix, wir hatten ja kein Geld, weißt du. Ich bin schon dann ab 58 glaub ich (Pause) waren wir immer wieder in Österreich im Sommer. Das war sehr schön bei der Fiffineni und die hat die Eltern dann eingeladen nach Bad Goisern, wo sie dann herrliche (betont) Erholung hatten, aber das ist alles dann schon sehr viel später.

BK: Ich hab nicht gemeint Ausflüge, sondern einfach Momente irgendwie, eine Erinnerung an ihn halt von damals. Aber würdest du sagen, dass ihn dieser Russlandfeldzug, dieser Einsatz dort, dass das irgendwie die persönliche Beziehung zur Familie beeinflusst hat?

KK: Also negativ sicher nicht, negativ sicher nicht. Ich glaub er war dann doch sehr ausgeglichen. Er wurde sehr (betont) geschätzt in der ungarischen Gemeinschaft. Es gab eine ganze Reihe von Familien, ahm. Er wurde sehr geschätzt als gradlinig, ehrlich, treu. Weil es gab da irgendeine Organisation von den ungarischen Offizieren. Ein Verband, da war er der Vorsitzende. Und wenn irgendwelchen offiziellen Anlässe waren, war er immer der Sprecher, sagen wir so. Also er wurde sehr geschätzt innerhalb der ungarischen Gemeinde, sehr.

BK: Und hat eure Mami euch jemals erzählt, wie er vor dem Krieg war? Oder wie sie sich

KK: Also wie sie sich kennengelernt haben, das weiß ich so irgendwie ganz vage, ja. Nein er muss anders gewesen sein. Er war sehr fürsorglich. Da gibt's also dieses eine Foto, das ich auf meinem Schreibtisch hab, das ist so entzückend. Also das zeigt eigentlich meiner Meinung nach sein ganzes Wesen: fürsorglich, liebevoll, er hat die Mami wirklich sehr geliebt und gegenseitig. Und die Mami war eben ein bisschen zurückhaltend, sehr zurückhaltend. Sie hat also nie öffentlich irgendeine Zuneigung gezeigt, aber du hast gewusst, (Pause) sie ist da. Und ich kann mich erinnern, als es dem Papi dann wirklich nicht mehr so gut war und er ist eigentlich viel in der, wie heißt diese Gasse dort, in der Stanislausgasse im Foteu gesessen ist, dass sie ihm nicht oft genug gesagt hat, dass sie ihn liebhat. Das hat sie mir erzählt, dass sie ihm das nicht öfters gesagt hat, in der Zeit wo sie so eng beinander waren und sie ihn gepflegt hat, weißt du.

BK: Das hat ihr quasi im Nachhinein leid getan?

KK: Ja ja ja. Und für sie war's klar, aber sonst hätte sie es nicht getan. Und sie hat einen Brief hinterlassen, das traue ich mir nicht, ich hab das immer noch nicht gelesen, weil ich weiß, ich werd (Pause) heulen wie ein Schlosshund. (verletzte Stimme) Das hab ich in Deutschkreutz in einem Kuvert.

BK: Sie hat euch Kindern einen Brief hinterlassen? Dir und dem Opapa?

KK: Ja ja, er hat's sicher schon längst gelesen. Ich kann's nicht, ich bring's nicht über mich.

BK: Ja das versteh ich. (längere Pause) Also zusammenfassend und abschließend nochmal gesagt, die ersten Erinnerungen haben also erst im Waggon angefangen.

KK: Nein, nein schon in Kärnten als ich da im Krankenhaus war. Und ich hab auch eine vage Erinnerung an diesen, diesen (Pause) Quadrat, das sogenannte Zimmer, das wir hatten.

BK: Hat dich da dein Papi besucht, als du im Krankenhaus warst?

KK: Das war nicht möglich. Ich war ja in Quarantäne. Ich war ja hoch ansteckend mit Scharlach. Es gab ja noch nicht die Spritze damals, die´s jetzt gibt. Nein nein, das war nicht möglich.

BK: Ja ja, stimmt. Ah das wollt ich fragen, in welcher Form geschenkt wurde?

KK: Du, nur Sachen, die man gebracht hat. Also zum Beispiel Unterwäsche. Solche Sachen, Schuhe oder was zum Anziehen – nur Gebrauchsgegenstände. Und von Kind auf wurde mir gesagt, dass man nur ordentliche Sachen kauft, also kein Billigzeug, das dann ganz schnell wieder hin ist. Und der Papi hatte auch aus Ungarn noch teilweise seine alten Schuhe und Anzüge mitgebracht, prachtvoll (freudige und strahlende Mimik).

BK: Und das hat ihm noch gepasst, wenn er so dürr war?

KK: Ja es hat ihm noch gepasst. Ich kann mich erinnern an einen Anzug, den hab ich heiß geliebt. Salz und Pfeffer, der war so schön (strahlende Mimik)

BK: Salz und Pfeffer?

KK: Ja Salz und Pfeffer hat der Stoff geheißen. Das war nicht einfarbig, sondern Salz und Pfeffer, weil dunkel und hell, aber ganz winzige Punkte. Das war ein schöner Stoff, prachtvoll.

BK: Und wann hatte er den dann an diesen Anzug?

KK: Naja bei festlichen Gelegenheiten. Und dann wurde er ja natürlich aus Holland, jedes Mal, wenn Onkel Lau und Tante Ri gekommen sind – Onkel Lau hatte ja eine Herrenkleider Fabrik – hat er immer mitgebracht. Er hat gewusst, welche Größe mein Papi hatte. Er war immer elegant und gut angezogen. Und die Schuhe hat er noch aus Ungarn gehabt.

BK: Jetzt würde ich gerne noch das Foto sehen, von dem du vorher gesprochen hast, dass du findest, dass das seine gesamte Person beschreibt.

KK: Ja ja, komm mit, ich zeig´s dir. (längere Pause) Das war die standesamtliche Hochzeit 1938. Er war da 46.